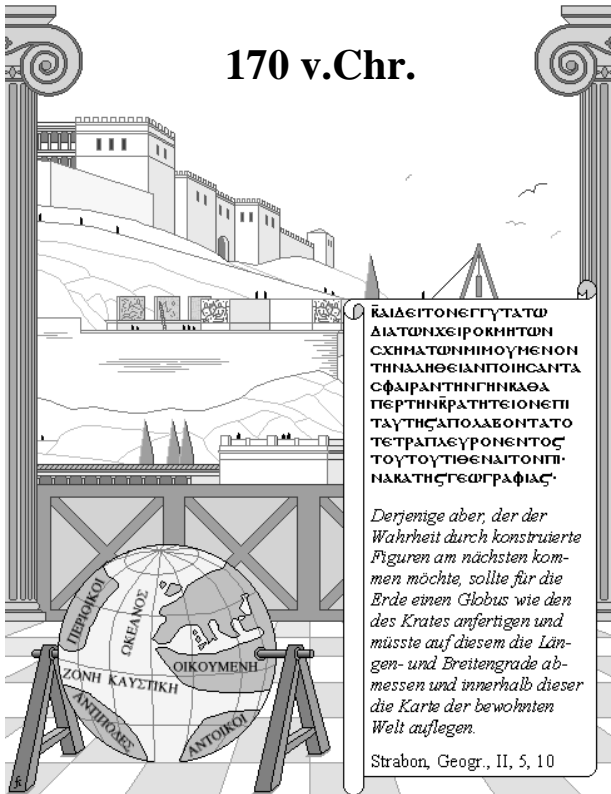


Buch II: PERGAMON

170 v.Chr.



ΚΑΙ ΔΕΙΤΟΝ ΕΓΓΥΤΑ ΤΩ
ΔΙΑΤΩΝ ΧΕΙΡΟΡΗΤΩΝ
ΣΧΗΜΑΤΩΝ ΜΗΜΟΥΜΕΝΟΝ
ΤΗΝ ΑΛΛΗΘΕΙΑΝ ΠΟΙΗΣΑΝΤΑ
ΣΦΑΙΡΑΝ ΤΗΝ ΓΗΝ ΚΑΘΑ
ΠΕΡ ΤΗΝ ΚΡΑΤΗΤΕΙΟΝ ΕΠΙ
ΤΑΥΤΗΣ ΑΠΟΛΑΒΟΝΤΑ ΤΟ
ΤΕΤΡΑΠΛΕΥΡΟΝ ΕΝ ΤΟΣ
ΤΟΥΤΟΥΤΙ ΘΕΝ ΔΙΟΝ ΠΙ-
ΝΑΚΑ ΤΗΣ ΓΕΩΓΡΑΦΙΑΣ.

Derjenige aber, der der Wahrheit durch konstruierte Figuren am nächsten kommen möchte, sollte für die Erde einen Globus wie den des Krates anfertigen und müsste auf diesem die Längen- und Breitengrade abmessen und innerhalb dieser die Karte der bewohnten Welt auflegen.

Strabon, Geogr., II, 5, 10

Die Luft im Zimmer war stickig. Krates öffnete die Tür in der Hoffnung, es könne dadurch so etwas wie ein Durchzug entstehen, doch der ersehnte Abendhauch blieb aus. Ungeduldig kramte er in den Unterlagen auf seinem Tisch, um eine Notiz zu finden, die er sich vergangene Woche in der Bibliothek gemacht hatte. Als er sie dort nicht fand, suchte er im Schrank und hielt plötzlich das Bild in Händen, das Agathon einst von Orthygia gezeichnet hatte. Lächelnd betrachtete er das Portrait seiner Schwester und erinnerte sich an die fernen Tage in Mallos. Orthygia und Agathon hatten sich damals unsterblich ineinander verliebt und es dau-

erte kein halbes Jahr, bis sie miteinander verheiratet waren. Agathon hatte sein Studium abgebrochen und war nach Mallos gezogen, wo er eine Anstellung als Sekretär fand. Gedankenverloren schüttelte Krates den Kopf und wunderte sich über den Lauf der Zeit. Es kam ihm vor, als sei die Hochzeit erst vor ein paar Monaten gewesen, dabei lag das Ganze schon über zehn Jahre zurück. Orthygia war inzwischen zweifache Mutter, während Krates sein Studium beendet hatte und seither an der Akademie Philosophie und Rhetorik lehrte. Die meisten seiner ehemaligen Studienkollegen waren in ihre Heimatstädte zurückgekehrt. Auch Dionysios, um dessen willen Krates einst nach Tarsos gekommen war, hatte die Stadt längst verlassen, um in Rhodos seine eigene Philosophenschule zu gründen.

Krates hätte ihn gerne begleitet, denn er hatte die Akademie und das Leben in Tarsos gründlich satt. Aber Dionysios hatte ihm nahegelegt zu bleiben und nun war es eh zu spät. Resigniert strich er über das Bild und legte es behutsam an seinen Platz zurück.

Die Notiz wollte sich nicht finden lassen. Verärgert über seine Unordnung kehrte er an den Tisch zurück und sortierte seine Unterlagen. Er hielt dieses Rhetorikseminar nun schon seit zwei Jahren und sollte die Inhalte eigentlich auswendig kennen. Doch Krates scheute die Routine. Er machte sich ein paar Randbemerkungen über die rhetorischen Techniken, die er mit seinen Studenten am folgenden Nachmittag besprechen wollte und nahm sich vor, den kommenden Morgen in der Bibliothek zu verbringen, um die gesuchte Text-

stelle noch einmal im Originalwortlaut abzuschreiben.

Als er sich von seinem Platz erhob, fiel sein Blick auf den Globus, der in der Zimmerecke vor sich hinstaubte. Er hatte sich einige Jahre mit ihm beschäftigt, als er sich für die Geographiekennnisse Homers interessierte. Schmunzelnd hob er die Holzkugel auf und strich über die von ihm bemalte Oberfläche. An den Gedanken, die sich prompt wieder in sein Bewusstsein schlichen, merkte er, dass ihn das Thema noch immer nicht losgelassen hatte. Vor allem die Antipoden wollten ihm nicht aus dem Kopf, jene Gegenfüßler, die er am anderen Ende des Erdballs währte. Er hatte damals vergeblich versucht in den Geographien und Reisebeschreibungen eine Bestätigung für ihre

Existenz zu finden, doch er war sich bis heute sicher, dass es sie gab. Nur wie sahen sie aus? Waren es Menschen oder Tiere? Oder waren die Antipoden gar mythische Wesen, wie sie Homer in seiner Odyssee beschrieben hatte? Ein dezentes Räuspern riss ihn aus seinen Überlegungen. Als er sich umdrehte, sah er Aristides im Türrahmen stehen.

»Guten Abend, Krates!« begrüßte ihn dieser schmunzelnd. »Es tut mir leid, wenn ich störe, aber du hast Besuch aus Mallos.«

»Aus Mallos?«

»Ein junger Mann, der nach dir fragte. Seinen Namen habe ich vergessen, aber er sagte, ihr würdet euch kennen. Er wartet vorne in der Halle.«

Gemeinsam schritten sie durch den Garten und atmeten den frischen Duft der Frühlingsblüte. Als sie den Vorplatz

erreichten, kam ihnen der junge Mann bereits entgegen.

»Grüß dich, Krates«, rief er fröhlich. »Kennst du mich noch? Ich bin Zenodotos, der Sohn des Ratsherrn Stephanos.«

»Zeno!« freute sich Krates und streckte ihm die Hand entgegen. »Der kleine Zeno. Meine Güte, was bist du gewachsen. Als ich dich das letzte mal sah, warst du noch ein vorlauter Knirps, der andere mit seinen Fragen gelöchert hat.«

Zenodotos lächelte verlegen und überreichte Krates einen Brief seines Vaters, in dem ihn Stephanos bat, sich seines Sohnes anzunehmen und ihn die Wissenschaften der Akademie zu lehren. Krates freute sich über die Grüße des Ratsherrn, aber auch über die Ehre, dass er ihm die weitere Erziehung seines Sohnes anvertraute. Er half dem

jungen Mann seine Pferde loszubinden und begleitete ihn in den Stall. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, dass Zenodotos eines der Zimmer im hinteren Eckgebäude haben könne, führte er ihn durch die Akademie. Als er ihm schließlich alles gezeigt hatte, was er für den Anfang wissen musste, nahm er ihn mit in den Speisesaal und bestellte das Abendessen.

»Wie geht's deinem Vater?«

»Oh, ich denke ganz gut. Er hat derzeit viel zu tun wegen der Streitigkeiten um das Athenaheiligtum.«

Krates schaute verwundert auf. »Wieso? Was ist geschehen?«

»Ich weiß es nicht genau. Es gab da irgendeinen Krach wegen der Ländereien. Jedenfalls sind die Priester finanziell ins Hintertreffen geraten und sollen so-

gar in einigen Fällen zahlungsunfähig sein. Die Anleger haben daraufhin beim Stadtgericht Klage eingereicht und so muss sich jetzt die Ratsversammlung damit befassen.«

Krates schnaubte verächtlich, als er an seine eigenen Gelder dachte, die sich jahrelang in der Obhut der Athenapriester von Mallos befanden, bevor er sie Sack für Sack nach Tarsos gebracht hatte. *Gut zu wissen*, dachte er sich. »Und sonst?«

»Ich soll dich von deiner Schwester und von Agathon grüßen. Und natürlich auch von Mela und deinen beiden Nefen.«

Krates bedankte sich mit einem Lächeln. »Es tut immer wieder gut zu wissen, dass Orthygia den besten Mann bekommen hat, den ich mir für sie vorstellen kann.«

»Agathon hat auch hier studiert, nicht wahr?«

»Aber ja. Wir waren Zimmernachbarn und ohne ihn hätte ich das erste Jahr kaum überstanden. Er war ein guter Philosoph. Belesen und immer bereit, seinen Standpunkt zu verteidigen. Und er hat mich manches gelehrt, was mir noch heute hilft. Aber sein Herz schlug eben doch mehr für das Familienleben.«

»Ich hätte nie gedacht, dass ich eines Tages die Ehre haben würde bei dir zu lernen.«

»Und ich hätte nie gedacht«, erwiderte Krates mit einem Augenzwinkern, »dass du deine Warnung wahrmachen und eines Tages hier aufkreuzen würdest. Nun, das neue Semester beginnt erst in einem Monat. Aber das ist für dich nur von Vorteil, denn so hast du

noch genügend Zeit dich hier einzuleben.«

»Ich bin gespannt wie ein Katapult.«

»Das kannst du auch sein, Zeno. Tarsos ist ein hervorragender Ort, um zu lernen. Und wenn du deine Neugierde mit Fleiß verbindest, wirst du schon bald einen guten Philosophen abgeben.«

»Und danach?«

»Was danach?«

»Du sagtest eben, Tarsos sei ein hervorragender Ort, um zu lernen. Was kommt nach dem Lernen?«

Krates warf seinem Schüler einen amüsierten Blick zu. »Wenn man davon ausgeht, dass sich gutes Zuhören nicht nur durch das Verständnis des Gesagten auszeichnet, sondern auch durch die Aufnahme des nicht Gesagten, scheinst du mir ein verdammt guter Zuhörer zu sein. Na schön, Zeno, ich will ehrlich zu

dir sein: Wie du weißt, liegt Tarsos an der Kilikischen Pforte. Und eine Pforte ist in der Regel dazu da, um durch sie hindurchzugehen ... Wenn ich nur eine vernünftige Alternative hätte, würde ich keinen Moment zögern, diesen Ort endlich zu verlassen.«

»Na, da habe ich ja wohl noch mal Glück gehabt«, kommentierte Zenodotos mit gespielter Empörung. »Schließlich habe ich diese weite Reise unternommen, um bei dir zu studieren. Aber ich wünsche dir natürlich trotzdem, dass du deine Alternative findest.«

* * *

Am nächsten Morgen nahm Krates seine Wachstafeln und setzte sich in die Bibliothek. Der staubige Geruch der Papyrusrollen und der schweren Holz-

schränke war ihm in den letzten Jahren so vertraut geworden, dass er sich in diesen Räumen regelrecht zuhause fühlte. Das fahle Licht der Morgensonne erinnerte ihn an den lautstarken Tadel, den er sich in seinem ersten Jahr eingefangen hatte, als man ihn hier eines Abends mit einer Öllampe erwischte. Offenes Feuer, hatte ihm Kallisthenes eingeschärft, war in der Bibliothek aus brandtechnischen Gründen strengstens verboten und die Benutzungszeit daher nur auf die Stunden des Tageslichts beschränkt. Krates setzte sich an einen freien Tisch und studierte den Bericht des Thukydides über den Peloponnesischen Krieg. Nachdenklich wischte er einen losen Faden vom Papyrus und konzentrierte sich auf den vor ihm liegenden Text. Als er schließlich die Stelle wiederfand, nach der er am Vorabend

gesucht hatte, schrieb er sie mit gekonnten Schwüngen auf seine Wachstafeln. Dabei blieb ihm vor allem ein Satz im Gedächtnis hängen, auf den er schon vor einer Woche gestoßen war:

*»Denn was plötzlich,
unerwartet und gegen
alle Berechnung eintritt,
knechtet das Denken.«*

Thukydides sprach hier einen wunden Punkt an, den nahezu jeder kannte: Nämlich die mangelnde Fähigkeit, einen kühlen Kopf zu bewahren oder zu improvisieren, wenn sich die Dinge unerwartet anders ergeben als erhofft. Und in eben diesem Detail lag die Tücke, über die er mit seinen Studenten sprechen wollte. Entweder, so Krates' Standpunkt, sollte man alle Eventualitä-

ten berechnen, damit man für jeden Fall einen konkreten Plan hatte oder aber, sollte einem die erste Variante zu mühsam sein, einfach gar nichts erwarten und sich dafür in der Kunst üben jede erdenkliche Situation meisterhaft zu bestehen.

Zufrieden fügte er dem abgeschriebenen Text ein paar erläuternde Bemerkungen hinzu und klappte die Wachstafel zusammen. Als er die Bibliothek verließ, hatte sich der Himmel mit dunklen Wolken zugezogen und nach wenigen Stunden begann es zu regnen. Er ging zur Außenseite seines Zimmers, um die Fensterläden einzuhängen. Er wusste aus Erfahrung, dass sich die Gewitterböen oft in den Garten der Akademie verirrten und ein schlagender Fensterladen nicht nur nervtötend, son-

dern auch überaus zerstörerisch sein konnte.

Der Wind frischte zunehmend auf und fauchte in den Wipfeln der Pinien. Krates' Seminar verlief ganz so, wie er es sich erhofft hatte. Seine Schüler hatten sich mit der Frage um die Eventualitäten auseinandergesetzt und dabei eingesehen, dass ein guter Redner nicht nur den theoretischen Wert seiner Worte einschätzen, sondern auch immer über das praktische Wissen verfügen musste, wie sich jede unerwartete Situation optimal bewältigen ließ.

Als er aus dem Seminarraum trat, traf er auf Zenodotos. Eigentlich hatte er vorgehabt, mit ihm in die Berge zu reiten, doch daran war bei dem Sturzregen nicht zu denken. Statt dessen führte er ihn in eine der nahe gelegenen Taver-

nen. Geduckt und von einem Hauseingang zum nächsten hastend, eilten sie durch die Gässchen des oberen Peribolos und ließen sich schließlich in einer kleinen Schenke am Fuße der Akropolis nieder.

»Na, das wurde ja auch langsam Zeit«, sagte Krates, als der erste Blitz die Stadt erhellte und der kurz darauf einsetzende Donner durch die Straßen grollte.

»Sind die Unwetter hier immer so heftig?« fragte Zenodotos ehrfürchtig.

»Nicht immer, aber doch allemal stärker, als wir es aus Mallos kennen. Zumindest bedeutet ein Gewitter hier meistens, dass es kühler wird. Und das ist gut so, denn die letzten Wochen waren wirklich unerträglich.«

Zenodotos nippte an seinem Wein und wurde auf einmal nachdenklich. »Wenn du an deine letzten Jahre in Tarsos zurückdenkst, welche Erkenntnis scheint dir da am wichtigsten, um sie einem blutigen Anfänger wie mir mit auf den Weg zu geben?«

Krates überraschte die Frage, zumal er sie nicht so früh erwartet hatte, fand sie aber auch verständlich und ließ sich daher mit seiner Antwort Zeit. »Zwei Dinge«, begann er schließlich. »Du kennst sicher den berühmten Ausspruch des Bias: *Erkenne dich selbst!* Sich selbst zu erkennen bedeutet zu wissen, was man will und was man kann. Diese beiden Aspekte solltest du immer bedenken, denn du wirst sehen, dass sie sich im Laufe deines Lebens ständig verändern. An deinen höheren Zielen kannst du bekanntlich nichts ändern,

denn die sind dir von den Göttern vorgegeben. Aber die Antwort auf die Frage, was du willst, bestimmt deinen Weg. Und die Kenntnis deiner Fähigkeiten gibt dir das Tempo vor, mit dem du deinen Weg sicher beschreiten kannst. Das einzige Geheimnis eines erfolgreichen und erfüllten Lebens besteht meiner Erfahrung nach darin den richtigen Weg zu finden und ein gutes, das heißt machbares Tempo zu wählen, das sich auch auf Dauer einhalten lässt. Das kann aber nur funktionieren, wenn du dich in den Dingen übst, die du beherrscht und keine Zeit damit verschwendest, Dinge zu tun, die dir nicht liegen. Verstehst du, was ich meine?«

»Ich denke schon.«

»Außerdem solltest du dich immer an die Wahrhaftigkeit des Sokrates erinnern: *Wenn ich nichts weiß*, pflegte er

zu sagen, *weiß ich, dass ich nichts weiß*. Sei also immer ehrlich zu dir selbst! Jeder Versuch irgendein Wissen aus welchem Grund auch immer vorzutäuschen, bringt dich nur auf Abwege und zögert die Erreichung deiner Ziele unnötig hinaus.«

Zenodotos brauchte eine Weile, bis er Krates' Worte verstand. Dann nickte er und lächelte seinem Lehrer ergeben zu. Krates erwiderte das Lächeln und winkte dem Wirt für die Rechnung.

* * *

Die folgenden Tage blieben angenehm kühl. Krates übte mit Zenodotos das Gedächtnisspiel, das er einst von Agathon gelernt hatte und spürte nicht nur seine eigenen Fortschritte, sondern auch die seines Schülers, für den ja der reguläre Unterricht noch nicht einmal begonnen hatte. Am Nachmittag, wenn es

keine Verpflichtungen mehr gab, ritten sie manchmal in die Berge oder streiften ziellos durch die Stadt. Zwischen ihnen lagen zwar annähernd fünfzehn Jahre, doch Krates fühlte sich immer noch jung genug, um mit seinem Schüler problemlos mithalten zu können. Und Zenodotos besaß so viele sympathische und scharfsinnige Charaktereigenschaften, dass er ihn bereits nach wenigen Wochen in sein Herz geschlossen hatte.

Eines Morgens, der Lehrbetrieb hatte schon vor ein paar Tagen geendet, war Krates mit der Korrektur seiner neuesten Abhandlung fertig geworden. Er ging in den Garten, um ein wenig frische Luft zu schnappen, als ihm Kallisthenes entgegenkam.

»Guten Morgen, Krates«, begrüßte er ihn. »Für dich ist eben dieser Brief abgegeben worden.«

Krates erbrach das Siegel und piff begeistert durch die Zähne. Er bedankte sich bei seinem Vorgesetzten und ließ sich mit der Schriftrolle unter dem Stamm einer Pinie nieder. Der Brief stammte von Philopatros, seinem ehemaligen Studienkollegen aus Pergamon, der ihm von den Erfolgen seiner wissenschaftlichen Laufbahn am dortigen Sanatorium berichtete. Als er zu der Briefstelle mit Philopatros' Angebot kam, setzte er ab und schaute ungläubig auf die gegenüberliegende Gartenmauer. Dann las er den Absatz noch einmal.

Philopatros schrieb von dem neu zu besetzenden Posten des Bibliotheksleiters in Pergamon, für den er ihn gerne an König Eumenes empfehlen würde.

Wenn Krates an diesem Angebot interessiert sei, möge er sich an den Gesandten Ariston wenden, der sich derzeit als königlicher Gesandter in Tarsos befände und ihm diesen Brief überbringen lassen werde. Philopatros endete mit ein paar persönlichen Grüßen und der Bitte um baldige Antwort.

Krates legte den Brief beiseite und schloss die Augen. Schon der Gedanke an Pergamon versetzte ihn in Entzücken. War das seine lang ersehnte Chance Tarsos endlich zu verlassen? Die Möglichkeit eines Tages an einer so bedeutenden Bibliothek wie der von Pergamon walten zu können, ließ ihn schwindeln. *Ja, beim Zeus!* Er wollte das Angebot annehmen. Er wollte weg von diesem langweiligen Ort mit seinen verschlossenen Bergbewohnern und dem ewig gleichen Trott. Für einen kur-

zen Moment dachte er an Zenodotos, den er doch erst vor ein paar Wochen in seine Obhut genommen hatte. Aber seine bisherigen Bemühungen waren ja nicht fruchtlos geblieben und Zenodotos hatte sich so einsichtig und erfolgreich in die Akademie eingelebt, dass er ihn guten Gewissens seinem weiteren Schicksal überlassen konnte. Wie weit mochte Pergamon von Tarsos entfernt sein? Zehn Tagesritte oder gar zwanzig? Er musste diesen Ariston finden und zwar unverzüglich.

Krates brachte den Brief in sein Zimmer und machte sich auf den Weg in die Stadt. Beim Rathaus angelangt, fragte er nach dem pergamenischen Gesandten und musste eine halbe Ewigkeit warten, bis ein Mann mittleren Alters erschien und nach seinem Begehr fragte.

»Mein Name ist Krates und ich bin Lehrer an der hiesigen Akademie ...«

»Ja, ja, ich weiß«, unterbrach ihn Ariston, »du bist ein Freund des Philopatros. Aber momentan passt es nicht. Wir haben gerade eine Besprechung und ich werde dort gebraucht. Kennst du den Ratsherrn Kastor?«

»Nein.«

»Dann lass dir seine Adresse geben. Ich bin heute zu einem seiner Gesellschaftsabende eingeladen. Komm einfach vorbei, sagen wir, nach Sonnenuntergang. Ich werde Kastor von deinem Besuch unterrichten.«

* * *

Am frühen Abend machte sich Krates auf den Weg zur Taurosgasse, an deren Ende der Ratsherr Kastor wohnte. Die Adresse, die ihm der Mann vom Rat-

haus gegeben hatte, war ein gutes Stück von der Akademie entfernt und Krates hatte sein Pferd mitgenommen, um auf dem Rückweg nicht zu Fuß gehen zu müssen. Er ritt durch den Peribolos zur alten Stadtmauer und folgte der Platanenbestandenen Allee Richtung Norden. Als er vor dem Haus angekommen und Pluto festgebunden hatte, fühlte er sich auf einmal sehr unsicher. Der Haussklave ließ sich seinen Namen nennen und kehrte kurze Zeit später mit einem stämmigen Mann zurück, der sich als Kastor vorstellte.

»Und du bist also der Lehrer Krates aus Mallos?«

»Ganz recht.«

»Na gut, mein Freund. Die Gesellschaft meiner Amtskollegen wird dir vielleicht ein bisschen fremd sein, aber du bist uns willkommen.«

Krates lachte. »Ganz so schlimm wird es schon nicht werden. Schließlich war auch mein Vater Ratsherr in Mallos.«

Kastor warf ihm einen erstaunten Blick zu. »Dein Vater war Ratsherr? Wie ist sein Name?«

»Timokrates.«

»Aber nicht jener Timokrates, der vor knapp zehn Jahren gestorben ist?«

»Eben der. Kanntest du ihn?«

»Und ob!« rief Kastor. »Es gab mal eine Zeit, da hatten wir fast täglich miteinander zu tun. Und dein Vater war ein beeindruckender Mann: Tatkräftig, gebildet und mit allen Wassern gewaschen. Wirklich, ich freue mich, dich kennenzulernen.«

Als sie das Haupthaus betraten, drang ihnen der lautstarke Lärm eines angelegten Festes entgegen. Sie durchschritten den Vorraum und landeten in einem

riesigen Bankettsaal, in dem annähernd zwanzig Männer lagen. Krates wurde angewiesen sich auf den letzten freien Platz neben den pergamenischen Gesandten zu legen und wurde von einem Sklaven mit Wein und Essen versorgt.

»Entschuldige die Eile von heute Vormittag«, begrüßte ihn Ariston lächelnd.

»Ich nehme an, sie war berechtigt.«

»Durchaus. Aber wie schön, dass wir uns jetzt hier wiedersehen. Ich soll dich natürlich von Philopatros grüßen. Sein Angebot wirst du inzwischen ja wohl gelesen haben.«

»Das habe ich.«

»Und? Was hältst du davon?«

Krates seufzte. »Ich wünschte, wir könnten noch heute aufbrechen. Aber so einfach ist das nicht. Ich vermute, dass der Weg nach Pergamon sehr weit ist.

Ich müsste hier alle Zelte abbrechen und mein Vermögen über Land transportieren. All das braucht Zeit, vor allem aber die Gewissheit, dass es nicht umsonst ist.«

Ariston nickte verständnisvoll. »Philopatros' Vater steht dem König sehr nahe und hat genügend Einfluss, um dir die Stelle zu sichern, wenn du sie haben willst.«

»Ich will schon. Aber wie geht es dann weiter?«

»Nun, wir werden morgen nach Pergamon aufbrechen. Unsere Gesandtschaft braucht für die Strecke zwei Wochen. Wenn du dagegen mit den Karawanen ziehst, und das wird wohl die einzige Möglichkeit sein dein Vermögen sicher nach Pergamon zu bringen, solltest du mindestens einen Monat einkalkulieren. Zuhause werde

ich dann Philopatros von deiner Zusage unterrichten und gemeinsam mit seinem Vater auf Eumenes einwirken dir die Stelle zuzusichern. Sobald seine Entscheidung gefallen ist, werden wir dir einen Boten senden. Und du wirst sehen, Krates: Pergamon ist wunderschön. Vor allem aber wird es dich mehr fordern als Tarsos.«

Auf dem Rückweg zur Akademie ließ Krates den Abend noch einmal an sich vorüber ziehen. Während er dem gleichmäßigen Hufschlag seines Pferdes lauschte, der durch die nächtlichen Gasen hallte, ahnte er, dass Kastor eine wesentlich wichtigere Rolle spielen könnte, als er anfangs gedacht hatte. Wollte Krates tatsächlich noch in diesem Jahr nach Pergamon gelangen, musste er sich mit dem tarsianischen

Ratsherren gutstellen. Und das fiel ihm nicht einmal schwer.

10

Der Sommer kündigte sich mit einer gnadenlosen Hitze an und ließ die Stadt und ihre Bewohner in Lethargie verfallen. Das neue Semester hatte zwar erst vor kurzem begonnen, doch Zenodotos bewegte sich schon so selbstverständlich durch die Akademie, als würde er hier seit Jahren studieren. Krates freute sich über den guten Start seines Schülers und schrieb einen kurzen Brief an Stephanos, in dem er ihm von den Erfolgen seines Sohnes berichtete. Aus der anfänglich eher zweckge-

bundenen Bekanntschaft mit Kastor hatte sich eine gute Freundschaft entwickelt und Krates schätzte den Erfahrungshorizont des Ratsherren, seinen Pragmatismus und seine offenkundige Bildung.

Nach den Schauergeschichten, die ihm Zenodotos über die Zahlungsunfähigkeit der Athenapriester von Mallos erzählt hatte, setzte sich Krates mit den Priestern des Tarsianischen Apollo in Verbindung und erkundigte sich nach dem Stand seines Vermögens. Er hatte in den letzten Jahren wahrlich nicht gespart und von seinen anfänglich achtundsechzigtausend Drachmen mehr als zwanzigtausend abgehoben und verbraucht. Doch wie es schien, hatten die Priester gut gewirtschaftet und sein Guthaben in den letzten elf Jahren auf über hunderttausend Drachmen ge-

mehrt. Der Freude über seinen unerwarteten Reichtum folgte augenblicklich die Sorge um dessen Erhalt. Denn die kilikische Währung seines Kapitals hatte ja nur hier ihre Gültigkeit. Wollte er sein Vermögen mit nach Pergamon nehmen, musste er sich um einen transportablen Gegenwert kümmern.

Da außer Kastor noch niemand von seinen Pergamonplänen wusste und Krates diese Information auch bis auf weiteres zurückhalten wollte, wandte er sich mit seinem Anliegen an Stephanos. Er bat ihn, sich bei dem Karawanenführer Timarchos zu erkundigen, ob es vielleicht eine Gelegenheit gäbe, ihn mit der Zusammenstellung eines zuverlässigen und bis nach Pergamon überführbaren Handelszuges zu betrauen. Die Götter schienen Krates wohlgesonnen und hatten Timarchos und sei-

nen Handelszug zur selben Zeit in Mallos kampieren lassen, als auch sein Brief ankam, so dass tatsächlich keine zwei Wochen vergingen, bis er Stephanos' Antwort in Händen hielt. Stephanos schrieb, dass der alte Karawanenführer wohl gegen Ende des Monats in Tarsos weilen und dann nach ihm fragen lassen würde.

Die Tage verstrichen und Krates wartete in banger Erwartung. Um sich von der Ungewissheit abzulenken, konzentrierte er sich ganz auf seine Seminare. Lange bevor der erste Brief aus Pergamon eingetroffen war, hatte er für das kommende Semester vier Kurse angemeldet. Zenodotos besuchte alle vier Veranstaltungen und überraschte seinen Lehrer immer wieder mit seinen guten Diskussionsbeiträgen, die oftmals eben-

so unkonventionell wie überzeugend waren.

Eines Morgens kam endlich der Brief, auf den Krates so sehnsüchtig gewartet hatte. Philopatros und Ariston ließen ihn grüßen und teilten ihm mit, dass sich König Eumenes mit der Vergabe der Bibliotheksstelle einverstanden erklärt habe. Krates jubelte vor Freude, doch ihm wurde auch schmerzlich bewusst, dass ihm nun einige sehr unangenehme Gespräche bevorstanden. Das Semester war in vollem Gange und seine vier Seminare durch keinen der Kollegen zu ersetzen. Andererseits währte der Lehrbetrieb bis spät in den Herbst und so lange wollte er nicht warten. Er musste mit Kallisthenes sprechen und zwar möglichst vor seinem Treffen mit Timarchos.

Das Gespräch mit dem Akademievorstand verlief sehr unglücklich, denn Kallisthenes konnte nicht verstehen, wie sich ein gebildeter Mann von Krates' Format nur auf eine so erniedrigende Stelle im fernen Pergamon einlassen konnte. Sicher, die Nähe zu seinem ehemaligen Studienkollegen hatte einiges für sich, doch er hätte Krates mehr Verstand zugetraut, als ein so waghalsiges Unternehmen auch nur in Betracht zu ziehen. Als ihm Krates schließlich zu verstehen gab, dass er seinen Entschluss bereits gefasst habe, verlor Kallisthenes die Beherrschung. Er entband Krates von seiner Lehrtätigkeit und wies ihn an, binnen einer Woche die Akademie zu verlassen. Krates tat der Bruch mit Kallisthenes sehr leid, zumal er nicht wusste, wo er nun hinsollte. Als er seinen Freund Kastor um Rat fragte, bot

ihm dieser an, sich für die Zeit bis zu seiner Abreise bei ihm einzuquartieren. Krates nahm dankend an und zog noch am selben Tag mit Pluto und seiner persönlichen Habe von der Akademie in die Tauros-gasse.

Ein paar Tage später erreichte ihn die Nachricht, dass sich Timarchos mit seiner Karawane in der Stadt befinde. Krates traf sich mit ihm und Alexandros in einer Taverne und erläuterte ihnen seine Reisepläne.

»Du könntest uns bis nach Ikonion begleiten«, schlug Timarchos vor. »Dort müssten wir auf die Karawane des Simon treffen, den ich schon seit Jahren kenne und dem du genauso vertrauen kannst wie mir. Simon kann dich bis nach Sagalassos in Pisidien bringen, von wo aus du dann weitersehen müss-

test, wie du über Phrygien und Lydien bis nach Pergamon kommst.«

»Das hört sich nach einem weiten Weg an.«

»Beim Hermes, das ist es auch, Junge! Drei oder vier Wochen wirst du bestimmt unterwegs sein. Und nun zu deinem Hauptanliegen: Stephanos erzählte mir, du wollest dein Vermögen in Form von Tieren und Waren nach Pergamon bringen, um sie dort möglichst gewinnbringend wieder zu verkaufen.«

»Das ist richtig«, erwiderte Krates. »Aber ich bin kein Geschäftsmann und weiß folglich nicht, worauf man dabei achten muss. Ich hatte gehofft, dass du mir vielleicht helfen könntest, denn ihr werdet ja sicher öfters neue Pferde einkaufen müssen.«

»Kein Problem. Um wieviel Geld handelt es sich denn?«

»Naja, etwa hunderttausend Drachmen.«

Timarchos hatte sich am Wein verschluckt und begann laut zu husten. Als er sich wieder einigermaßen gefangen hatte, blickte er Krates ungläubig an. »Bei allen Göttern!« flüsterte er entgeistert. »Da haben wir ja einiges zu tun. Doch vorab gilt es noch eine andere Frage zu klären: Ab wann kannst du startbereit sein?«

»Ich denke, jederzeit. Warum?«

»Nun, ich frage, weil wir schon übermorgen weiterziehen, wenn auch vorerst nur nach Mallos. Aber in vierzehn Tagen werden wir nach Ikonion aufbrechen. Wenn du möchtest, kannst du uns dann begleiten. Ansonsten müsstest du dich zwei Monate gedulden.«

»Nein«, sagte Krates fest entschlossen, der es auf einmal sehr eilig hatte.
»Je eher, desto besser.«

»Na, schön«, erwiderte Timarchos,
»dann mache ich dir folgenden Vorschlag: Du wirst doch vermutlich noch einmal nach Mallos wollen, um dich von deiner Familie zu verabschieden, oder?«

Krates erschrak, als ihm bewusst wurde, dass er seine Lieben in Mallos fast vergessen hätte. Aber er ahnte, worauf der alte Karawanenführer hinauswollte und nickte ihm entschlossen zu.

»Dann begleite uns doch übermorgen nach Süden. Einen Teil deines Vermögens, sagen wir die Hälfte, solltest du uns spätestens in Mallos geben, damit wir dort schon einmal anfangen können für dich Waren und Tiere zu kaufen. In zehn Tagen reitest du mit Alexandros

voraus, um in Tarsos die erforderlichen Pferde zu erstehen. Und wenn wir uns dann hier wieder treffen, werden wir dir ein paar unserer Treiber zur Verfügung stellen, die ihr Handwerk verstehen und dich sowie deine Pferde sicher bis nach Pergamon führen.«

Krates nickte. »Das hört sich gut an. Und was kann ich euch als Gegenleistung bieten?«

Timarchos klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. »Wärest du mit zweitausendfünfhundert Drachmen einverstanden? Das entspricht in etwa der Summe, die wir durch die ausgeliehenen Männer neu investieren müssten.«

»Aber natürlich«, erwiderte Krates.

Er zahlte die Runde und kehrte in die Taurosgasse zurück. Am nächsten Tag traf er sich mit Timarchos und drei von seinen Treibern vor dem Apollonheilig-

tum und ließ ihm fünfzigtausend Drachmen aus seinem Vermögen auszahlen. Timarchos unterschrieb ihm eine Quittung und erinnerte ihn nochmals an ihr morgiges Treffen.

Als sich Krates am nächsten Morgen mit Pluto und seinem festgezurrtten Gepäck am unteren Stadttor einfand, begrüßte er Alexandros, der schon auf ihn gewartet hatte, und ließ sich zu der ihm zugeteilten Position führen. Kurze Zeit später setzte sich der lange Handelszug des Timarchos in Bewegung. Während ihres langen Ritts durch die Ebene erzählte Krates von seinem Studium und der anschließenden Zeit als Lehrer an der Akademie. Er berichtete auch vom Tod seines Vaters und seinem abenteuerlichen Ritt durch die Winterlandschaft, von den Bergen und der Thermalquelle, in der er einst mit Agathon

gebadet hatte. Alexandros hörte ihm aufmerksam zu und ergänzte Krates' Geschichten um seine eigenen Erfahrungen, bis sie schließlich die Tore von Mallos erreichten.

»Krates!« rief der kleine Menandros begeistert, als er ihn durch die Ratsgasse reiten sah. »Sieh doch, Dio, da kommt Onkel Krates!«

Diogenes blickte sich um und erkannte seinen Onkel. Stürmisch begrüßten ihn die Kinder und riefen dabei immer wieder so laut seinen Namen, dass Mela aus dem Haus trat und begeistert die Arme ausstreckte.

»Krates, mein Junge! Willkommen zuhause!«

Krates saß ab und gab Mela zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange. Dann ging er in die Hocke und umarmte seine beiden Neffen.

»Habe ich etwa richtig gehört?« rief Agathon verwundert, der soeben mit Orthygia in den Hof kam. Sie umarmten ihn freudig und baten ihn in die Küche, wo ihm Mela eine heiÙe Gemüsesuppe mit Brot und Wein servierte.

»Jetzt sag schon«, hakte Agathon neugierig nach, nachdem Krates seine Mahlzeit beendet hatte. »Welch guter Wind weht dich hierher?«

»Eine Idee unseres Freundes Philopatros.«

»Philopatros?«

»Genau. Und ich soll dich herzlich von ihm grüÙen. Er hat sich bei König Eumenes für mich stark gemacht. Und der bietet mir nun den Posten des Bibliotheksleiters von Pergamon an.«

»Ja, ist denn das die Möglichkeit?« rief Agathon begeistert. »Du gehst nach Pergamon? Wann?«

»In zehn Tagen schon. Solange habe ich noch Zeit. Und die wollte ich gerne mit euch verbringen, wenn ihr nichts dagegen habt.«

Agathon strahlte ihn lange an. Tief bewegt nahm er ihn in die Arme und drückte ihn fest an sich. »Du glaubst gar nicht, wie stolz ich auf dich bin, Krates. Und in Pergamon wirst du dann deine Philosophenschule gründen, nicht wahr?«

»Immer langsam«, beschwichtigte ihn Krates. »Noch bin ich nicht in Pergamon. Außerdem werde ich mich dort erst einmal einleben müssen. Aber ich bin ehrlich gesagt heilfroh, wenn ich endlich aus Tarsos wegkomme.«

Dann erzählte er von seinem unwürdigen Abgang aus der Akademie und dem Streit, in dem sich Kallisthenes von ihm getrennt hatte; von Zenodotos, der

sich trotz seiner Abwesenheit so gut in Tarsos eingelebt hatte und von Kastor, bei dem er nun seit einigen Wochen untergekommen war.

Den Rest des Abends verbrachte er mit Agathon in der Küche und ließ ihn bei einem guten Wein von seinem eigenen Schicksal berichten. Wie es schien, war er mit Orthygia und den Kindern ebenso glücklich wie in seiner Stellung als Sekretär. Krates wusste, dass Stephanos ihn vor einigen Jahren ins Rathaus geholt hatte, wo er die Sitzungen protokollierte und die komplizierten Rechenschaftsberichte erstellte.

»Hast du übrigens gehört, dass wir kürzlich von den Piraten angegriffen wurden?«

»Nein«, sagte Krates verblüfft, der sich darüber wunderte, warum er tatsächlich noch nichts davon gehört hatte,

wohnte er doch im Hause eines Ratsherren, der solche Nachrichten eigentlich als erster erfahren musste.

»Es war nicht so schlimm, wie es sich anhört, auch wenn wir leider einige Verluste hatten.«

»Erzähl!« forderte ihn Krates auf, während er sich noch etwas Wein nachschenkte.

»Es war Anfang des Sommers. Ich kann mich an den Tag ganz genau erinnern, weil mich Stephanos gebeten hatte, einen Beschluss nach Magarsa hinunterzubringen. Ich selbst habe sie nicht kommen sehen. Aber plötzlich waren sie da. Es waren zehn Schiffe und irgend jemand schrie, die Piraten seien im Hafen. Ich weiß noch, dass ich einen der Leute in Magarsa spöttisch lachen hörte, aber ich dachte nur an Orthygia und die Kinder und bin zurück in die

Stadt gelaufen. Dabei meine ich übrigens auch deinen Freund Hippias gesehen zu haben. Aber der Mann war splinternackt und ich bin mir nicht ganz sicher, ob er es wirklich war. Als ich jedenfalls am Stadttor ankam, konnte ich gerade noch die Schiffe sehen, bevor das Tor geschlossen wurde. Am Hafen entbrannte ein wilder Kampf, aber die Piraten waren in der Überzahl. Die meisten derer, die sich damals in Margarsa befanden, wurden getötet oder als Sklaven entführt.

Mallos selbst ist, wie du siehst, nichts weiter passiert. Die Seeräuber haben die Hafensmagazine geplündert und gebrandschatzt und sind dann wieder abgezogen. Jedenfalls hat der Überfall zweierlei gezeigt: Erstens, dass die Gefahr durch die Seeräuber, von der dein Vater immer sprach und die bislang

keiner so richtig ernst genommen hat, überaus realistisch ist.«

»Und zum Zweiten?« fragte Krates schockiert.

»Zum Zweiten, dass die besten Verteidigungsanlagen nichts nützen, wenn sie nicht mit ausgebildeten Männern bestückt sind, die im Falle eines Angriffs genau wissen, was zu tun ist und notfalls auch bereit sind für die Freiheit des Hafens zu kämpfen.«

»Wieder einmal Thukydides«, murmelte Krates nickend.

»Wie bitte?«

»Ach, ich unterhielt mich kürzlich mit meinen Studenten über einen Gedanken des Thukydides, in der er von der Folge plötzlich und vor allem unerwartet kommender Dinge sprach. Wer Verteidigungsanlagen in dem Glauben baut, sie niemals nutzen zu müssen, gerät na-

türlich bei einem Ernstfall in Panik. Thukydides nannte das die *Knechtschaft des Denkens*, wenn der Geist aussetzt und zur totalen Handlungsunfähigkeit führt. Ich hoffe, die Stadt hat daraus gelernt.«

»Ja, davon kannst du wohl ausgehen.«

* * *

Die kommenden Tage nutzte Krates, um sich mit Stephanos zu treffen und ihm von seinen Pergamonplänen, aber auch von den guten Fortschritten zu berichten, die sein Sohn in Tarsos machte. An den Vormittagen verbrachte er viel Zeit mit seinen Neffen und versuchte wiederholt seinen Jugendfreund Hippias zu finden. Als er am Gymnasion vorsprach, sagten ihm die Wettkämpfer, sie hätten Hippias schon seit Monaten nicht mehr gesehen und allmählich wuchs in

ihm die düstere Vorahnung, dass sein Freund am Tag des Überfalls vielleicht doch in Magarsa gewesen sein könnte.

Nach etwas mehr als einer Woche erreichte ihn die Botschaft des Alexandros, er habe Krates' Geld in ein Dutzend herrlicher Rappen investiert sowie in einen Stoß kostbarer Seidenteppiche, die die Karawane des Timarchos in fünf Tagen mitbringen werde. Er bat Krates sich in zwei Tagen bei Sonnenaufgang am oberen Stadttor einzufinden, damit sie zu ihrem gemeinsamen Ritt nach Tarsos aufbrechen konnten.

Sein Abschied aus Mallos war schmerzlich, denn sie alle wussten, dass sie sich vermutlich nie wieder sehen würden. So trösteten sie sich mit der Möglichkeit einander zu schreiben und umarmten sich lange und innig. Schließlich winkten sie ein letztes Mal

und Krates verschwand mit Pluto in der Dunkelheit der Gassen. Am oberen Stadttor traf er auf Alexandros, der ihn fröhlich begrüßte.

»Guten Morgen, mein Lieber. Ich hoffe, du hast ausreichend geschlafen und gefrühstückt?«

»Sowohl als auch.«

»Na, dann lass uns zusehen, dass wir hier wegkommen.«

Gemeinsam ritten sie durch die weite Ebene, die allmählich von der hinter ihnen aufgehenden Sonne erhellt wurde. Lange Zeit konzentrierte sich Krates nur auf den Trab seines Pferdes, vereinte sich mit dem gleichmäßigen Rhythmus, in dem ihn Pluto durch die Ebene trug und erst jetzt wurde ihm die Endgültigkeit seines Abschieds bewusst. Der Gedanke seine Familie in Mallos nie wieder zu sehen erfüllte ihn mit einer tiefen

Trauer, doch schon bald vermischten sich diese Gefühle mit all den Fragen um seine Zukunft und so wich seine Traurigkeit mehr und mehr einer unbändigen Vorfreude. Alexandros schien seine Gedanken zu ahnen und ließ ihn in Ruhe. Erst nachdem sie den Saros überquert hatten, erkundigte er sich nach ihrer Unterkunft in Tarsos.

Krates lachte. »Wir werden uns bei einem meiner Freunde einquartieren, der dir gut gefallen wird. Sein Name ist Kastor und er ist Ratsherr von Tarsos.«

Alexandros schien von der Idee nicht sonderlich angetan, doch Krates konnte ihn beruhigen.

»Es gibt Menschen, für die es egal ist, wo einer herkommt und was er macht. Für sie zählt nur der Charakter und die Entschlossenheit des Auftretens. Du bist so ein Mensch, sonst würdest du dich

kaum mit mir abgeben. Und glaube mir, Kastor gehört zu der gleichen Sorte.«

Als sie am Abend in die Tauros-gasse gelangten und an Kastors Tür klopfen, begrüßte er seine Gäste mit einem kräftigen Handschlag, wechselte ein paar Worte mit Alexandros und hieß auch ihn willkommen.

* * *

Am folgenden Morgen erklärte Alexandros, wie er sich die Investition von Krates' restlichem Vermögen vorstellte. Sie würden zunächst auf den Markt gehen und für rund dreißigtausend Drachmen Pferde kaufen. Diesen Part würde er selbst übernehmen, damit die Tiere auch bis nach Pergamon kämen, wobei Krates der feinsinnige Spott seiner Worte nicht entgangen war. Wenn sie die Pferde bei Kassandros unterge-

stellt hätten, seinem alten Freund und Hauptmann der Kaserne am unteren Stadttor, könnten sie sich auf die Suche nach feinen Seidenstoffen machen, weil diese die kostbarste Ware mit dem gleichwohl geringsten Gewicht darstellten. Sie würden bei den Händlern Tuche im Wert von siebendundzwanzigtausend Drachmen bestellen und diese erst am Nachmittag des nächsten Tages abholen, wenn sie die Pferde von der Kaserne auf den Markt geführt hätten. Dann würden sie sich mit den voll beladenen Pferden zum oberen Stadttor begeben und einfach warten, bis Timarchos mit seinem Zug dort ankäme. Sie würden die erste Nacht mit der Karawane vor dem Taurostor verbringen und am übernächsten Morgen mit den anderen weiterziehen.

Krates war von dem Plan überzeugt und nickte. »Aber wie willst du die Pferde bezahlen? Ich meine, du kannst ja unmöglich dreißigtausend Drachmen mit dir führen.«

»Ganz einfach, wir lassen uns eine Anteilsbescheinigung geben. Das ist im Pferdehandel so üblich, wenn der Einkauf eine gewisse Größe überschreitet. Dazu nehmen wir einen der Priester mit auf den Markt, was natürlich ein paar Drachmen kostet, aber auch nicht sonderlich wehtut. Der Händler gibt uns seine Pferde und du überschreibst ihm dafür deine Anteilsscheine. Der Priester beglaubigt den Wechsel und damit hat sich die Sache für dich erledigt.«

Die Apollonpriester waren nicht nur tüchtig, was das Mehren anderer Leute Geldes betraf, sondern, den Göttern sei Dank, auch zahlungsfähig. Sie händig-

ten Krates das gewünschte Wertpapier aus und gaben ihm gegen ein Entgelt von zwanzig Drachmen einen ihrer Kollegen zur amtlichen Beglaubigung mit. Alexandros war bei den Pferden sehr wählerisch und so liefen sie stundenlang von einem Händler zum nächsten. Als er schließlich einen Stand gefunden hatte, dessen Rappen seinen Ansprüchen genügten, nahm er die Tiere in Augenschein und prüfte sie dabei auf jede Kleinigkeit. Nachdem er sich überzeugt hatte, dass die Pferde gesund und kräftig waren und den Strapazen einer langen Reise standhalten würden, begann er zu feilschen. Dabei fluchte und höhnte er, spuckte mehrmals auf den Boden und gebärdete sich in einer Art und Weise, die Krates ganz und gar abstoßend fand. Doch Alexandros schien sein Handwerk zu verstehen, denn am Ende

hatte er für den beglaubigten Wechsel siebzehn Rappen erstanden, von denen tatsächlich einer schöner war als der andere.

Der Handel hatte für einiges Aufsehen gesorgt und Alexandros wies Krates an die Pferde nicht mehr aus den Augen zu lassen. Sie leinten die Tiere aneinander und trieben sie durch die überfüllten Straßen direkt zur Kaserne am unteren Stadttor. Alexandros fragte nach dem Hauptmann Kassandros, erklärte ihm sein Anliegen und übergab ihm die teure Fracht. Dann ging er mit Krates in eine der nahen Tavernen.

Nach dem Essen trennten sich ihre Wege, weil Alexandros müde war und seine Freizeit gerne nutzen wollte, um sich bei Kastor ein wenig auszuruhen. Krates dagegen hatte ihm erklärt, dass er seinen letzten Abend in Tarsos nut-

zen wolle, um sich von seinem Schüler Zenodotos zu verabschieden und daher vermutlich erst spät nach Hause käme. Als er die Akademie erreichte, spürte einen Hauch von Wehmut in sich aufsteigen. Ihre heiligen Hallen waren ihm in den letzten Jahren so vertraut geworden, dass es ihn sichtlich schmerzte nicht mehr dazuzugehören. Aus Angst Kallisthenes zu begegnen durchschritt er eilig den Garten und klopfte an Zenodotos' Fensterrahmen.

»Krates!« rief dieser, als er seinen Lehrer erblickte und sprang freudig von seinem Stuhl. »Wie schön, dass du gekommen bist.«

»Kann ich reinkommen?«

»Aber ja. Nachher sieht dich Kallisthenes noch im Garten stehen und holt die Stadtwache. Komm.«

Krates betrat den Raum und war überrascht über die penible Ordnung seines Schülers. Alles lag fein säuberlich gefaltet und akkurat geordnet und nichts deutete auf das Chaos hin, das Krates all die Jahre über begleitet hatte.

»Ich hasse es, zu suchen«, entschuldigte sich Zenodotos lächelnd, als er die Verwunderung seines Lehrers erkannte und richtig deutete.

»Was dir bei entsprechender Übung unseres Spiels auch nicht mehr gelingen dürfte.«

»Du meinst, ich sollte damit weitermachen?«

»Aber unbedingt«, bekräftigte Krates und begann eine Diskussion, die bis in die frühen Abendstunden währte.

»Ich möchte nicht unhöflich sein«, merkte Zenodotos schließlich an, »aber ich bekomme allmählich Hunger.«

»Dann lass uns essen gehen.«

Zenodotos räumte seine Studienunterlagen beiseite und machte sich mit Krates auf den Weg. Vor der Akademie kam ihnen Kallisthenes entgegen, der Krates einen zürnenden Blick zuwarf.

»Bekommst du keinen Ärger, wenn du mit mir ausgehst?« fragte Krates scherzhaft.

»Mach dir keine Sorgen! Mir wird er niemanden auf den Hals hetzen, der mir ernsthaft schaden könnte. Bei dir ist das schon etwas anders.«

»Wieso?« lachte Krates. »Glaubst du wirklich, dass er die Hunde auf mich loslässt?«

»Ich glaube es nicht, Krates, ich weiß es. Kallisthenes hat keinen Hehl daraus gemacht, es in jedem seiner Seminare zu erzählen. Sämtliche Akademien und halb Nordägypten hat er auf dich ange-

setzt; aber das sollte dir eigentlich keine Kopfschmerzen bereiten. Hunde, die bellen, beißen nicht. Und mehr als bellen können sie ja nicht. Dafür sind sie schließlich viel zu weit weg.«

»Es fällt mir schwer das zu glauben!«

»*Die Zeit vergeht und doch: Das Schlechte bleibt besteh'n!*«

Krates schnaubte amüsiert. »Sei nicht so pessimistisch, Zeno!«

Sie schlenderten durch die Gassen des Peribolos, in denen die Handwerker gerade ihre Werkstätten und Läden verschlossen. Krates nickte dem alten Schreiner zu, der ihm damals die Holzkugel für seinen Globus verkauft hatte. Er hatte dem Mann von seinem Plan erzählt ein Modell der Erdkugel zu erstellen und ihn davon so sehr begeistert, dass er einen ganzen Nachmittag dozieren musste, bevor er die Werkstatt end-

lich wieder verlassen konnte. Der Schreiner seinerseits hatte die Geschichte seinen Kollegen erzählt und so wusste es bald das ganze Viertel.

Es begann schon zu dämmern, als sie die kleine Taverne am Theater erreichten, in der sie schon ihr erstes Gespräch über die richtigen Wege geführt hatten.

»Ich selbst«, räumte Krates ein, »bin da leider nicht mit gutem Beispiel vorgegangen. Denn mein Bruch mit Kallisthenes ist wohl der beste Beweis für ein falsch gesetztes Tempo. Aber ich appelliere an dich, Zeno, es auf deinem eigenen Weg besser zu machen.«

»Soll das etwa heißen, dass du auch mir rätst Tarsos eines Tages zu verlassen?«

»Nun, ich denke, dass du mehr Kapazitäten besitzt, als dir die Akademie je wird abverlangen können. Aber wer

weiß? Vielleicht bist du ja hier auch bis an dein Lebensende glücklich.«

Zenodotos brach unvermittelt in Tränen aus. Er weinte still, doch sein Schluchzen ging Krates sehr nahe. Er winkte dem Wirt für die Rechnung und zahlte. Als sie die Taverne verließen, merkten sie, dass es spät geworden war. Die vom Mondschein matt erleuchteten Gassen waren menschenleer und nur die Grillen zirpten ihr einsames Lied. Krates nahm seinen Schüler an den Schultern und nickte ihm verlegen zu. »Abschiede wie dieser hier sind nicht gerade meine Stärke.«

»Werde ich dich wiedersehen?« fragte Zenodotos traurig.

»Wenn es den Göttern gefällt ...«

Sie umarmten sich ein letztes Mal und wünschten sich Glück. Auf dem Weg in die Taurosgasse konnte Krates durch

die sternklare Nacht bis auf die Gipfel der Kilikischen Pforte blicken. Morgen schon würde er Tarsos verlassen und er dachte voller Ungeduld und Vorfreude an seine bevorstehende Reise.

Der kommende Tag begann viel zu früh. Verkatert und unausgeschlafen schnürte Krates sein Reisebündel, damit sie am Nachmittag sofort aufbrechen konnten. Dann begab er sich mit Alexandros in die Stadt, um sich von den Priestern des Apollonheiligtums das restliche Kapital seines Guthabens in Wertpapieren und Barem auszahlen zu lassen. Am Markt trennten sie sich. Alexandros machte sich auf die Suche nach qualitätvollen Seidentuchen, während Krates die Zeit nutzen wollte, um sich bei den Obst- und Gemüsehändlern einen ausreichenden Vorrat an Trocken-

früchten, Nüssen und Pinienkernen zuzulegen.

Gegen Nachmittag trafen sie sich bei Kastor, von dem sie sich herzlich verabschiedeten und ihm für seine Gastfreundschaft dankten. Dann zogen sie mit ihren voll bepackten Pferden zur Kaserne am unteren Stadttor. Der Hauptmann Kassandros händigte ihnen die siebzehn Pferde aus, die sie wieder aneinander leinten und mit ihren eigenen Pferden zum Oberen Markt führten. Die Sklaven des Stoffhändlers, mit dem sich Alexandros geeinigt hatte, halfen ihnen beim Verladen der unzähligen Seidentuche und so brachen sie schließlich zum Taurostor auf. Der Weg durch die Stadt gestaltete sich schwieriger als gedacht, denn die Hauptstraße war dermaßen überfüllt, dass Krates ständig von der Mitte des Zuges nach hinten

und wieder nach vorne rennen musste, um keines der Pferde ausscheren zu lassen. Als sie nach einer guten Stunde das obere Stadttor erreicht hatten, war Krates mit seinen Kräften fast am Ende. Sie banden die Tiere an die Eisenringe vor der Stadtmauer und ließen sich erschöpft auf den Boden fallen.

»Du machst deine Sache sehr gut«, lobte ihn Alexandros.

»Bei Athena, ich bin Philosoph und kein Treiber! Aber ich habe es ja selbst so gewollt.«

»Und eine elegantere Möglichkeit hunderttausend Drachmen zu transportieren, wirst du kaum finden. Meine Güte, was für ein Vermögen! Timarchos wird dir die restlichen Pferde und Tuche aus Mallos mitbringen und es sollte mich ernsthaft wundern, wenn du in

Pergamon nicht auch noch Gewinn machst.«

Der Nachmittag brachte etwas Wind aus den Bergen und Krates nutzte die Zeit des Wartens, um seinem Begleiter die Grundzüge der Geometrie zu erklären. Kurz nach Sonnenuntergang traf die Karawane des Timarchos ein und die große Ebene vor Tarsos füllte sich langsam mit Mensch und Tier. Alexandros hatte sich schnell um die Zusammenführung von Krates' eigenem Handelszug gekümmert und seine siebzehn Pferde aus Tarsos mit den zwölfen aus Mallos vereint. Dann holte er Timarchos und machte Krates mit seinen Treibern bekannt. Während des Abends stellte Krates erleichtert fest, dass er mit jedem seiner sechs Begleiter gut zurecht kam. Er erzählte von sich, seiner Vergangenheit in Mallos und Tarsos und

seiner noch ungewissen Zukunft in Pergamon und hatte es binnen kürzester Zeit geschafft die Gemeinschaft seiner Treiber auf ihn einzuschwören. Er hätte sich gerne noch länger mit ihnen unterhalten, doch sie rieten ihm zur Nachtruhe, denn der morgige Ritt durch die Kilikische Pforte sei vermutlich anstrengender als alles, was er je erlebt habe.

11

Als Krates im Morgengrauen erwachte, ging ein Raunen durch die Ebene und es kam ihm vor, als würden sämtliche Kräfte der Erde gleichzeitig rufen. Er hatte eine unruhige Nacht hinter sich, denn er war es nicht ge-

wohnt unter freiem Himmel zu schlafen. Das Feuer, an dessen Seite er gelegen hatte, war längst erloschen und die kalte Asche vom Morgenwind zerstreut. Er holte sich aus den Proviantensäcken das Nötige und frühstückte mit seinen Treibern. Eine gute Stunde später rief Timarchos zum Aufbruch und der Handelszug setzte sich langsam in Bewegung. Wie schon bei seinem letzten Ritt aus Mallos kam es Krates wieder so vor, als würde sich eine ganze Armee in Bewegung setzen und ihn schauderte bei der Vorstellung an die Heere des Makedonenkönigs Alexandros, die ja noch um ein vielfaches größer gewesen sein mussten. Wie mochten sich wohl die Menschen in den feindlichen Städten gefühlt haben, wenn sie eine solche Übermacht auf sich zukommen sahen?

Bis zum Mittag bewegten sie sich auf einem Weg, den Krates von seinen früheren Ausritten kannte. Der Weg war angenehm breit und wand sich in endlosen Serpentinien die Berge hinauf. Als sie die Stelle erreichten, über die Krates nie hinausgekommen war, wurde der Weg steiler. Alexandros empfahl ihm abzusitzen, weil er sein Pferd dann entlasten und es auch besser über die spitzen Steine und Felskanten führen könne. Anfangs machte ihm die erdrückende Hitze zu schaffen, doch je höher sie kamen, desto kühler wurde es. Bald hatten sie die Baumgrenze erreicht und konnten auf den Gipfeln vereinzelte Schneereste sehen, die sich offensichtlich bis in den Sommer dort gehalten hatten. Obwohl der Weg fortlaufend durch ein Flusstal führte, kletterten sie höher und höher. Mit zunehmender An-

strengung erstarben auch die letzten Gespräche der Treiber und Zugführer. Jeder schien nur noch mit sich und seinen Aufgaben beschäftigt und Krates fühlte sich auf einmal sehr einsam und hilflos. Als Timarchos am frühen Nachmittag halten ließ und eine kurze Pause anordnete, in der die Tiere am örtlichen Fluss trinken sollten, war Krates so erschöpft, dass er kraftlos ins Gras fiel.

»Bei allen Göttern«, wandte er sich keuchend an seine Treiber. »Ihr habt ja wahrhaftig eine anstrengende Arbeit.«

Die Treiber schmunzelten über das Klagen des jungen Philosophen, aber sie zollten ihm auch Respekt; schließlich war nicht jeder bereit die Strapazen eines so weiten Weges auf sich zu nehmen, um seine Ziele zu erreichen.

Philemon, der Rangälteste seiner Treiber, nahm seinen Wasserschlauch

und setzte sich zu ihm. »Du solltest etwas trinken.«

»Danke, ich habe momentan keinen Durst.«

»Du hast auf dem Weg viel geschwitzt«, beharrte Philemon. »Glaub mir, es ist wichtig, dass du genügend trinkst.«

Krates erkannte die Ernsthaftigkeit, mit der ihm sein Treiber zusprach und nickte. Er ging zu Pluto und holte sich seinen Wasserschlauch, um ein paar große Schlucke zu nehmen.

»Füll ihn am besten gleich wieder auf«, ermunterte ihn Philemon. »Die nächste Quelle erreichen wir erst heute Abend.«

Als Krates die Lederschläuche in die eiskalten Wasser des Gebirgsbaches tauchte, rutschte ihm der Talisman aus dem Hemd, den er einst von Hippias geschenkt bekommen und sich an seinem letzten Abend in Tarsos wieder umgehängt hatte.

»Was ist das denn?« fragte ihn sein Treiber Hegesias, der um einiges jünger war als er.

»Ein Talisman, den mir mein bester Freund geschenkt hat, als ich aus meiner Heimatstadt nach Tarsos ritt. Doch wenn er seinen Besitzer wirklich schützt, hätte er ihn wohl lieber behalten sollen.«

»Weshalb?«

»Nun, als ich neulich in Mallos war, erfuhr ich, dass mein Freund seit jenem Tage verschwunden sei, an dem die Piraten die Stadt angriffen. Vielleicht ist

er noch am Leben und ist einfach nur an einen anderen Ort gezogen. Aber das kann ich mir bei ihm nicht vorstellen. Ich fürchte eher, dass ihn die Seeräuber getötet oder versklavt haben. Und sollte letzteres der Fall sein, dann mögen ihm die Götter beistehen.«

»Diese Schlangen!« zischte Hegesias und Krates konnte ihm ansehen, dass sein Hass nicht gespielt war. »Möge sie Poseidon allesamt ersaufen lassen!«

»Bist du ihnen mal persönlich begegnet?« fragte er vorsichtig.

»Ich stamme ursprünglich aus Aphrodisias«, erläuterte ihm Hegesias mit seinem starken kilikischen Akzent, »einem kleinen Hafenstädtchen unten an der Küste, südlich von Seleukia. Mein Vater war Fischer und meine Mutter hat sich als Näherin verdingt. Es ging uns nicht gut, aber wir konnten

leben. Bis zu jenem Tag, als die Piraten kamen. Ich war noch ein Kind, kaum älter als zwölf Jahre und hatte mich unter dem Bett meiner Eltern versteckt. Meinen Vater und die anderen Fischer hatten sie schon auf dem Meer getötet. Aber meine Mutter haben sie erst vergewaltigt, bevor sie sie an den Haaren aus dem Haus geschleift haben. Ich habe zitternd unter dem Bett gelegen und musste mit anhören, wie sie meine Mutter quälten.

Ein paar Tage später spülte das Meer die Leiche meines Vaters an Land. Erst dachten wir, es wäre Treibgut, doch dann erkannten wir die hässlichen Wunden an seinem Kopf. Unsere Nachbarn haben mir geholfen, ihn zu begraben. Sie nahmen mich bei sich auf und haben einfach so getan, als hätte ihnen das Haus meiner Eltern schon immer

gehört. Vier Jahre später drückten sie mir etwas Geld in die Hand und schickten mich fort. Ich zog über Seleukia nach Tarsos und bin dort schließlich Timarchos begegnet, der mich als Treiber in seiner Karawane aufnahm.«

Krates war schockiert über das schlimme Schicksal, das sein Treiber schon so jung hatte erleiden müssen. Er wollte ihm noch etwas sagen, doch das Horn des Timarchos rief zum Aufbruch und so saßen sie wieder auf.

Der Weg wurde nun etwas flacher, so dass sie bis zum frühen Abend reiten konnten. Erst kurz vor dem Pass wurde er so steil und steinig, dass sie abermals absitzen und ihre Pferde von Hand führen mussten. Als sie das Gipfelplateau des unteren Passes erreicht hatten, gab Timarchos das Zeichen zum Kampieren. Die Pferde und Esel wurden an

schwere Felsbrocken geleint, einige Treiber sammelten Feuerholz, andere fütterten die Tiere und beäugten ihre Beine und Hufe. Zufrieden registrierte Krates, dass sich seine sechs Treiber gewissenhaft um die Pferde kümmerten und dabei auch kontrollierten, ob die Lasten noch anständig saßen.

»Morgen Mittag«, schwärmte Alexandros, der sich mit einem Stück Dörrfleisch neben Krates niederließ, »überqueren wir den oberen Pass der Kilikischen Pforte. Und du wirst sehen, es ist herrlich da oben. Normalerweise würde man erwarten, dass es auf der anderen Seite wieder abwärts geht, aber man gelangt dort nicht wieder ganz nach unten, sondern in eine riesige Hochebene, die sich über tausende von Stadien bis nach Ankyra zieht.«

Krates hörte ihm interessiert zu, während er aus Plutos Sattel eine Decke nahm, die er auf dem steinigen Boden ausbreitete, um später darauf zu schlafen. Er schaute dem kleinen Omikron zu, wie er fachmännisch das Feuer in Gang setzte und es mit den dünnen Ästen und Zweigen in Gang hielt, die er unterwegs gesammelt hatte. Timarchos hatte ihm den Jungen zugeteilt, obwohl er noch keine zehn Jahre alt und in der Karawane mit Abstand der Jüngste war.

»Warum nennen sie dich eigentlich *Omikron*?« fragte er. »Denn das ist doch sicherlich nicht dein richtiger Name, oder?«

Der Junge strahlte ihn fröhlich an.

»Er ist stumm«, erklärte Alexandros mit einem liebevollen Lächeln. »Er versteht alles, was du ihm sagst, aber er kann dir nur mit seinen Händen antwor-

ten. Omikron war noch keine sechs Jahre alt, als ihn Timarchos in unseren Reihen aufnahm. Seine Eltern kamen offensichtlich bei einem Erdbeben ums Leben und seinen Nachbarn ging es selbst zu schlecht, um den Jungen bei sich aufnehmen zu können. Daher fragten sie uns, als wir durch ihren Ort zogen, ob wir ihn nicht als Treiber oder als Laufjungen gebrauchen könnten. Timarchos fasste sich ein Herz und nahm ihn bei uns auf. Seine Sprache hat er seitdem nicht wiedergefunden, aber er ist einer der feinsten Burschen, die ich kenne.«

»Und wie ist er nun zu seinem Namen gekommen?«

»Als wir ihn damals mitnahmen, hatten wir vergessen, danach zu fragen. Und da er nicht spricht, konnte er ihn uns folglich auch nicht nennen. Also

überlegten wir uns, wie wir ihn nennen sollten und erklärten ihm dabei, was er hier und dort erledigen konnte. Omikron fand das alles ganz spannend und sagte jedesmal, wenn er wieder in Stauen verfiel, den einzigen Laut, den er hinbekommt: Nämlich *Oh*.«

Hegesias und Philemon und die anderen Treiber schmunzelten, als Alexandros fortfuhr. »Und das war so lustig, wie der Junge immer wieder sein kindliches *Oh* sagte, dass wir ihn einfach ›*Das kleine O*‹ getauft haben. Nicht wahr, Omikron?«

Der Junge lachte unbeholfen und war Krates auf Anhieb sympathisch. Den Rest des Abends verbrachten sie mit Essen und der Wiederholung der Geometriekenntnisse, die er Alexandros vor den Stadttoren von Tarsos beigebracht hatte. Die anderen Treiber fanden an

dieser Materie ebenfalls Gefallen und so hielt Krates von nun an jeden Abend sein Karawanenseminar.

Am nächsten Morgen wurden sie von den Schreien der Bergadler geweckt, die über ihren Köpfen kreisten und auf die Essensreste des Karawanenfrühstücks hofften. Der anschließende Ritt führte sie über den immer steiler werdenden Gebirgspfad auf den oberen Pass der Kilikischen Pforte.

Hinter dem Gipfel wurde der Pfad endlich wieder etwas breiter und führte in die dicht bewaldete Hochebene hinab. Holzfäller winkten ihnen zu, als sie sich am späten Nachmittag dem Gebirgsstädtchen Herakleia Kilikia näherten. Die Stadt war gut befestigt, aber viel zu klein, um eine Karawane wie die des Timarchos aufnehmen zu können. So kampierten sie wieder einmal vor

den Toren und beendeten den Abend mit ihrem Karawanenseminar.

Am Tag darauf tat Krates alles weh. Wütend auf seine Abenteuerlust, die ihn auf diese Reise getrieben hatte, tastete er seinen Körper ab und fand annähernd keine Stelle, die nicht irgendwie schmerzte. Erschöpft saß er auf Plutos Rücken und dämmerte während des Ritts vor sich hin. Die Sonne brannte erbarmungslos und heizte die Pinienwälder, die sie auf ihrem Weg passierten, fürchterlich auf. Während der Mittagspause versuchte Alexandros ein Gespräch mit ihm anzubündeln, doch Krates war nicht nach Reden zumute und so hörte er einfach nur zu. Als sie gegen Nachmittag die letzten Wälder hinter sich ließen und das weite Tal der Lykaonischen Ebene erreichten, fühlte er bereits das Fieber in seinem Körper.

Er schwitzte und roch unangenehm, musste sich mehrmals über Pluto beugen, um während seines Ritts zu erbrechen und hatte seine beiden Wasserschläuche bald erschöpft. Für die Übernachtung hielten sie in einer von Büschen und Pappeln bestehenden Senke mit einem kleinen Flösschen.

Krates war zu erschöpft, um abzustiegen. Er fieberte und seine Schläfen pochten, ihm war schwach zumute und er krallte sich an Plutos Mähne fest, um nicht vom Pferd zu fallen. Philemon half ihm beim Absteigen und breitete seine Decke auf den Boden, damit sich Krates hinlegen könne. Dann kümmerte er sich um Pluto und die anderen Pferde, während Omikron seine Wasserschläuche auffüllte und Krates zu trinken gab.

Nach einer Weile gesellte sich der Treiber Leandros zu ihm und fragte Krates, ob er ihn behandeln solle. Krates erkundigte sich, ob er Arzt sei, was Leandros verneinte. Doch er sei mit den Naturheilverfahren vertraut und Omikron, der seine kleine Hand auf Krates' Brust gelegt hatte, nickte ihm ernsthaft zu. Krates willigte müde ein und ließ seinen Treiber gewähren. Leandros kniete sich auf den Boden und begann mit beiden Händen über Krates' Körper zu fahren, ohne ihn dabei zu berühren. Schließlich konzentrierte er sich und schien in der Luft über Krates' Körper nach irgendetwas zu greifen und es hinter sich ins Feuer zu werfen. Krates musste lachen, als er das sah, denn er wusste nicht, was diese albern aussehenden Bewegungen zu bedeuten hatten. Auch Leandros lachte, fuhr aber

ungerührt mit seinen Bewegungen fort. Nach einer Weile bemerkte Krates eine deutliche Besserung und schaute seinen Treiber fragend an.

»Wie funktioniert das?«

»Das erkläre ich dir, wenn du wieder gesund bist. Dazu werde ich dich jetzt noch einmal behandeln. Danach werden wir einen kleinen Spaziergang zum Fluss machen und dann solltest du dich schlafen legen.«

Leandros kniete abermals vor ihm nieder und wiederholte die merkwürdigen Bewegungen, mit denen seine Hände die Luft über Krates' Körper zu greifen schienen. Als er damit geendet hatte, ließ er seine Finger über Krates' Körper kreisen und reichte ihm anschließend eine Schale mit frischem Wasser. Krates fühlte sich zwar immer noch schwach, doch es schien, als wä-

ren das Fieber und seine Übelkeit von ihm gewichen. Anschließend wanderte er mit seinem Treiber zu dem kleinen, von Büschen und Pappeln bewachsenen Bachbett.

»Wie nennt sich diese Heilkunst?«

»Pneuma«, antwortete Leandros, »und sie ist vermutlich noch sehr viel älter als die ältesten Aufzeichnungen menschlichen Denkens. Du kannst dir das wie eine Spur vorstellen, die du hinterlässt, wenn du durch den Sand läufst. Du selbst bist längst weg, aber deine Spur ist noch da. Und je nachdem wie du gelaufen bist, ob in Angst oder mit Freude, wird die Spur auch aussehen. Geübte Spurenleser und ich glaube, dass sich unsere Seele darin bestens auskennt, können diese Spuren selbst Jahre später noch analysieren. Das heißt, so lange die Spur noch vorhanden ist, ist auch

die Erinnerung an ihre Ursache vorhanden und damit die Kraft der Ursache. Die Kunst des Pneuma beschränkt sich ausschließlich auf die Beseitigung solcher Spuren, die übrigens nicht im Körper, sondern um ihn herum liegen.«

Sie setzten sich unter eine flussnahe Pappel und betrachteten nachdenklich den großen Handelszug, der sich auf das Abendessen und die bevorstehende Nacht vorbereitete. Krates war erstaunt über die differenzierten Gedanken seines Treibers und dessen gehobene Ausdrucksweise. Doch dann erinnerte er sich an das, was ihm Alexandros über den jungen Mann erzählt hatte. Leandros war demnach in Krates' Alter und entstammte einer angesehenen Familie in Issos. Seine Mutter war früh gestorben und sein Vater mit den vier Kindern trotz der Hilfe seiner Haussklaven hoff-

nungslos überfordert. Mit zunehmendem Alter hatte sich Leandros mit seinem Vater überworfen und war von zu Hause weggelaufen. Als er unterwegs der Karawane des Timarchos begegnete, soll ihn dieser zu überreden versucht haben nach Issos zurückzukehren und sich mit seinem Vater wieder zu versöhnen. Doch Leandros weigerte sich und so nahm ihn Timarchos bei sich auf.

»Wenn ich es richtig verstanden habe«, unterbrach Krates ihr Schweigen, »hast du also vorhin die Spuren meines Fiebers und damit die Kraft des Krankheitsauslösers beseitigt?«

»Ganz recht. Natürlich habe ich dich damit noch nicht wieder gesund gemacht. Das kannst du nur selbst über die Vitalisierung deines Körpers. Aber wie soll ein Körper gesunden, wenn er

permanent gegen die immer noch anwesenden Kräfte der Krankheitsursache kämpfen muss? Die Kunst des Pneuma besteht somit eigentlich nicht im Heilen, sondern nur in der Hilfestellung, damit sich der Körper selbst heilt.«

Krates schüttelte bewundernd den Kopf. Sollte er Pergamon jemals erreichen, musste er unbedingt seinem Freund Philopatros davon berichten. »Könnte ich mich damit auch selbst heilen?«

»Aber ja«, rief Leandros begeistert. »Natürlich braucht dein Körper Zeit, um wieder zu genesen, je nachdem, wie stark er durch die Krankheit geschwächt wurde, mal mehr und mal weniger. Aber glaub mir, die meisten Menschen, die über längere Zeiträume krank sind, sind es nur deshalb, weil ihnen für die klare Entscheidung nicht mehr krank

sein zu wollen, die Kraft fehlt. Es ist letztlich nur eine Frage des Bewusstseins. Und dein Körper ist stärker als du glaubst.

»Und wie erklärst du dir den Heilerfolg des Pneuma?«

Leandros zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich bin ja kein Arzt oder Naturheiler. Wenn einer der unseren erkrankt, versuche ich ihn mit dem zu heilen, was ich über das Pneuma weiß. Aber wozu muss man eine Heilung erklären können, wenn man aus Erfahrung weiß, dass sie funktioniert?«

Krates dachte an die neuen Ärzte, die sich Hippokratiker nannten und in ihrer Heilkunst alles ablehnten, was sie nicht logisch erklären konnten, weil es gegebenenfalls nur auf Erfahrungen beruhte. Es war dies im Grunde genommen der gleiche Streit wie der zwischen der

Akademie und der Stoa. Aber Leandros hatte schon Recht: Wenn eine Sache funktionierte, und im Falle des Pneumas hatte sich Krates soeben ein eigenes Bild machen können, gab es keinen Grund sie abzulehnen, nur weil man sie nicht erklären konnte.

»Ist denn das Pneuma schwer zu erlernen?«

»Was für eine Frage!« lachte Leandros. »Wenn du die Geometrie lernen konntest, wirst du auch das Pneuma begreifen. Wir sind ja wohl noch ein paar Tage unterwegs. Da werde ich dir die Grundbegriffe schon beibringen können.«

An ihrem vierten Reisetag durchmaßen sie die Lykaonische Ebene und gelangten schließlich nach Ikonion, wo sie auf die syrische Karawane des Simon trafen. Am späten Abend, als Krates mit

Alexandros und der Hälfte seiner Treiber im Innenhof der Karawanserei saß und über eine einfache Zylinderberechnung diskutierte, gesellte sich Timarchos zu ihnen und brachte seinen syrischen Freund Simon mit. Sie stellten sich einander vor und Simon eröffnete ihnen, dass er Ikonion gleich morgen wieder verlassen werde. Wenn sie wollten, wäre es ihm eine Freude seinem alten Kollegen Timarchos den Gefallen zu erweisen und sie mit nach Pisidien zu nehmen.

Zum ersten Mal seit langer Zeit wurde Krates wieder von Hahnengeschrei geweckt und für einen kurzen Moment überfiel ihn die Sehnsucht nach Mallos und seiner Familie. Doch der Abschied von Timarchos und Alexandros holte ihn schnell in die Realität zurück.

Die Sonne hatte sich gerade über die Mauern der Karawanserei erhoben, als sich auch der lange Tross des Syrers in Gang setzte. Der Weg aus Ikonion war lange Zeit gepflastert und sie lauschten dem donnernden Klang der unzähligen Hufe, die auf das Isaurische Grenzgebirge zuliefen. Stunden über Stunden mühten sie sich die steilen Gebirgswege hinauf und mussten mehrfach absitzen, um ihre Pferde am Zügel zu führen.

Gegen Mittag ließ Simon auf dem Gipfelplateau des isaurischen Gebirgspasses rasten und die Karawanentreiber genossen den kühlen Wind, der ihnen dort oben um die Nasen wehte. Weit unter ihnen lagen die Dächer von Ikonion und auf der gegenüberliegenden Seite nichts als Berge.

Nach einer guten Stunde machten sie sich wieder an den Abstieg, der sich

weitaus schwieriger gestaltete, weil der in die Hochebene hinabführende Weg steil und von spitzen Felsen übersät war. Krates half seinen Treibern, die vollends damit beschäftigt waren, die neunundzwanzig Pferde zu beruhigen und sie über den unwegsamen Pfad zu schieben. Erleichtert saßen sie auf, als sie sich endlich wieder in der Ebene befanden und den Abstieg ohne Schaden überstanden hatten.

Da sie gut marschiert waren, erreichten sie das Südufer des Karalis-Sees bereits in den frühen Abendstunden. Simon lobte seine syrischen Zugführer und reichte auch Krates und seinen sechs Treibern die Hand. Während sich Skythos und Philemon um die Pferde kümmerten, schwärmten Hegesias und Medion aus, um genügend Holz zu sammeln, mit dem sie das Feuer über

Nacht in Gang halten konnten. Krates freute sich über die Selbständigkeit seiner Treiber und war ihnen um das Holzsuchen dankbar, denn seit ihrer Taurosüberquerung wusste er, dass die Nächte in den Hochebenen empfindlich kühl werden konnten. Leandros inspierte ihre zur Neige gehenden Vorräte und deutete gerade an, dass sie wohl heute Abend von Trockenfrüchten leben müssten, als ihm Omikron freudig vier Hasen vor die Füße legte.

»Wo hast du die denn gefangen?« fragte Krates verblüfft.

»Vergiss es!« lachte Leandros und winkte ab. »Das werden wir nie verstehen. Unser Omikron und seine Hasen. Er schnappt sie sich an den entlegensten Orten, wobei ich bis heute nicht begriffen habe, wie er das eigentlich macht.«

Er klopfte dem Jungen anerkennend auf die Schulter und reichte ihm ein Messer, damit er seiner Beute das Fell abziehen konnte. Nach dem Abendessen, von dem Krates angenehm überrascht war, denn er hatte weder bei Me-la noch in der Akademie jemals Hasen gegessen, scharte er seine Treiber um sich und lehrte sie die Berechnung der Entfernungsmessung.

Am nächsten Morgen hatte sich der Himmel ein wenig zugezogen, doch mit Regen war noch nicht zu rechnen. Simon führte seine Karawane vom Karalis-See durch breite und schmale Täler bis an die Ausläufer der pisidischen Grenzgebirges. Als sich der Weg deutlich verjüngte und in endlosen Serpentinaen den dicht bewaldeten Hang hinauf-führte, wurde es merklich kühler. Der Wald war hier wiederum gänzlich an-

ders, als es Krates aus Lykaonien erinnerte. Zwar war er genau so dicht, doch die Pinien waren größer und standen sämtlich auf felsigem Untergrund, der größtenteils von herabgefallenen Nadeln bedeckt war. Die Stechmücken des Waldes machten ihnen arg zu schaffen und die Treiber mussten bald absitzen, um die Lastenpferde zu beruhigen, die immer wieder ausbrechen wollten. Gegen Nachmittag lichtete sich der Wald und sie durchquerten eine steinige und von Geröllhalden übersäte Gegend. Auf Grund des unwegsamen Geländes kamen sie hier nur langsam voran und waren sichtlich erleichtert, als sie am Abend endlich ein weites Tal erreichten, in dessen Mitte sich der Eurymedon schlängelte, der das pisidische Gebirge durchquerte und schließlich bei Aspendos an der pamphyllischen Küste ins

Meer floss. Simon warnte sie vor den Wölfen, die hier manchmal die Karawanen überfielen. Sie sollten daher möglichst dicht beieinander bleiben und zusehen, dass sie das Feuer in Gang hielten. Krates erkundigte sich bei seinen Treibern, ob sie selbst schon Erfahrungen mit Wölfen gemacht hätten.

»Nur ein einziges Mal«, sagte Leandro und erntete das grimmige Kopfnicken seiner Kameraden. »Das war vor ein paar Jahren, oben in Galatien. Meistens passiert nichts. Die Wölfe greifen ja nur an, wenn sie kein Wild erlegen konnten und dementsprechenden Hunger haben. Dabei ist ein Wolf allein auch eher ungefährlich. Es sind wilde Hunde, nichts weiter. Und mit einem kräftigen Stock kann man jeden Hund in die Flucht schlagen. Gefährlich werden die Tiere erst dadurch, dass sie im

Rudel auftreten. Denn wenn sie sich erst einmal festgebissen haben, lassen sie nicht mehr los.«

»Und wie können wir uns am besten gegen sie wehren?« fragte Krates, dem nach dieser Beschreibung etwas unbehaglich zumute war.

»Wie Simon schon sagte: Zusammenbleiben und Krach machen. Wenn dir ein Wolf zu nahe kommt, haust du mit dem Knüttel zu. Und keine Angst, Krates: Je mehr der Wolf abbekommt, desto unwilliger wird er, noch einmal anzugreifen. Wir haben das schon einmal geschafft, und wenn du dich an das hältst, was wir dir sagen, brauchst du keine Angst zu haben.«

Medion und Hegesias gingen in den Wald und besorgten sieben kräftige Stöcke. Krates erinnerte sich an das Dilemma, das ihm Agathon von Magarsa

erzählt hatte, und bat Skythos, ihm zu zeigen, was zu tun sei, falls es hart auf hart käme. Skythos nickte ihm anerkennend zu und zeigte ihm, wie er den Stock halten und ausholen musste, um möglichst treffsicher zuzuschlagen.

Am Abend zündeten sie ein großes Feuer an, das mindestens ebenso groß war wie die unzähligen Feuer der Syrer. Nach einem dürftigen Abendessen, das auf Grund ihrer knappen Vorräte lediglich aus Dörrfleisch, Wasser und Trockenobst bestand, setzten sie ihren Geometrikurs fort, wobei ihnen Krates diesmal die Berechnung des Erdumfanges erklärte, die Eratosthenes damals zwischen Alexandria und Syene bewerkstelligt hatte. Es wurde ein langer Abend, und als Philemon schließlich seine Trommeln herausholte und Hegesias und Leandros zu seinen exsta-

tischen Rhythmen tanzten, begann sich Krates im Kreise seiner Treiber durch und durch wohl zu fühlen.

Er hatte kaum drei oder vier Stunden geschlafen, als ihn Skythos an der Schulter berührte und leise wachrüttelte. Krates blinzelte ihn verschlafen an, horchte aber sogleich auf, als er das wilde Heulen vernahm. Eine Gänsehaut lief ihm über den Rücken, als er sich langsam aufsetzte und Philemon sah, der wortlos in die hinter ihnen liegenden Berge deutete. Die Syrer hatten ihnen empfohlen, im Falle einer Begegnung mit den Wölfen vier Feuer um ihre Pferde anzuzünden, die die Tiere zwar scheuen lassen, die Wölfe aber auch bis auf weiteres von ihnen ablenken würden. Leandros und Skythos hatten am Abend genügend Holz gesammelt und an vier Stellen um ihre Pferde aufgesta-

pelt, um die Feuer notfalls schnell entzünden zu können und machten sich nun daran, die vorbereiteten Scheiterhaufen in Brand zu setzen. Bald darauf zog sich dichter Qualm durch die Nacht und die vom Feuer eingekreisten Pferde wieherten in Panik.

Die ersten Wölfe kamen von der Nordseite des Tales, wurden von den Syrern auseinandergeknüppelt und zogen sich bald wieder zurück. Der zweite Ansturm erfolgte aus dem Wald in ihrem Rücken und diesmal waren es wesentlich mehr. Der Mondschein warf die Szenerie in ein gespenstisches Licht und Krates schätzte, dass es ein paar hundert Wölfe sein mussten. Ein gutes Dutzend wagte sich bis zu ihm und seinen Treibern vor und sie mussten von ihren Stöcken tatkräftigen Gebrauch machen. Krates brüllte vor Angst und schlug da-

bei drei oder vier mal so kräftig zu, dass er hören konnte, wie den getroffenen Wölfen irgendwelche Knochen brachen. Nach einer guten Stunde zogen sich die Wölfe in die Wälder zurück, aus denen sie gekommen waren. Das Geheul verebbte und war schließlich ganz verschwunden. Sie löschten die Feuer, die sie um ihre Pferde entfacht hatten und legten sich wieder hin, nicht ohne vorher ein paar Wachen aufgestellt zu haben, die sie im Falle eines erneuten Angriffs rechtzeitig warnen konnten. Doch die Wölfe kamen nicht wieder.

Krates konnte bis zum Morgengrauen nicht mehr einschlafen und fühlte sich daher beim Aufstehen wie gerädert. Der Schreck saß ihm noch immer in den Gliedern und schon das leichte Knacken eines Astes ließ ihn zusammenfahren, weil es ihn an das grässliche Geräusch

erinnerte, als er den Wölfen mit seinen Schlägen die Knochen gebrochen hatte. Nach einem faden Frühstück, bei dem keiner von ihnen ein unnötiges Wort verlor, mussten sie den vor ihnen liegenden Eurymedon durchqueren. Doch der Fluss war seicht und das Wasser nicht tief, so dass sie die erste Aufgabe ihres Tagesritts schnell hinter sich gebracht hatten. Vom gegenüberliegenden Ufer schlängelte sich der Pfad wieder in die Berge und die Mückenplage hielt Pferde und Reiter abermals in Atem. Die Zugführer und Treiber waren durch ihren nächtlichen Kampf geschwächt und so dauerte ihr Ritt durch die pisidischen Wälder länger als geplant. Als sie am späten Nachmittag den Quellauf des Kestros erreichten, hatte keiner von ihnen mehr Lust, den Fluss zu überqueren. Aber Simon bestand darauf, bis zu

der kleinen Gebirgsstadt Kremna weiterzureiten, weil sie schließlich auch an ihre Vorräte denken mussten.

Der Kestros sah eigentlich ganz harmlos aus, doch er war tief und reißend. Philemon erklärte Krates, wie er mit Pluto sicher auf die andere Seite käme und riet ihm, in einer Diagonale gegen die reißende Strömung zu reiten. Am anderen Ufer angelangt solle er sich so schnell wie möglich von der Furt entfernen, um die nachfolgenden Tiere nicht zu verunsichern. Die Überquerung dauerte Stunden, außerdem kam es immer wieder vor, dass einzelne Pferde oder Esel ausbrachen und von ihren Treibern am Zügel festgehalten werden mussten, um nicht von der Strömung fortgerissen zu werden. Krates' Pferde befanden sich schon zu Zweidritteln am gegenüberliegenden Ufer, als sich plötz-

lich eines der hinteren Tiere aufbäumte, in Panik ausbrach und dabei die Furt von der falschen Seite betrat. Sofort wurde das Pferd von der Strömung erfaßt. Philemon sprang hinterher und versuchte es am Zügel zu fassen, wurde aber ebenfalls fortgerissen. Verzweifelt klammerte er sich an einen Felsen, als der schwere Unterleib des Tieres gegen ihn trieb. Er schrie wie am Spieß, doch das Pferd glitt an ihm vorbei. Mit einiger Mühe konnte er sich ans gegenüberliegende Ufer retten und blieb dort regungslos liegen, bis ihn Hegesias und Leandros eingeholt hatten.

Das Pferd und seine Ladung waren verloren, doch Philemon lebte und das war die Hauptsache. Leider hatte ihm der massige Körper des treibenden Tieres das linke Bein gebrochen. Er konnte nicht mehr gehen und musste von sei-

nen Freunden zur Karawane getragen werden. Einer der Syrer schiente ihm das Bein mit Hilfe eines Holzstocks, damit er wenigstens, wenn auch unter großen Schmerzen, bis nach Kremna reiten konnte.

Als sie die Stadt in der Abenddämmerung erreichten und vor dem unteren Stadttor ihr Lager aufschlugen, fielen die meisten vor Erschöpfung direkt auf ihre Decken. Krates selbst war hundemüde, aber er sorgte sich um Philemon. Leandros versuchte ihm mit Hilfe seiner Pneumabehandlung die Schmerzen zu nehmen und Omikron wich nicht von seiner Seite.

»Du darfst nicht sterben«, flehte er leise und begann bitterlich zu weinen. »Bitte, Philemon, du darfst nicht sterben.«

Krates und seine Treiber schreckten aus ihrer Müdigkeit hoch und blickten den kleinen Omikron fassungslos an. Selbst Philemon hob den Kopf und ihm traten Tränen in die Augen, als er seinen Kameraden mit einem leichten Kopfschütteln andeutete sich nicht einzumischen und zu bleiben, wo sie waren.

»Warum glaubst du denn, dass ich sterbe?« fragte er den Jungen mit bebender Stimme.

»Du darfst nicht sterben«, wiederholte Omikron nur und legte seine Kinderhand auf Philemons Brust, »bitte bleib bei uns.«

»Soll ich es dir versprechen?« fragte er lächelnd.

Omikron nickte verzweifelt.

»Das mache ich aber nur, wenn du mir erzählst, wie ihr mich aus dem Fluss gefischt habt.«

»In Ordnung. Aber vorher musst du es mir versprechen.«

Philemon nahm alle seine Kräfte zusammen, fasste Omikron mit den Händen am Kopf und drückte ihm einen liebevollen Kuss auf die Stirn. »Ich verspreche es dir.«

Nachdem ihm Omikron ganz unbeeindrucken und wie selbstverständlich von der Bergungsaktion erzählt hatte, waren alle zu Tränen gerührt. Erst verstand der Junge nicht, warum sie auf einmal so still waren. Doch dann hielt er sich die Hand vor den Mund und schaute erschrocken in die Runde.

»Zum Henker mit der Müdigkeit«, jubelte Hegesias, »unser Omikron kann sprechen.«

»Ich sterbe nicht«, wiederholte Philemon lachend und vergaß dabei all seinen Schmerz, »für dich bleibe ich ewig lang am Leben. Jetzt musst du mir aber auch etwas versprechen, Omikron.«

»Und das wäre?« fragte der Junge, der die Wörter, die er nun aussprach, alle schon gedacht haben musste, als er noch nicht sprechen konnte.

»Dass du morgen früh immer noch sprechen kannst.«

»Ich will's versuchen«, strahlte er glücklich. »Aber selbst, wenn nicht; wir wissen ja jetzt, wie es funktioniert. Notfalls müssen wir dir das andere Bein eben auch noch brechen.«

Als sie am folgenden Morgen weiterziehen wollten, hatte Philemon hohes Fieber. Ihnen allen war klar, dass er den Ritt nach Sagalassos nicht überstehen würde und daher in Kremna zurückblei-

ben musste. Sie ließen ihm sein Pferd und seine Sachen und Krates schenkte ihm zweihundertfünfzig Drachmen. Philemon bedankte sich und wünschte ihnen eine gute Reise.

»Macht euch um mich keine Sorgen. Wenn mein Bein wieder zusammengewachsen ist, schlage ich mich bis nach Ankyra durch. Und eines nicht allzufernen Tages sehen wir uns dann bei Timarchos wieder.«

Omikron wäre am liebsten bei ihm geblieben, aber er wusste um seine Aufgabe und dass Timarchos es ihm nie verziehen hätte, wenn er Krates im Stich ließ. Sie umarmten einander und folgten der aufbrechenden Karawane. Dunkle Wolken jagten über den Himmel und aus den Bergen wehte ein kalter Wind. Von Kremna führte die Straße ins Hochgebirge und den dichten Pi-

nienwäldern folgte bald ein hoher Tannenwald. Da sie keinen Fluss mehr zu überqueren hatten und die Straße breit genug war, kamen sie gut voran und erreichten schon am Nachmittag ihres zehnten Reisetages die wuchtigen Stadtmauern von Sagalassos.

Die Stadt lag dermaßen hoch, dass man von ihr auf die gesamte, sie umgebende Bergwelt blickte. Die dunklen Tannenwälder, die sie kurz hinter Kremna passiert hatten, waren längst den urwüchsigen Krüppel- und Gebirgseichen gewichen und überhaupt schien hier oben die Vegetation so karg, dass man sich fragen musste, woher die Sagalasser ihr Getreide bezogen. Die hohen Stadtmauern in ihrem anthrazitfarbenen Granit hatten eine bedrohliche Wirkung, die von dem zugezogenen Himmel mit seinen dunklen Regenwol-

ken nicht gerade geschmälert wurde. Krates schluckte bei der Vorstellung, dass selbst die Übermacht des Makedonenkönigs Alexandros diese Festung nicht hatte einnehmen können.

Sie passierten das Haupttor und gelangten in eine Stadt, die weitaus größer war, als es von außen den Anschein gehabt hatte. Die Karawane folgte der gepflasterten Hauptstraße in den Nordteil von Sagalassos, wo sich neben dem großen Theater auch die Karawanserei befand. Die Unterkunft für die Handelszüge war fast genauso groß wie die Karawanserei von Ikonion und Krates staunte abermals über die gut durchdachte Struktur des Gebäudekomplexes. Der zentrale Hof, in dem sich die Karawanen bei ihrer Ankunft und ihrem Aufbruch sammelten, war ringsum von hohen Mauern umgeben, so dass man

ihn nicht betreten oder verlassen konnte, ohne am Haupttor vorbeizukommen. Rings um den Hof spannten sich große Hallen, hinter denen sich ausgedehnte Stallungen und Kammern befanden. Da bereits die ersten Regentropfen fielen, brachten sie die Pferde mit ihren Lasten in die Ställe und banden sie fest aneinander. Dann machte sich Krates auf die Suche nach Simon, um ihn zu fragen, wie er nun von Sagalassos weiter in Richtung Pergamon käme. Simon erkundigte sich bei einem der Pfortner und kehrte mit der Nachricht zurück, dass in drei oder vier Tagen sein Kollege Eudemos eintreffen müsste, der ihn und die Seinen mit nach Hierapolis nehmen könne. Er bat Krates um fünfzig Drachmen und bestach den Pfortner, damit er auf Krates und seinen Handelszug ein wachsames Auge habe.

Dann nahm er ihn mit in die Stadt und stellte ihn einem der Ratsherren von Sagalassos vor.

»Dies ist mein Freund Krates«, sagte Simon und klopfte ihm dabei kräftig auf die Schulter. »Er hat uns von Ikonion hierher begleitet und möchte in ein paar Tagen weiter nach Hierapolis. Wie du weißt, muss ich morgen schon wieder fort, aber ich würde meinen Freund gerne in Sicherheit wissen. Was meinst du, Paras, könnt ihr Sagalasser mir für sein Wohlergehen bürgen?«

»Das können wir«, erwiderte Paras und schüttelte Krates lachend die Hand. »Du wohnst in der Karawanserei, nimm ich an?«

Krates bejahte.

»Gut, dann werde ich euch noch heute Abend zwei Männer von der Stadtwache vorbeischicken.«

»Ist das wirklich notwendig?« fragte Krates erschrocken.

»Wenn mich Simon um deine Sicherheit bittet, ist es das wohl.«

12

Als Simon mit seinen Syrern aufbrach, war es, als hätte das Schicksal zwischen Krates und Timarchos auch die letzte Verbindung gekappt. Seine Treiber saßen stumm und lethargisch bei den Pferden und fühlten sich durch die Nähe der fremden Wachmänner nicht gerade wohler. Krates versuchte, sie mit seiner Geometrie aufzumuntern, doch er bemerkte, dass sie gar nicht bei der Sache waren und

überließ sie wieder ihrem Schweigen. Immerhin hatte Simon mit der Bestechung der Pförtner erreicht, dass sie von den anderen Karawanen in Ruhe gelassen wurden und ihre Wächter versperrten jedem Fremden den Zutritt zu Krates' Ställen.

Die ganze Nacht über hatte es in Strömen geregnet. Seit dem Vormittag hatte sich der Himmel wieder mehr und mehr gelichtet und so strahlte er nun am frühen Nachmittag in seinem herrlichsten Blau. Krates machte einen Spaziergang durch die Stadt und bestaunte die Größe des Theaters, die beiden Haupttempel von Sagalassos und den riesigen Marktplatz. Obwohl er in den Talebenen unterhalb der Stadtmauern keinerlei Ackerbau oder Viehzucht gesehen hatte, war der Markt doch voll von Händlern, die ihre Tiere und landwirtschaftlichen

Erzeugnisse verkauften. An der gegenüberliegenden Seite sah er eine Gruppe von Leuten vor einer kleinen Bühne stehen. Interessiert fragte er einen der Händler, was dort los sei und bekam die gelangweilte Antwort, dass dies der Sklavenmarkt sei.

Sklaven? dachte Krates angewidert, dem die Vorstellung einen Menschen wie ein Stück Vieh zu veräußern abartig vorkam, bis er sich beschämt daran erinnerte, dass er ja selbst von einer Sklavin erzogen worden war. Von Zweifeln, aber auch von Neugier gepackt, näherte er sich dem Podium mit den Sklaven und musterte die Männer und Frauen, die dort oben zum Verkauf angeboten wurden. Die meisten dieser Menschen machten auf ihn einen gebrochenen Eindruck, als hätten sie sich bereits in ihr Schicksal gefügt. Doch einige Skla-

vinnen blickten so angstvoll in die Menge, dass Krates schlucken musste, als er sich vorstellte, dass ja auch Mela einst an einem so hässlichen Ort gestanden haben musste. Tränen der Beschämung traten ihm in die Augen und er wollte sich gerade abwenden, als ihm ein Gesicht auffiel, das ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. Irritiert blickte er erneut auf das Podium und glaubte seinen Augen nicht zu trauen. *War er das?*

Er schob sich dichter an die Holztribüne und konzentrierte sich auf den kräftig gebauten Mann in der hintersten Reihe. Krates lief es eiskalt den Rücken herunter, als er die Ähnlichkeit dieses Mannes mit seinem Freund Hippias erkannte. *Das gibt es doch gar nicht,* dachte er sich. *Können sich zwei Menschen tatsächlich so ähnlich sehen?*

Acht der vordersten Sklaven wurden fortgeführt und so musste auch der Mann weiter vorrücken, um mit vier anderen Sklaven zum Verkauf angepriesen zu werden. Fassungslos starrte Krates auf den Sklaven, der ihn so sehr an Hippias erinnerte, und wusste nicht, was er davon halten sollte. Der Mann war kräftig gebaut und hatte dichtes, braunes Haar. Um die Taille trug er einen Stoffetzen, der ihm die Scham bedeckte und seine Füße waren mit schweren Ketten aneinandergefesselt. Verachtend musterte er die unter ihm stehende Menge, bis seine Augen plötzlich an Krates hängen blieben und sich in jähes Entsetzen weiteten. *Das ist er, keuchte Krates, beim Zeus, das ist er.* Aber wie konnte das sein? Er zwang sich angestrengt zum Nachdenken. Wenn es sich tatsächlich um Hippias

handelte, warum wurde er dann hier in Sagalassos verkauft und nicht schon in Side oder sonstwo an der Küste? Wahrscheinlich sah er nur genauso aus und fühlte sich ebenfalls an jemanden erinnert. *Nein*, sagte sich Krates, *das kann er nicht sein. Was aber, wenn doch?*

Er wusste, dass er es sich nie verziehen hätte, wenn er den Mann nicht trotz all seiner Zweifel freigekauft hätte. Also horchte er auf die Preise, die der Sklavenhändler für die Männer verlangte, und kramte nervös seinen Geldbeutel hervor. Doch er besaß nur noch vierhundredsiebenundzwanzig Drachmen und ein paar Obolen. Wenn er zurück zur Karawanserei liefe, um sich mehr Geld zu beschaffen, bestände die Gefahr, dass der Sklave an irgendeinen Unbekannten verkauft und er ihn nie mehr wiedersehen würde. Krates spürte

den nun flehenden Blick auf sich haften und begann zu zittern. Schließlich nahm er all seinen Mut zusammen und brüllte dem Sklavenhändler sein Kaufinteresse zu. Allerdings wolle er nur jenen Mann dort haben und nicht die anderen. Der Sklavenhändler musterte ihn mit abschätzigen Blicken und verlangte fünfhundert Drachmen.

Krates hätte am liebsten aufgegeben, doch er musste jetzt feilschen. *Wenn er es nicht ist*, fuhr es ihm durch den Kopf, *werde ich ihn freilassen, sobald wir Sagalassos verlassen haben*. Blitzschnell rief er sich noch einmal die Szene in Erinnerung, die er mit Alexandros bei ihrem Pferdehandel in Tarsos erlebt hatte und lachte so höhnisch wie er nur konnte. »Fünfhundert Drachmen für diesen Dummkopf? Hast du überhaupt eine Ahnung, wieviel Zeit ich investie-

ren muss, um ihm seine Aufgabe beizubringen? Dreihundert würde ich dir geben, aber das ist schon mehr als großzügig.«

Der Sklavenhändler schien den Widerspruch nicht gewöhnt und fauchte Krates an, was er sich denn einbilde und wer er zu sein glaube. Die Menge der Schaulustigen scharte sich dichter um das Podium und Krates nutzte alle Tricks, die ihm Alexandros beigebracht hatte. Schließlich fiel ihm die Macht seines hiesigen Gönners Paras ein. Als er den Namen des Ratsherren erwähnte, bei dem er sich über die ungehobelten Sklavenhändler beschweren wolle, die jetzt schon bis in seine Stadt kämen, wich der andere zurück und meinte unterwürfig, dass sie sich doch sicher auf einen Preis von dreihundertfünfzig Drachmen einigen könnten. Krates

blickte ihn grimmig an und bezahlte. Dann verlangte er, dass der Sklave von seinen Fußfesseln befreit werde, und schob ihn wortlos durch die Menge ins Freie.

»Oh, Krates«, stöhnte Hippias, als er vor den Mauern des Marktplatzes keuchend in die Knie ging. »Was, bei allen Göttern, machst du denn hier?«

Krates stand wie vom Donner gerührt. Bis vor kurzem hatte er noch mit der Möglichkeit gerechnet, dass es gar nicht Hippias sei, doch nun war jeglicher Zweifel ausgeschlossen.

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte er mit bebender Stimme, nachdem er sich wieder einigermaßen gefangen hatte. »Ich werde dir jetzt ein paar Kleider kaufen. Danach gehen wir zurück zur Karawanserei, wo du dich waschen kannst. Und beim Essen werde ich dir

dann erzählen, wie ich an diesen furchtbaren Ort gelangt bin. Im Anschluss sehen wir weiter.«

Er half Hippias beim Aufstehen und führte ihn zu einem der Kleiderhändler, der sich über die Erlesenheit der von Krates bestimmten Tuche wunderte, die einem Sklaven seiner Meinung nach nicht angemessen seien. Krates gab ihm ungehalten zu verstehen, er möge sich um seinen eigenen Kram kümmern, und ließ sich die Kleider einpacken.

Leandros und seine vier Kameraden musterten ihn argwöhnisch, als Krates ganz offensichtlich mit einem Sklaven zurückkam. Er lachte erleichtert, erklärte, das würden sie noch früh genug verstehen, und versetzte sie mit einem Freudenjuchzer in Erstaunen. Hippias indessen schüttete sich wieder und immer wieder Wasser über den Körper

und wusch sich, als hätte er schon seit Wochen keine Gelegenheit mehr dazu gehabt. Dann nahm er von Krates dankbar ein Handtuch entgegen und kleidete sich an. Das Gewand, das Krates für ihn gekauft hatte, stand ihm ausgezeichnet und mit dem umgehängten Mantel sah er aus wie jeder andere freie Bürger von Sagalassos.

Wortlos begaben sie sich in eine der nahen Tavernen und Krates bestellte so viel, wie sein Geldbeutel noch hergab. Hippias schlang das Essen gierig in sich hinein und vergaß dabei alle Manieren, so dass ihn Krates bitten musste ein wenig gepflegter zu essen, damit sie kein unnötiges Aufsehen erregten.

»Entschuldige«, flüsterte Hippias und fügte hinzu: »Herr.«

»Ich bin nicht dein Herr«, fuhr ihn Krates an. Aber Hippias sagte nichts mehr, sondern aß nur stumm weiter.

Nachdem er einigermaßen satt geworden war, bestellte Krates einen Krug Wein und erzählte ihm, wie er von Tarsos den weiten Weg über die Berge bis nach Sagalassos gekommen war. Als er ihm schließlich Geld anbot, damit er eine der nächsten Karawanen zurück nach Mallos begleiten könne, schüttelte Hippias heftig den Kopf. Krates sah ihm an, dass er nicht zurück wollte, was für Gründe auch immer er dafür haben mochte. Das einzige, was Hippias an diesem Nachmittag noch sagte, war ein geseufzter Dank. Und es sollte vorerst das letzte sein, was Krates von ihm hörte.

Die Tage verstrichen und die Karawanen kamen und gingen. Krates'

Schutz innerhalb der Karawanserei und der Stadt war noch immer gewährleistet, doch es gab bereits erste Anzeichen des Unmuts seitens der Pförtner und er hoffte inständig auf die baldige Ankunft des Eudemos.

Hippias half ihnen beim Pflegen der Tiere und der Zubereitung der Mahlzeiten, aber er sprach dabei kein Wort und fast schien es, als hätte er die Stelle des kleinen Omikron eingenommen. Krates schmerzte die Stummheit seines Freundes, zumal er sich gerne mit ihm unterhalten hätte. Doch er vermutete, dass die letzten Wochen und Monate, die Hippias durchlitten haben musste, seine Vorstellungskraft überschritt und war sich mit seinen Treibern auch darüber einig, dass der Verlust der Sprache dem Verlust des Verstandes allemal vorzuziehen sei.

Eine Woche später fanden sich endlich Eudemos und seine Karawane ein und Krates machte sich gleich mit ihm bekannt. Er richtete ihm Simons Grüße aus, woraufhin sich Eudemos mit seinen Reiseplänen einverstanden erklärte. Als Krates seinen Treibern die frohe Botschaft überbrachte, dass es morgen nun endlich weiter ginge, traf er auf begeisterte Zustimmung. Selbst Hippias vermochte die Nachricht ein Lächeln zu entlocken und so machten sie sich noch am Abend daran die Pferde zu satteln und die Lasten für den morgigen Ritt zu befestigen. Anfangs hatte Krates mit dem Gedanken gespielt, für Hippias ein neues Pferd zu kaufen, bis ihn Omikron daran erinnerte, dass doch bei der Überquerung des Trogitis ein Pferd seine Lasten verloren habe. Sie bräuchten die Tücher nur genauso verteilen wie bei

ihrem Abmarsch aus Tarsos und könnten Hippias das freie Pferd geben. Also kauften sie für ihn lediglich einen neuen Sattel und die für die Reise erforderlichen Gebrauchsgegenstände.

Als sie sich am folgenden Morgen der Karawane des Eudemos anschlossen, freuten sie sich auf die freie Natur, auf ihre gemeinsamen Abende am Feuer und den freien Blick in den Sternenhimmel. Die Straße von Sagalassos führte sie wieder in die pisidischen Tannenwälder hinab. Eudemos war ein erfolgreicher Karawanenführer, der seine Truppe gut im Griff hatte und weit aus sensibler war, als sie es von Simon in Erinnerung hatten.

An ihrem ersten Abend, den sie am Westufer des Askanios-Sees verbrachten und die Lachse räucherten, die ihnen Hegesias geangelt hatte, setzte sich

Eudemos zu ihnen ans Feuer und fragte sie nach ihren Erfahrungen und Reiseplänen. Als ihm Krates berichtete, dass sie bis nach Pergamon wollten, nickte er ihm mit anerkennenden Blicken zu.

»Ein weiter Weg. Aber wenn wir übermorgen in Hierapolis ankommen, seid ihr ja immerhin schon auf pergamenischem Boden. Von dort aus könnt ihr sicher mit einer der königlichen Karawanen weiterreiten und gelangt dann unbehelligt bis nach Pergamon.«

»Was hat den Hierapolis mit Pergamon zu tun?« fragte Krates.

»So viel wie Antiochia mit Antiochos«, scherzte Eudemos. »Die Stadt wurde vor knapp zwanzig Jahren von König Eumenes gegründet und einen klügeren Schachzug hätte er kaum machen können. Denn abgesehen von der

strategischen Lage hat der Ort auch seine wirtschaftlichen Vorzüge. Schließlich muss der gesamte Ost-West-Handel durch dieses Tal und der Ort liegt ungefähr am Etappenende jeder erdenklichen Route. Für einen Karawanenführer bietet es sich also förmlich an dort zu übernachten. Und wo Karawanen halten, kann man immer gutes Geld verdienen.«

Krates blickte lächelnd in die Flammen des Feuers und fühlte die Vorfriede in sich aufsteigen. Bald schon würde er nach Pergamon kommen. Er würde sich mit Philopatros treffen und Ariston wiedersehen und endlich jene fast schon sagenumwobene Bibliothek kennenlernen, deren Umfang die Alexandriner so sehr zur Widerrede reizte.

»Nun gut«, riss ihn Eudemos aus seinen Gedanken und erhob sich langsam

von seinem Platz. »Dann will ich euch mal eurer wohlverdienten Nachtruhe überlassen.«

»Von wegen Nachtruhe«, lachte der kleine Omikron vergnügt. »Zuerst muss noch gelernt werden.«

Eudemos blickte ihn mit einem fragenden Lächeln an. »Und was bringt euch der große Meister bei?«

»Oh«, verkündete Omikron mit stolzeschwellter Brust, »heute geht es um die Berechnung von Häusern. Nicht wahr, Krates?«

»Um ihre Höhe, Omikron.«

»Ich weiß zwar nicht«, überlegte Eudemos, »wofür man dieses Wissen nutzen kann, aber schaden tut es bestimmt nicht. Würde es euch etwas ausmachen, wenn ich mich dazusetze?«

»Ganz im Gegenteil«, erwiderte Krates mit einer einladenden Geste. »Unser

Karawanenseminar fühlt sich geehrt, einen so hohen Gast begrüßen zu dürfen!«

Nachdem ihm seine Treiber beige-pflichtet hatten, scharten sie sich um das Feuer, vor dem ihnen Krates in altgewohnter Manier seine Berechnungen in den Boden ritzte. Er hatte mittlerweile herausgefunden, dass die Aufnahmebereitschaft seiner Treiber stark davon abhing, wie bildhaft es ihm gelang, die Anwendungsbeispiele der Geometrie zu beschreiben. Und so erzählte er ihnen an diesem Abend in der blumigen Sprache der Karawanenführer von dem Milesier Thales, der nur mit Hilfe seines Wanderstockes die Höhe der ägyptischen Pyramiden bestimmt hatte. Krates erzählte und zeichnete, stellte methodische Fragen und dozierte solange, bis sie alle den Thalessatz begriffen hatten

und Eudemos vor Begeisterung applaudierte.

Während der nächsten Tage ritten sie von den Ufern des Askanios-Sees in die phrygische Hochebene. Sie durchqueren riesige Mischwälder und ödes Weideland, kamen an kleinen Seen und Flüssen vorbei und bestaunten immer wieder die Schönheit der abwechslungsreichen Landschaft. Zufrieden registrierte Krates, dass sich Hippias in die kleine Gemeinschaft seines Handelszuges gut eingelebt und dabei ganz offensichtlich auch seine Sprache wiedergefunden hatte. Sein Freund zeigte sich genau so streitlustig und lebensfroh, wie ihn Krates aus Mallos in Erinnerung hatte. Nur über die Geschehnisse, die ihn nach Sagalassos geführt hatten, hüllte er sich weiterhin in tiefes Schweigen.

Als sie sich endlich der Stadt Hierapolis näherten, sah Krates die merkwürdigste Landschaft, die er je zu Gesicht bekommen hatte. Die Umgebung sah aus, als hätten die Götter ein weißes Tuch genommen, das vorher in Wasser getaucht worden war und nun unzählige Blasen warf. Riesige Balkone türmten sich übereinander zu ganzen Terrassen auf und schillerten in allen möglichen Farben von weiß bis ocker. Er fragte sich, ob diese Balkone natürlich waren oder von Menschen geschaffen wurden, doch er konnte sich nicht vorstellen, zu welchem Zweck man etwas derartiges errichten sollte. Über einige dieser Balkone schien Wasser zu fließen, das kräftig dampfte und ihn an die Thermalquelle vor Tarsos erinnerte, in der er einst mit Agathon gesessen hatte.

»Willkommen in Hierapolis«, rief Eudemos, als sie vor dem südlichen Stadttor hielten. »Wir werden uns gleich mit der Karawane auf den Markt begeben, um den dortigen Händlern ihre bestellten Waren zu übergeben, aber da müsst ihr eigentlich nicht mitkommen. Die Stadt ist ohnehin zu klein, um uns aufzunehmen und eine Karawanserei hat sie auch nicht. Wir werden also nachher zurückkommen und uns auf der großen Terrasse dort hinten einrichten, um morgen wieder nach Sagalassos zu ziehen. Wenn ihr wollt, könnt ihr diese Nacht noch mit uns verbringen und euch da drüben schon mal einrichten.«

Krates und seine Treiber führten die Pferde zu dem besagten Ort und banden sie an die Eisenringe im Felsen. Nach den erforderlichen Sicherungsmaßnahmen und der Versorgung der Tiere tra-

fen sie sich an der Kante der großen Terrasse und blickten ergriffen in das sie umgebende Naturschauspiel. Überall dampfte Wasser, das sich von einer Kalkterrasse in die nächste ergoss und ein beruhigendes Plätschern verbreitete.

»Warm ist es ja«, bemerkte Skythos, der seine Hand prüfend in das Wasser getaucht hatte. »Aber kann man es auch trinken?«

»Das wird uns Eudemos nachher sagen«, erklärte Krates, der genau wusste, was er jetzt tun würde. Er streifte sich seine Sachen vom Körper und stieg in das hüfhtiefe Wasser der nächsten Terrasse.

»Aah, ist das herrlich!« schwärmte er vergnügt und forderte seine Treiber auf, es ihm gleich zu tun. Als Eudemos aus der Stadt zurückkehrte und sie in der riesigen Wanne diskutieren sah, brach

er in schallendes Gelächter aus, dem sich bald einige seiner Treiber anschlossen und auch die Badegesellschaft selbst mitriss. Doch anstatt sie zu bitten, zu ihm herauszukommen, zog er sich aus und stieg einfach zu ihnen ins Wasser. Die Kalkterrasse war jetzt brechend voll.

»Ist das nicht schön hier?« begann Eudemos leutselig.

»Wunderschön«, pflichtete ihm Leandros bei und betrachtete dabei lächelnd den kleinen Omikron, der sich vermutlich in jener Zauberwelt wähnte, von der andere Kinder träumen, wenn ihnen ihre Eltern davon erzählen.

Der kommende Tag begann mit dem Abmarsch des Eudemos. Sie verabschiedeten und bedankten sich und wünschten ihm eine glückliche Rückreise. Krates schickte Leandros und

Medion mit etwas Geld in die Stadt, wo sie ausreichend Brot und Käse sowie Trockenproviant für die kommenden Tage einkaufen sollten. Skythos und Hegesias machten sich mit zwei Tragekörben auf den weiten Weg in die unter ihnen liegende Ebene, um dort etwas Feuerholz für den Abend zu finden, während Omikron durch die Gegend streifte und offensichtlich nach Hasen Ausschau hielt.

Gegen Mittag hatte sich Krates in einer der nahen Kalkterrassen gelegt und genoss die Wärme des Wassers, als sich Hippias zu ihm gesellte und ihm dankbar zulächelte. Eine ganze Weile saßen sie schweigend nebeneinander, bis Hippias zu erzählen begann.

»Es fällt mir nicht leicht, darüber zu reden, Krates. Aber ich muss es jeman-

dem erzählen, sonst werde ich noch verückt.«

»Dann erzähl es mir«, sagte Krates leise und forderte ihn mit einem leichten Kopfnicken auf, seine Geschichte zu beginnen.

»Es war ein schwüler Nachmittag in Magarsa. Zosimos hatte mich mit an den Strand genommen, weil er mit mir trainieren wollte. Erinnerst du dich noch an ihn? Ich hatte ihn dir vor Jahren einmal vorgestellt, als du uns im Gymnasium besucht hast.«

»So ein ziemlich kräftiger Schlägertyp?« erinnerte sich Krates.

»Ja genau«, lachte Hippias, der die Beschreibung des Faustkämpfers offensichtlich passend fand. »Wir waren also am Strand von Magarsa hinter der Felsnase, die den Blick auf den Hafen versperrt und haben dort miteinander ge-

rungen. Wir konnten die Schiffe nicht kommen sehen, aber der Lärm, der plötzlich über die Klippen wehte, war unüberhörbar. Wir schauten uns fragend an und kletterten die Felsnase hoch, um zu sehen, warum die Fischer so einen Krach schlugen. Als Zosimos sah, dass der Hafen angegriffen wurde, hat er nicht lange gezögert und ist einfach drauflos gelaufen. Aber nicht zu den Stadtmauern, wie man vernünftigerweise annehmen sollte, sondern zum Hafen hinunter. Ich weiß bis heute nicht, was ich mir eigentlich dabei gedacht habe, jedenfalls bin ich ihm gefolgt. Unterwegs kamen uns viele Männer entgegen, die zurück nach Mallos liefen, darunter übrigens auch dein Schwager Agathon. Ich dachte mir noch: *Ja, der macht es richtig. Der hat eine tolle Frau und zwei nette Kinder. Der kann*

den Hafen nicht verteidigen, sondern muss zurück zu den Seinen. Aber wir, wir konnten nicht anders und sind in die entgegengesetzte Richtung nach Magarsa gerannt.«

»Aber du warst doch gar nicht bewaffnet.«

»Wenn es nur das gewesen wäre. Wir waren nicht nur unbewaffnet, sondern auch nackt, denn unsere Kleider hatten wir ja unten am Strand gelassen. Doch das schien Zosimos nicht zu stören. Der Kampf um den Hafen hatte längst begonnen und er war so ungleich, wie er es mehr nicht hätte sein können. Denn die Fischer, die wild auseinander stoben, hatten nichts, mit dem sie sich zur Wehr setzen konnten. Die Piraten dagegen metzelten jeden nieder, der sich ihnen in die Quere stellte. Ich sah, dass Zosimos einem der Seeräuber einen ge-

zielten Schlag ins Genick verpasste und ihm seine Waffe entriss. Ein gutes Dutzend weiterer Piraten hat er noch erschlagen und mir dabei ein Schwert zuwerfen können, damit auch ich mich verteidigen konnte.«

»Hast du denn, ... ich meine, hast du auch jemanden töten müssen?«

Hippias blickte betroffen auf das milchige Wasser ihrer Kalkterrasse und begann zu schluchzen. »Nein«, sagte er schließlich, »dazu bin ich nicht mehr gekommen. Das ging alles so schnell, Krates.

Anfangs, als ich das blutige Schwert an mich nahm, hatte ich noch darum gebetet es nicht einsetzen zu müssen. Später dann habe ich es bitter bereut es nicht getan zu haben und wünschte mir wieder und wieder, ich könnte das gro-

ße Rad der Zeit zurückdrehen und sie abschlachten, einen nach dem anderen.

Der Hafen war nach einem kurzen Kampf gefallen. Das Plündern und Brandschatzen hatte schon eingesetzt, als ich sah, wie sie meinen Kameraden Zosimos auf die Knie zwangen und ihm den Kopf abschlugen. Ich schrie aus Leibeskräften, doch da traf mich selbst ein Schlag, der mich die Besinnung verlieren und erst viel später wieder aufwachen ließ, als ich mit den anderen gefesselt auf einem Schiff lag.

Wir segelten aufs offene Meer. An der Küste konnte ich unser Mallos sehen, davor die brennenden Häuser von Margarsa und die Flotte der Nachzügler. An Bord ging das schändliche Treiben weiter: Sie vergewaltigten die Frauen, die sie mitgenommen hatten und quälten sie solange, bis einige von ihnen starben.

Ihre Leichen, aber auch diejenigen, die zu stark verwundet waren, um ihnen noch als Sklaven dienen zu können, warfen sie einfach über Bord. Ich erinnere mich, dass ich all das sah wie durch einen Schleier. Meine Hände und Füße waren gefesselt und bald hatte ich blutige Striemen an den Gelenken.

Wir fuhren von einem Hafen zum nächsten, drei oder vier Tage. Ab uns zu schütteten sie uns Seewasser ins Gesicht und jeder versuchte, davon etwas herunterzuschlucken, denn zu essen und zu trinken gaben sie uns nichts. Unsere Kräfte schwanden zunehmend. Der Wind blies zwar kräftig, doch wir spürten die Sonne mit aller Kraft und so sind einige von uns noch während der Überfahrt nach Side gestorben.«

»Side«, wiederholte Krates schockiert. »Und wie viele hat es letztlich erwischt?«

»Kann ich nicht sagen. Auf meinem Schiff waren wir anfangs elf Männer und sieben Frauen. Wie viele auf den anderen Schiffen waren, weiß ich nicht. Aber von den achtzehn Gefangenen auf unserem Schiff haben allein bis Side nur sechs überlebt.«

Hippias schluckte und suchte zögerlich die Nähe seines Freundes. Als ihn Krates mitfühlend in den Arm nahm und fest an sich drückte, seufzte Hippias und schluchzte leise in sich hinein. Eine leichte Brise wehte über sie hinweg und brachte angenehme Kühle. Hippias war an seiner Schulter eingenickt, so dass Krates Zeit hatte, das Grauen des bereits Erzählten zu verarbeiten. Seine Augen füllten sich mit Tränen, als er an all die

Scheußlichkeiten dachte, von denen ihm sein Freund erzählte und deren Beschreibung die Wirklichkeit vermutlich noch nicht einmal annähernd traf. Als eines der Pferde zu wiehern begann, schreckte Hippias hoch, doch Krates konnte ihn schnell beruhigen.

»Möchtest du mir weitererzählen«, fragte er mitfühlend, »oder wollen wir lieber eine Pause machen?«

Hippias sah ihn verwundert an, erinnerte sich jedoch an seinen Bericht und nickte. »Side«, sagte er mit einem gequälten Lächeln. »Wir waren also bis nach Side gekommen. Eine furchterregende Stadt mit kräftigen Mauern und einem gut gesicherten Hafen, aber in sich verwahrlost und von zwielichtigen Gestalten bewohnt. Sie brachten uns auf den Sklavenmarkt im Herzen der Stadt. Insgesamt waren wir fünfunddreißig

Leute. Ein paar der Fischer kannte ich und es waren übrigens auch ein paar Bewohner von Mallos dabei. Philion zum Beispiel oder Kratesilaos.«

»Kratesilaos?« fragte Krates erschrocken. »Der Sohn des Simonides?«

»Ja, genau. Kanntest du ihn?«

»Und ob! Simonides war ein Amtskollege meines Vaters. Beim Ares, sein Junge war doch noch nicht einmal fünfzehn!«

Hippias nickte angewidert. »Sie haben ihn an ein Bordell verkauft. Mich selbst und ein gutes Dutzend weiterer junger Männer haben sie im Hafen eingesetzt, wo wir die riesige Steinmole ausbessern sollten, mit der wir ungefähr zwei Monate lang beschäftigt waren. Wir bekamen abgestandenes Wasser und verschimmeltes Brot, aber was macht das schon, wenn man Hunger hat, immerhin

gab es etwas zu essen. Am Hafen war es unerhört heiß und jeder Versuch, zwischen der anstrengenden Arbeit zu verschlafen oder wieder zu Kräften zu kommen, wurde mit Peitschenhieben bestraft.«

Krates wagte einen verstohlenen Blick auf den Rücken seines Freundes und sah die hässlichen Narben.

»Abends«, fuhr Hippias fort, »wurden wir angekettet, damit wir nicht weglau-
fen konnten und selbst bei der Arbeit haben sie uns mit Fußketten herumlaufen lassen. Manchmal frage ich mich, ob ich die Schmerzen in den Gelenken jemals vergessen werde.

Zwei Monate, nachdem wir in Side gelandet waren, wurden wir aus unserem Verlies geholt und wieder auf den Sklavenmarkt gebracht. Ein reicher Händler aus Selge kaufte mich und fünf

andere und zog mit uns nach Sagalassos. Naja, und den Rest der Geschichte kennst du.«

Krates hatte während des Berichts angefangen zu weinen und ließ sich nun von seinem Freund in die Arme nehmen, um mit ihm gemeinsam zu trauern. Lange Zeit saßen sie so da und es sollte ihnen noch Jahre später so vorkommen, als wäre dies der Augenblick gewesen, in dem Hippias die Last der Vergangenheit von sich geworfen und all seinen Lebensmut wiedererlangt hätte. Und plötzlich konnten sie auch wieder lachen, als ihnen von oben zwei Hasen vor der Nase baumelten und sie die braungebrannten Kinderhände des Omikron erblickten, der die Hasen an den Ohren festhielt.

Bald darauf kehrten Leandros und Medion aus der Stadt zurück und ver-

stauten den eingekauften Proviant bei den Pferden. Als schließlich auch Skythos und Hegesias wieder eingetroffen waren und so viel Feuerholz mitbrachten, dass es bis zum übernächsten Morgen reichte, zündeten sie sich ein Feuer an und machten sich an ein frühes Abendessen.

»Seht mal, dahinten!« rief Leandros plötzlich.

Sie schauten in die besagte Richtung und erkannten die riesige Staubwolke einer Karawane, die sich langsam aus den Bergen in die Ebene hinabzog.

»Ganz schön groß«, murmelte Medion.

Die Sonne war gerade dabei, hinter den gegenüber liegenden Bergen unterzugehen, als sich der mächtige Handelszug in Hierapolis einfand. Nachdem die Karawane durch das südliche Stadt-

tor eingezogen war, verging eine ganze Weile, bis sie wieder herauskam und sich im letzten Tageslicht auf der Terrasse einquartierte. Krates und die Seinen beobachteten argwöhnisch die fremden Treiber, die ihre Lasttiere in der Nähe ihrer eigenen Pferde festbanden.

Schließlich trat ein Mann zu ihnen und stellte sich vor. »Mein Name ist Klearchos und ich führe die königliche Karawane aus Pergamon. Wer ist euer Anführer?«

»Das bin ich«, antwortete Krates schüchtern, »aber ich reite in eigenem Auftrag und verlasse mich in allen technischen Fragen auf die Erfahrung meiner Treiber.«

»Na schön«, brummte Klearchos. »Deine Tiere stehen zu weit auseinander. Sorg dafür, dass deine Pferde dich-

ter zusammenstehen, damit wir mehr Platz haben.«

»Machen wir«, erwiderten Leandros und Skythos, die gleichzeitig aufgesprungen waren, um die Order auszuführen, ehe sie Krates darum bitten würde. Medion und Hegesias standen ebenfalls auf, deuteten Omikron aber an, dass er ruhig sitzen bleiben könne.

»Reitet ihr morgen früh wieder nach Pergamon zurück?« erkundigte sich Krates.

»Das hatten wir ursprünglich vorgehabt. Aber wie ich eben in der Stadt erfuhr, wird sich unsere Abreise um einen Tag verzögern, denn wir warten noch auf eine andere Karawane, deren Güter nach Pergamon sollen. Warum fragst du?«

»Weil auch wir nach Pergamon wollen und ich dich bitten möchte, uns ir-

gendwo in deinem Handelszug unterzubringen.«

»Ich habe dich hier noch nie gesehen. Wer bist du und was willst du in Pergamon?«

»Mein Name ist Krates, ich bin Philosoph und komme auf Einladung eures Königs, der mir die Leitung eurer Bibliothek übertragen hat. Unsere Pferde tragen meine persönliche Habe und meine Treiber sorgen dafür, dass wir zumindest nicht am Weg scheitern.«

Klearchos betrachtete ihn merklich wohlwollender. Er fragte, ob er sich zu ihm ans Feuer setzen dürfe und entschuldigte sich für seinen barschen Tonfall. »Dann solltet ihr wohl wirklich mit uns reiten. Ab Magnesia am Sipylos ist die Reise kein Problem mehr, doch in den Tälern des Hermos gibt es ein paar sehr unfreundliche Menschen und die

einzigsten Karawanen, die sie mehr oder minder in Ruhe lassen, sind die des Königs.«

Krates' Treiber hatten die Pferde in eine geordnetere Position gebracht und kehrten nun ans Feuer zurück.

»Entschuldigt unsere Unachtsamkeit«, wandte sich Leandros an den Karawananführer.

»Schon gut, Junge. Euer Krates hat mir eben erzählt, dass ihr nach Pergamon wollt und da habe ich ihm vorgeschlagen, dass ihr uns übermorgen begleitet.«

»Erst übermorgen?« fragte Skythos enttäuscht.

»Sie warten noch auf einen anderen Handelszug«, antwortete ihm Omikron. »Das wird lustig, wenn die ihre Pferde hier auch noch unterstellen wollen.«

»Irgendwie wird es schon gehen«, brummte Klearchos. »Wo habt ihr eigentlich das Holz her, wenn ich fragen darf?«

»Aus der Ebene«, erklärte ihm Hege-sias. »Warum?«

»Lasst euch nicht erwischen«, schmunzelte Klearchos nachsichtig und klopfte ihm dabei warnend auf die Schulter. »Soweit ich weiß, sind die Gärten da unten eingezäunt.«

* * *

Am nächsten Morgen hatte sich der Himmel wieder zugezogen und aus den Bergen oberhalb der Kalkterrassen wehte ein kalter Wind. Nach dem Frühstück fragte Leandros, ob Krates bereit sei, sich in die Grundkenntnisse des Pneuma einführen zu lassen. Krates willigte neugierig ein und folgte seinem Treiber

in den Windschatten der oberen Kalkterrassen.

Leandros begann damit ihm noch einmal die Kraft der Spuren zu erklären, die jede Krankheitsursache um den Körper des Betroffenen aufbaut und dessen Seele dazu animiert mit einer entsprechenden Krankheit zu reagieren. Dann lehrte er ihn die Möglichkeiten der Diagnose, wobei sich herausstellte, dass Krates nicht nur in der Lage war die Quelle der Spuren ausfindig zu machen, sondern auch deren Wirkung zu spüren. Im Laufe des Tages lernte er die verschiedenen Schritte der Pneumabehandlung, angefangen bei der spirituellen Reinigung über die Lichtheilung bis zum Schutz des Heilers vor Ansteckung. Dabei wunderte er sich immer wieder über seine Sensibilität und die

Leichtigkeit, mit der er diese, ihm doch relativ fremde Materie verinnerlichte.

»Es ist noch sehr ungewohnt«, resummierte Krates schließlich kopfschüttelnd, »denn ich habe mich mit diesen Dingen nie ernsthaft befasst. Aber in meinem Inneren spüre ich, dass du mir da etwas sehr Kostbares beigebracht hast.«

Leandros lachte. »Weißt du, das schönste am Pneuma ist, dass man sich einer Krankheit nicht mehr ausgeliefert fühlen muss. Du kannst dem Körper die Kräfte des Leidens nehmen, und wenn du ihm auch noch genügend Bewegung und Ruhe gönnst, kannst du nahezu jeden Schmerz und viele Krankheiten endgültig heilen.«

Im Laufe des Nachmittages war die überfällige Karawane aus Iasos eingetroffen und hatte sich an den Rand der

großen Terrasse gedrängt. Die pergamenischen Treiber packten die Waren des hinzugekommenen Handelszuges auf die Tiere und Klearchos kam noch einmal persönlich vorbei, um Krates und seine Treiber an ihren morgigen Abmarsch zu erinnern. Er wies ihnen eine Position in der Nachhut zu und bat sie, sich bei Sonnenaufgang bereitzuhalten.

Während die Treiber mit Hippias' Hilfe die Pferde sattelten und die Lasten für den Transport festschnürten, konsultierte Krates seinen Geldbeutel und stellte zufrieden fest, dass er mit den verbliebenen dreihundert Drachmen bis nach Pergamon käme ohne unterwegs eines seiner Pferde verkaufen zu müssen. Die Tage der Ruhe hatten ihnen gutgetan, doch langsam waren sie der Kalkterrassen überdrüssig und freuten

sich auf den kommenden Tag, der sie endlich wieder aufs freie Feld brachte.

13

Ihr Aufbruch zog sich unerwartet in die Länge, weil sie in der Marschordnung die letzten waren und ihren Lagerplatz erst verließen, als sich die Vorhut des Klearchos längst auf dem weit unter ihnen liegenden Weg befand. Die Landschaft der Kalkterrassen endete genauso abrupt, wie sie begonnen hatte und bald befanden sie sich auf dem langen Abstieg in die grüne Ebene des Maiandrostaes. Die Wege, über die sie nun zogen, waren sehr viel breiter und bequemer als die, über die sie nach

Hierapolis gekommen waren und Klearchos legte mit seiner Karawane ein so beachtliches Reisetempo an den Tag, dass sie bereits am Abend die Stadt Apollonia Salbake erreichten.

Der nächste Tag begann mit einem krachenden Donnerschlag. Über Nacht war ein kräftiges Gewitter aufgezogen, dessen dunkle Wolken über den Gipfeln des Tmolosgebirges hingen und sich bei Sonnenaufgang direkt über Apollonia Salbake entluden. Es begann fürchterlich zu regnen und auch der Wind frischte zunehmend auf. Links und rechts von ihnen schlugen schon die Blitze ein und die verschlafenen Treiber hatten bald alle Hände voll zu tun, um die in Panik ausbrechenden Pferde in Zaum zu halten. Klearchos entschloss sich zu einem raschen Aufbruch und gab Order das Frühstück auf die erste

Rast zu verschieben, damit sie dem Unwetter entkommen und den Tmolos mit seinen verregneten Schlammpfaden so schnell wie möglich hinter sich lassen konnten.

Der Weg führte über steile Serpentinien auf eine Hochebene, die nur von vereinzelt Tannen und klobigen Felsen bestanden war. Krates' Laune verschlechterte sich von Stunde zu Stunde. Ein Morgen ohne die Muße, sich in Ruhe zu waschen und ausgiebig zu frühstücken, war nicht seine Sache. Und dann diese Berge, immer nur Berge! Ein paar mal hielt er inne, weil er meinte, zwischen den Tannen und Felsen eine Bewegung gesehen zu haben. Doch jedesmal, wenn er Hippias darauf aufmerksam machte und sie gemeinsam den Punkt fixierten, an dem Krates

meinte, etwas gesehen zu haben, war schon nichts mehr zu erkennen.

Das Gewitter war mittlerweile einem dichten Nebel gewichen, der sich über die Hochebene legte und die Tannen und Felsen in unheimliche Schattengestalten verwandelte. Der Weg wurde flacher und zwischen zwei gewaltigen Berghängen erkannten sie bereits den Pass. Krates fühlte sich noch immer beobachtet und schaute gerade nach seinen Treibern Skythos und Medion, die hinter den Lasttieren am Ende des Handelszuges ritten, als er ein sirrendes Geräusch hörte. Der pergamenische Treiber, der hinter ihm ritt, fasste sich blitzschnell an den Hals und fiel vom Pferd. Krates hielt schon an, um abzustiegen und dem Treiber zu helfen, als er den Pfeil sah, der den Treiber durchbohrt hatte. Entsetzt blickte er in die Nebel-

schwaden und hörte das sirrende Geräusch erneut. Im nächsten Moment prasselten unzählige Pfeile auf die Karawane und die Treiber gerieten in Panik.

Krates hörte Hippias schreien, er solle den anderen folgen und ritt im Galopp hinter den Pergamenern her. Doch kurz vor dem Gipfelpass, der zwischen zwei gewaltigen Berghängen hindurchführte, stürzten mehrere Tannen auf den Weg und trennten den vorderen Zug von seinem Tross. Pluto bäumte sich auf und hätte Krates beinahe abgeworfen. Dichter Qualm zog plötzlich durch die Nebelbänke und sie erkannten die brennenden Scheiterhaufen, die vereinzelt in der Hochebene standen und die Tiere scheuen ließen. Unter den Treibern brach ein heilloses Chaos aus. Die Pferde wieherten in Panik und liefen kreuz

und quer durch die Ebene. Und obwohl sie noch immer beschossen wurden, blieb der Feind weiterhin unsichtbar. Krates sah Dutzende von Pergamenern sterben und war längst abgestiegen, um sich hinter seinem Pferd zu verstecken. Er dachte daran zu fliehen, doch wohin sollte er bei dem Nebel schon reiten. Zitternd vor Angst klammerte er sich an Pluto und versuchte vergeblich in dem Durcheinander seine Kameraden auszumachen.

Im nächsten Moment wurde die Hochebene von einem ohrenbetäubenden Geschrei erfüllt. Donnerndes Pferdegetrappel näherte sich der Karawane und bald sahen sie eine wilde Horde furchteinflößender Krieger, die in die Flanken des Handelszuges vordrängten und die Tiere auseinandertrieben. Auch Pluto wollte ausbrechen, doch Krates

hielt ihn fest am Zügel und lief mit ihm hinter einen der Felsen. In Windeseile hatten die Angreifer die restliche Formation des Handelszuges aufgelöst und verschwanden mit den Lasttieren in einem der Seitentäler.

Die kurz darauf einsetzende Ruhe war fast noch unheimlicher als der Krach des Angriffs. Krates stand mit Pluto hinter dem Felsen und stieß kurze, unkontrollierte Schreie aus. Sein Körper zitterte so heftig, dass er fürchtete, die Zügel seines Pferdes zu verlieren, und als ihn jemand von hinten berührte, wäre er fast in Ohnmacht gefallen. Er wandte sich um und sah Hippias, der mit seinem Pferd hinter ihm stand und ihn mit aschfahlem Gesicht anstarrte. Verkrampft klammerten sie sich aneinander und schrieen ihre Angst heraus.

In der Zwischenzeit war ein leichter Wind aufgekommen und es begann zu regnen. Das Feuer der brennenden Scheiterhaufen wurde kleiner und kleiner, bis es schließlich ganz erlosch, und der sich auflösende Nebel offenbarte ein Bild des Grauens. Die Hochebene glich einem Schlachtfeld. Unter dem Gipfelpass lagen mehr als Zweidrittel der pergamenischen Karawanentreiber am Boden und kämpften noch immer mit dem Tod. Krates und Hippias nahmen ihre Pferde am Zügel und stolperten in Richtung des Weges, auf dem sie vor kurzem noch den Hang hinaufgezogen waren. In einiger Entfernung sahen sie die umgekippten Baumstämme, die weiterhin den Gipfelpass versperrten und den Handelszug gespalten hatten. Wie mochte es den Kameraden auf der anderen Seite ergangen sein?

Noch immer unter Schock blickte Krates um sich und sah unendlich viel Leid. Viele von denen, die den Pfeilhagel überstanden hatten, waren von den Schwertern der angreifenden Reiter verstümmelt worden. Zwischen den toten Männern und verendenden Pferden sahen sie einige pergamenische Treiber, die den Angriff überlebt hatten und ebenso wie sie nach ihren Gefährten suchten. Der Angriff war so überraschend gekommen, dass Krates noch immer nicht verstand, was eigentlich passiert war. Durch den Nebel waren die Feinde quasi aus dem Nichts erschienen. Ein sauber ausgeführter Hinterhalt, schnell und effizient, doch er war zu verwirrt, um den Gedanken weiter zu verfolgen.

In einiger Entfernung sah er zwei seiner Pferde, die etwas großes hinter sich

herschleiften. Er stieß Hippias an und deutete in ihre Richtung. Als sie die Tiere erreichten und erkannten, was sie hinter sich herzogen, drehte sich ihnen der Magen um. Es war der tote Körper ihres Treibers Medion, der sich die Zügel um das rechte Handgelenk geschlungen hatte und offensichtlich an einen der bewaffneten Reiter geraten war. Jedenfalls fehlte ihm der linke Arm. Sein Gesicht und sein Oberkörper waren durch das Schleifen auf dem steinigen Untergrund bis zur Unkenntlichkeit entstellt, doch das Silberkettchen an seinem Hals gehörte unverkennbar ihm. Krates würgte und übergab sich.

Kurze Zeit später hörten sie ihren Namen und erkannten Hegesias, Leandros und Omikron, die mit ihren Pferden hinter einem Felsvorsprung hervorka-

men. Krates sank in die Knie und musste sich ein zweites Mal übergeben. Sie umarmten einander und weinten vor Erleichterung. Nach und nach spürte Krates, wie er die Kontrolle über sich zurückgewann. Der Himmel klarte zunehmend auf und erst jetzt wurde das ganze Ausmaß der Verwüstung deutlich. Von den ursprünglich achtzig Mitgliedern der Karawane hatten den Angriff, Krates und die Seinen inbegriffen, nur zweiundzwanzig überlebt. Und auch von den anfänglich dreihundert Lasttieren waren fast Dreiviertel verschwunden oder im Pfeilhagel verendet. Überall in der Hochebene verstreut lagen die Waren, die ehemals auf den Tieren befestigt waren. Wer zu stark verwundet oder geschwächt war, um die in Panik ausgebrochenen und auf die Hänge geflohenen Pferde wieder einzufangen,

sammelte die noch brauchbaren Handelsgüter ein oder beteiligte sich an dem Räumtrupp zur Entfernung der Baumstämme am Gipfelpass. Wie sich später zeigte, war der vordere Zug, in dem auch Klearchos verwundet worden war, sehr viel stärker in Mitleidenschaft gezogen worden als der hintere Teil der Karawane. Da die dortigen Treiber nicht nur all ihre Lasttiere, sondern auch ihre eigenen Pferde verloren hatten, mussten sie den Marsch ins Hermostal später zu Fuß antreten. Zuvor aber hielten sie zusammen und retteten, was es zu retten gab.

Hegesias und Leandros konnten vier weitere von Krates' Pferden einfangen, auf deren Rücken sich sogar noch die Tuche befanden, die die Treiber erst am Morgen dort befestigt hatten. Bei der Suche nach weiteren Stoffen stießen sie

auf Skythos, der mit dem Gesicht nach unten im nassen Schlamm einer Wiesenpfütze lag und hinterrücks von vier Pfeilen durchbohrt worden war. Krates und seine Gefährten taten es den Pergamenern gleich und hoben zwei Gräber aus, um ihre toten Freunde nach dem Brauch der Karawanen am Rande der Handelsstraße zu bestatten.

Da Omikron im Schlachtgetümmel sein Pferd verloren hatte, suchten sie in der Hochebene nach einem toten Reittier, nahmen ihm den Sattel ab und schnallten ihn auf das sechste von Krates' übrig gebliebenen Lastpferden. Es ging schon auf den Nachmittag zu, als Klearchos vom Gipfelpass in sein Signalhorn blies und sich der klägliche Rest der Karawane langsam in Bewegung setzte. Während sie über den Gip-

felpass zogen, an dessen Wegesrand die zur Seite geschafften Tannenstämme lagen, konnte Krates auf den vollen Handelszug blicken und schauderte. Von der ehemals mächtigen Karawane war fast nichts mehr übrig geblieben. Anstelle der Handelswaren trugen die Lastpferde nun die Schwerverletzten und der Trupp der zu Fuß gehenden, einst so stolzen Pergamener glich eher einem Zug gedemütigter Kriegsgefangener.

Krates fühlte sich hilflos und niedergeschlagen. Er hatte zwei seiner lieb gewonnenen Treiber und Fünftel seines Vermögens verloren. All die Mühen der vergangenen Wochen schienen vergebens, doch er war noch am Leben, ja sogar unversehrt, und er dankte den Göttern für ihre Gnade. Das Hermos-Tal, das sie nun über sanfte

Kurven erreichten, machte einen so idyllischen Eindruck, dass sie unter anderen Umständen vermutlich gejubelt hätten. Doch unter den Treibern waren nur noch Wut und Rachegeleüste. Wie Krates erfuhr, waren es die mit Pergamon verfeindeten Galater, die sie im Tmolos überfallen hatten und die von König Eumenes hoffentlich in einer baldigen Strafexpedition endgültig vernichtet werden würden.

Gegen Abend erreichten sie die alte Königsstraße, deren gepflasterte Trasse dem Flusslauf des Hermos folgte. Marmorne Meilensteine, die noch aus der Perserzeit stammten, informierten in regelmäßigen Abständen über die Entfernung bis nach Sardes. Als sie schließlich in der lydischen Hauptstadt ankamen, waren sie am Ende ihrer Kräfte. Krates dachte an Myron, der

ihm einst die Legende von dem Hirten Gyges erzählt hatte, der ebenso aus Sardes stammte wie der für seinen Reichtum berüchtigte König Kroisos. Aber Krates war ebenso niedergeschlagen wie seine Gefährten und auch, wenn sie fast die einzigen waren, die den Abend freiwillig bei der Karawane verbrachten, waren sie doch glücklich, als sie sich endlich in ihre Decken verkriechen und einschlafen konnten.

Als sie am folgenden Morgen aus Sardes aufbrachen, wurden die Verluste des Vortages für jeden schmerzlich spürbar. Schweigend durchmaßten sie die lydische Ebene und umrundeten langsam den Fuß des Sipylos-Berges. Am Nachmittag schlängelte sich der Weg noch einmal in die Berge. Stundenlang ritten sie durch dichte Laubwälder, bis sie in den frühen Abend-

stunden die Stadt Aigai erreichten. Auch Aigai war zu klein, um selbst den stark dezimierten Handelszug innerhalb der Stadtmauern aufnehmen zu können, so dass sie ein letztes Mal auf freiem Feld lagern mussten. Klearchos hatte ihnen versichert, dass sie hier nichts zu befürchten hätten und so ließ es sich Krates nicht nehmen gemeinsam mit Hippias und Hegesias einen Abendspaziergang durch die Stadt zu machen.

Aigai schien ungeheuer reich zu sein. Bewundernd schauten sie auf die Terrassenbauweise, mit der sich die oberen Viertel über gewaltige Hangmauern von den unteren abgrenzten. Sie schlenderten durch die Straßen und Treppengassen und kauften sich auf dem Markt ein paar Lebensmittel für das Abendessen.

Am nächsten Tag führte sie Klearchos durch die dichten Mischwälder gen

Norden und Krates merkte, wie sich die Laune der pergamenischen Treiber mit jeder Stunde mehr entspannte. Am Nachmittag legten sie noch eine letzte Rast ein, bevor sie die restliche Etappe bis zum Abend durchmarschieren würden. Krates setzte sich mit seinen Treibern unter eine große Eiche und blickte ergriffen auf die unter ihnen liegende Ebene und den fernen Burgberg von Pergamon.

In seinem Kopf schienen sich die Gedanken zu überschlagen, deshalb zwang er sich zur Ruhe und genoss die Nähe seiner verbliebenen Treiber, so lange er sie noch um sich hatte. Nachdenklich betrachtete er den kleinen Omikron, den er in den letzten Wochen so lieb gewonnen hatte, dass er sich gut vorstellen konnte, eines Tages selbst Kinder zu haben. Im Gegensatz zu Hegesias und

Leandros hatte er weitaus größere Mühe den Verlust der Freunde zu verkraften. Als Krates ihn weinen sah, setzte er sich neben ihn und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Sofort erhellte sich die Miene des Jungen und er fiel Krates um den Hals.

»Stellt euch vor«, verkündete er stolz, »Krates hat mir eben das Pferd geschenkt.«

Hippias und die Treiber nickten Krates anerkennend zu. Doch noch bevor sie ihm danken konnten, blies Klearchos in sein Horn und sie saßen auf. Der wuchtige Burgberg von Pergamon kam unaufhaltsam näher und Krates schätzte, dass die Oberburg vielleicht fünf- oder sechshundert Fuß über der Ebene liegen musste. Schon von Weitem konnte er das große Theater erkennen, das sich wie eine riesige Muschel in den Hang unterhalb der Akro-

polismauern bettete. Auf der Oberburg entdeckte er zahlreiche Gebäude, aus denen Rauch aufstieg und die offensichtlich noch bewohnt waren. Unterhalb davon erstreckte sich die Stadt, die sich bis in die Ebene hinabzog und ringsum von hohen Mauern umgeben war.

Es begann schon zu dämmern, als sie an einem großen Heiligtum vorbeizogen, von dem ihm Klearchos erklärte, dass hier das berühmte Asklepieion von Pergamon läge, jenes Kuratorium, in das die Leute von weit her kämen, um sich heilen zu lassen. Gerade preschte eine Gruppe berittener Soldaten an ihnen vorbei und eilte zum Haupttor, als ihnen ein junger Mann vom Straßenrand zurief, ob sie wohl Myrrhe mit sich führten. Die Karawanentreiber verneinten und erklärten Krates, dass sie den

Ärzten vom Asklepieion ab und zu Heilkräuter mitbrächten, die sie dann meist schon hier am Straßenrand verkauften.

»Dann kommt dieser Mann also vom Asklepieion?«

»Ja, sein Name ist Orpheus.«

Krates erkannte die Chance und ritt zu ihm. »Ich hörte, dein Name sei Orpheus.«

»Ganz recht.«

»Sag, kennst du hier einen Arzt namens Philopatros?«

»Aber natürlich«, erwiderte Orpheus ruhig und deutete mit dem Daumen über seine Schulter. »Der sitzt dort hinten im Asklepieion. Hast du ihm etwas mitgebracht oder soll ich ihm eine Nachricht übermitteln?«

»Sag ihm einfach, Krates aus Mallos sei angekommen und übernachtete heute

in der Karawanserei. Kannst du das behalten?«

Der junge Mann nickte und wandte sich zum Gehen. Krates rief ihm seinen Dank hinterher und ritt eilig zur Karawane zurück. Je näher sie den gewaltigen Befestigungsanlagen kamen, desto mehr verstand Krates, warum diese Stadt bislang noch nie eingenommen werden konnte. Die Mauern waren an die fünfzig Fuß hoch und machten einen so soliden Eindruck, dass sie vermutlich jeder Art von Geschossen standhalten konnten. Die Karawane überquerte eine der Brücken über den Selinus-Bach und gelangte kurze Zeit später an das klobige Stadttor, das die pergamenischen Treiber als das *Eumenische* bezeichneten.

Stück für Stück schob sich der Handelszug in die Stadt und erst, als Krates

und seine Treiber selbst das Tor passierten, wurde ihnen klar, warum der Einzug so lange gedauert hatte. Hinter dem Tor nämlich kam man erst in einen kleinen Vorhof, von dem aus der Weg in entgegengesetzter Richtung durch ein zweites Tor in die Stadt führte. Krates hatte einige Mühe sein Pferd auf dem kleinen Vorplatz in die Gegenrichtung zu drehen und lächelte über die einfache Konsequenz dieser strategischen Raffinesse: Selbst, wenn der Feind das Tor einschlug, musste er immer noch um diesen Knick herum und würde dabei von den Mauern oberhalb des Hofes mit reichlich Pech und Schwefel übergossen werden.

Kurz hinter dem Stadttor gelangten sie auf eine breite, gepflasterte Straße, von der aus sie aber gleich wieder nach rechts abbogen, um das mächtige Tor

der Karawanserei zu passieren. Der Gebäudekomplex für die Karawanen lehnte sich direkt an die Stadtmauern und besaß in etwa die gleiche Größe wie die Herbergen von Ikonion und Sagalassos.

Nachdem die Pferde in den Stallungen untergebracht und ausreichend versorgt waren, stand Krates benommen im Hof der Herberge und blickte über die Dächer der Häuser auf den steilen Burgberg. Ab und zu stieß ihn jemand zur Seite oder schimpfte, weil er im Weg stand, doch er nahm von all dem nichts mehr wahr. Er befand sich endlich am Ziel seiner Reise, von dem er seit fast drei Monaten geträumt hatte.

»Krates, mein Freund, was machst du denn da?« rief ihm jemand zu und Krates drehte sich verwundert zu seinen Gefährten um, die aber nur müde hinter ihn zeigten.

»Meine Güte, warst du zu lange in der Sonne oder was ist los?«

Krates wandte sich abermals um und sah in die strahlenden Augen des Philopatros. Sie begrüßten sich überschwänglich und nahmen sich immer wieder in die Arme. Dann führte ihn Krates zu seinen Gefährten und machte sie miteinander bekannt.

»Ein Wunder«, lächelte Philopatros ironisch, »dass ihr ihn überhaupt bis hierhin bekommen habt. Aber wie schön, dass du nun endlich da bist. Beim Asklepios, wie ich mich freue!« Philopatros machte eine kurze Pause, in der er Krates glücklich anlächelte. »Ich kann mich noch gut genug an meine eigene Rückkehr aus Tarsos erinnern, um zu ermessen, wie müde du sein musst.«

»Bist du auch überfallen worden?« erkundigte sich Krates.

Philopatros wirkte überrascht. »Überfallen?« wiederholte er ungläubig.

»Galater«, erwiderte Hegesias ungefragt und spie verächtlich auf den Boden. »Sechzig Männer haben sie getötet, darunter zwei meiner Kameraden. Vom Verlust der Pferde und Waren ganz zu schweigen.. Möge Zeus sie allesamt verrecken lassen!«

Philopatros war geschockt und blickte Krates fragend an.

»Es passierte gestern im Tmolosgebirge. Und ich habe fast alles verloren.«

Philopatros biss sich auf die Lippe und wandte sich ab. »Die Galater also«, sagte er leise. »Es ist lange her, dass sie etwas derartiges gewagt haben. Ich war ehrlich gesagt davon ausgegangen, dass sie König Eumenes besiegt hätte.«

Hegesias schnaubte spöttisch. »Offensichtlich war er damit nicht sonderlich erfolgreich.«

Philopatros tat, als hätte er die respektlose Bemerkung des Treibers nicht gehört. »Es tut mir leid«, sagte er nur, »dass ihr Verluste hattet. Aber ich nehme an, du hast den weiten Weg vor allem unternommen, um unsere Bibliothek zu erreichen.«

»Natürlich«, nickte Krates. »Und ich danke den Göttern, dass sie mich bis hierhin geführt haben.«

»Weißt du denn schon, wo du dich in den nächsten Tagen melden musst, um in die Bibliothek zu kommen?«

»Ehrlich gesagt, nein.«

»Geh einfach zum oberen Burgtor hinauf und frag nach Ariston. Er ist fast jeden Tag im Palast, wenn er nicht gerade auf Reisen ist. Aber ich glaube,

morgen und übermorgen müsste er da sein. Alles weitere wirst du von ihm erfahren.«

»Danke für den Ratschlag. Und danke auch, dass du so schnell gekommen bist.«

»Aber das ist doch klar. Melde dich, sobald du hier Fuß gefasst hast. Du findest mich meistens im Asklepieion. Und sollte ich nicht dort sein, hinterlass mir einfach eine Nachricht. «

Philopatros winkte ihm noch einmal zu und bestieg sein Pferd. Von der Straße hinter der Karawanserei hörten sie eine fröhliche Musik und es schien, als würde irgendwo in der Nähe gefeiert. Doch ihnen war nicht nach Feiern zumute. Der lange Ritt hatte ihnen deutlich zugesetzt und so fühlten sie sich jetzt, da sie ihr Ziel endlich erreicht hatten, ausgelaugt und müde.

Die lautstarke Geräuschkulisse der benachbarten Hauptstraße ließ sie in dem Bewusstsein erwachen, wirklich in der Großstadt angekommen zu sein. Nach dem Frühstück zog sich Krates ein frisches Hemd an und holte aus Plutos Satteltaschen den schönsten Mantel, den er dabei hatte. Dann gab er Hippias ein Zeichen und verließ mit ihm gemeinsam die Karawanserei. Auf der Hauptstraße schlug ihnen rege Betriebsamkeit entgegen: Unzählige Fuhrwerke mit Holzbrettern und Steinen rollten in die Stadt, dazwischen die Wagen der Händler, die auf den Markt wollten und sich lauthals über den stockenden Verkehr beschwerten. Arbeiter und Solda-

ten, streunende Hunde, Kinder und Bauern drängten sich durch die Straßen und Krates kam sich vor wie an einem der Festtage in Tarsos. Ein großer Teil des Verkehrs strebte der Baustelle zu, die sich gegenüber der Karawanserei befand und von der ihnen Klearchos am Vorabend erzählt hatte, dass hier die Untere Kaserne für die Stadtwachen entstehe sowie die Offiziers-Unterkünfte für die privilegierten Generale des Königs. Hinter dem Marktplatz entspannte sich der Verkehr ein wenig und auch die Besiedlung wich dem freien Feld des nur von wenigen Bäumen und Büschen bewachsenen Abhangs.

Um den Baustellen auszuweichen, folgten sie einer der steilen Treppengassen, die sie durch ein dicht besiedeltes Viertel bis zu einem kleinen Platz hinaufführte, der von starken Terrassen-

mauern umgeben war. Vom Treppensteigen erschöpft, lehnten sie sich an die Brüstung der Hangmauer und schauten irritiert in die Landschaft. Direkt unter ihnen lagen die Hallen des Marktplatzes, dahinter die Stadtmauern mit dem Eumenischen Tor und der Karawanserei und von überall her drang ihnen das Klopfen und Hämmern der Arbeiter entgegen.

»Meine Güte«, staunte Krates. »Hast du jemals so viele Baustellen auf einen Haufen gesehen?«

»Nein«, antwortete Hippias kopfschüttelnd. »Aber wenn es sich die Pergamener leisten können, so viel zu bauen, muss es ihnen doch ziemlich gut gehen, nicht wahr?«

Als sie sich umwandten, erkannten sie, dass hinter ihnen eine noch viel größere Baustelle lag, deren Ausmaße

alles übertraf, was Krates je gesehen hatte.

»Beim Apollon!« wandte er sich an einen der Arbeiter, der ihnen von der Terrasse entgegenkam. »Was ist das denn?«

»Das neue Gymnasion«, erwiderte der Mann gelassen.

»Ein Gymnasion?« fragte Hippias beinahe ehrfürchtig und betrachtete staunend die Baustelle, die sich über drei riesige Terrassen erstreckte. »Ihr habt hier so riesengroße Gymnasien?«

Der Fremde zuckte nur mit den Schultern und ging zurück zu seiner Arbeit. Auf ihrem weiteren Weg passierten sie eine dritte Baustelle, von der ihnen ein anderer Arbeiter erzählte, dies werde das neue Vereinshaus der Techniten. Oberhalb davon trafen sie wieder auf die gepflasterte Hauptstraße, die bis zur

Oberstadt von Häusern gesäumt war. Sie folgten dem dichten Verkehr, bis sie auf den oberen Markt kamen, der von der Straße mittig durchquert wurde. Von hier aus konnten sie die Mauern der Oberburg bereits sehen.

»Also, diese Stadt ist wirklich beeindruckend«, schwärmte Hippias.

»Schön, dass es dir auch so geht. Ich meine, im Vergleich zu Mallos ist ja schon Tarsos eine Großstadt. Aber das hier übertrifft doch wirklich alles.«

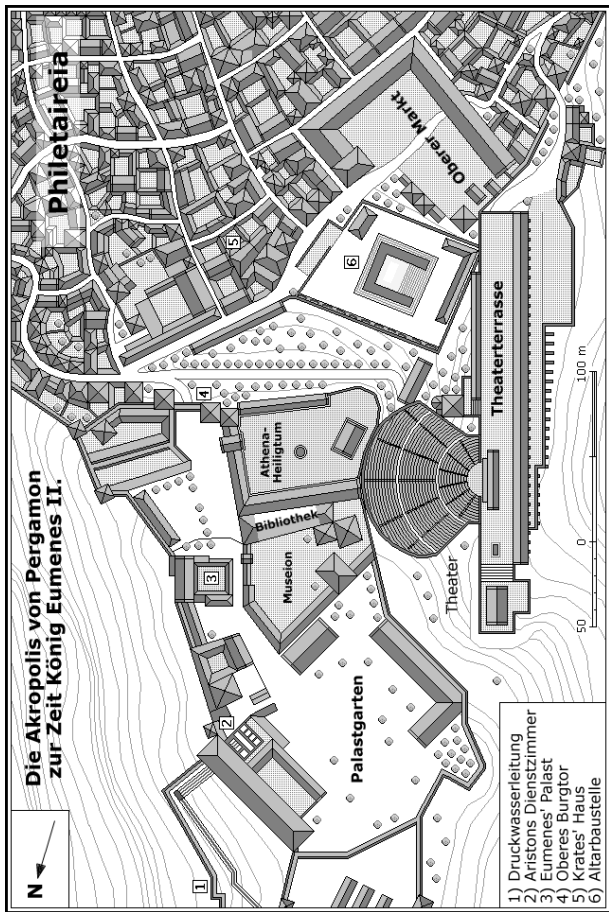
Hinter dem Markt, auf dem das bunte Treiben schon längst in vollem Gange war, lockerte sich der Verkehr wieder zunehmend auf. Ein lautes Klopfen und Hämmern lenkte ihre Aufmerksamkeit auf eine weitere Baustelle, die links von ihrem Weg lag und nur durch eine große Rampe erreichbar war. Sie wagten einen Blick auf die Arbeiten und glaub-

ten ihren Augen nicht zu trauen. Vor ihnen lag ohne Zweifel ein Altar und daran war an und für sich noch nichts Ungewöhnliches. Doch die Ausmaße dieses Altarbaues waren so gigantisch, dass Krates glatt vergaß, wo er sich befand.

»Aus dem Weg!« brüllte jemand von hinten und sie sprangen zur Seite, um einem Ochsenkarren auszuweichen, der eine riesige Marmorplatte transportierte.

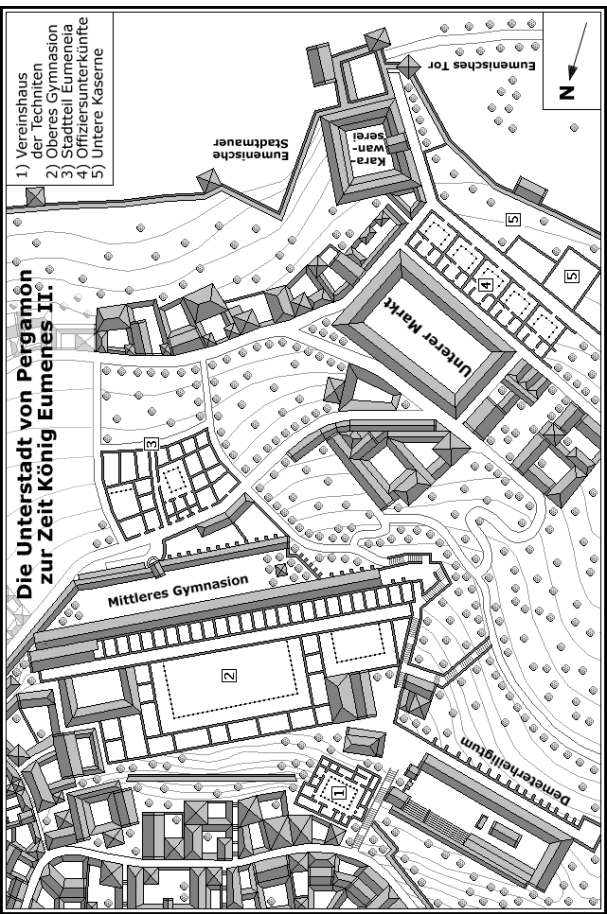
Von hier an trennten sich ihre Wege. Während Hippias zum Oberen Markt zurückschlenderte, folgte Krates der Hauptstraße, die sich in einem spitzen Winkel zum Akropolistor hinaufschlängelte.

»Was willst du hier?« rief einer der Wachsoldaten am oberen Burgtor und stellte sich Krates in den Weg.



**Die Unterstadt von Pergamon
zur Zeit König Eumenes II.**

- 1) Vereinshaus der Techniten
- 2) Oberes Gymnasium
- 3) Stadtteil Eumeneia
- 4) Offiziersunterkünfte
- 5) Untere Kaserne



»Ich suche einen Mann namens Ariston. Er ist Gesandter eures königlichen Rates und ich habe etwas mit ihm zu besprechen.«

»Wie ist dein Name?«

»Ich bin Krates aus Mallos, der Sohn des Timokrates.«

»He, Phaidros!« rief der Soldat. »Hier ist ein junger Mann, der sich Krates aus Mallos nennt. Gib Ariston Bescheid, dass ihn der Sohn des Timokrates sprechen will.« Dann wandte er sich wieder an Krates: »Und du bleibst hier.«

Die kraftvolle Autorität des Wachmannes hatte eine überzeugende Wirkung und so wartete Krates eingeschüchtert vor dem Burgtor.

»Ja, ist denn das die Möglichkeit?« hörte er plötzlich Aristons Stimme.

»Krates, mein Lieber, da bist du ja endlich.«

Sie begrüßten sich mit einem herzlichen Handschlag. Dann legte ihm Ariston seine Hand auf die Schulter und schob ihn an den Wachen vorbei. »Wie gut, dass dir nichts passiert ist, Junge! Ich habe heute Morgen von Klearchos gehört, dass ihr unterwegs überfallen wurdet.«

Krates schluckte, als er an den schmerzlichen Verlust seiner Treiber dachte, und nickte nur. Ariston führte ihn über einen Vorplatz in den von Hallen umgebenen Hof des Athenaheiligtums. Für einen kurzen Moment hielt Krates inne, weil er etwas anderes sah als er erwartet hatte. Denn anstatt des weiten Hofes, in dem er nun stand, kam es ihm viel mehr so vor, als befände er sich in einem Wald aus Statuen und

kleinen Altären. Dicht an dicht standen die Weihegeschenke und nahmen dem Besucher teilweise sogar die Sicht auf den alten Athenatempel am Rande des Platzes. Die Gebälke der Säulenhallen waren reich verziert und ebenso farbenfroh bemalt wie die meisten Statuen im Hof. Er musste schmunzeln, als er erkannte, dass sich zwischen den Säulen der Hallengebälke nicht eine, sondern zwei Triglyphen befanden. Philopatros hatte ihm einst erklärt, dass die zwei Gebälktriglyphen eine pergamenische Eigenart darstellten, die zwar nur ein Bruchteil, aber immerhin doch wesentliches Element des Kulturverständnisses waren, mit dem sich die Pergamener und ihre Verbündeten von der Außenwelt unterschieden.

»Wo kommt eigentlich das ganze Geld her? Ich meine, all diese Baustel-

len verursachen doch Unsummen an Kosten.«

Ariston lachte heiser. »Das ist wohl wahr! Aber glaub mir, das ist schon viel besser geworden. Es gab mal eine Zeit, da war die ganze Stadt eine einzige Baustelle und wir haben uns fast täglich gefragt, wovon Eumenes das nur bezahlen will. Aber der Staatsschatz unserer Könige ist nicht nur unermesslich groß, sondern wird auch von kluger Hand gemehrt. Und ein guter Herrscher muss nicht die Peitsche schwingen und arme Bauern erpressen, um solche Dinge bezahlen zu können.«

»Ja«, nickte Krates, »davon hat mir schon Philopatros damals erzählt. Und ich werde ehrlich gesagt immer neugieriger diesen Herrscher endlich kennenzulernen.«

»Dann lass uns gehen.«

»Wie bitte?«

Ariston nickte ihm aufmunternd zu. »Nun komm schon! Er muss dich doch sowieso kennen lernen.«

Krates bekam auf einmal heftiges Herzklopfen. Was sollte er nur sagen? Bisher hatte er sich immer vorgestellt, dass man ihm genügend Zeit ließe, um sich auf das Gespräch mit dem König in Ruhe vorzubereiten. Doch jetzt blieben ihm nur noch wenige Augenblicke.

»Wie begrüße ich denn den König? Ich meine, muss ich mich vor ihm verbeugen?«

Ariston schüttelte mit ernster Miene den Kopf. »Nein, verbeugen wäre zu profan. Du musst dich auf den Boden werfen.«

»Auf den Boden?« widerholte Krates ungläubig.

»Ja genau. Aber nicht so vorsichtig, wie es die Tölpel aus den Provinzen machen, sondern mit Anlauf und Überzeugung ...« Er hätte dem gerne noch etwas hinzugefügt, zumal ihm Krates diesen Unsinn vorbehaltlos zu glauben schien. Doch als er jetzt sah, wie der junge Philosoph blass wurde, konnte er nicht anders, als laut loszulachen. Er lachte, bis ihm die Tränen kamen und sie sich wieder auf dem Vorplatz befanden. Dann hielt er auf eines der gegenüberliegenden Gebäude zu und klopfte kräftig an das Haupttor.

»Na gut, Spaß beiseite. Eine ehrerbietige Begrüßung reicht voll und ganz. Und damit du wieder etwas ruhiger wirst, stelle ich dich jetzt erst einmal meinem Vorgesetzten vor.«

Krates nickte dankbar. Ein Diener öffnete ihnen die Pforte und sie betraten

ein Haus, das ungefähr die gleiche Größe hatte wie das des tarsianischen Ratsherren Kastor. Der Diener führte sie in einen Vorraum und bat sie zu warten, während er seinen Herrn holte. Im Gegensatz zu draußen war es in diesem Vorraum angenehm kühl. Der Fußboden wurde von einem farbenfrohen Mosaik geziert, dessen Würfelmuster so plastisch aussah, dass Krates zweimal hinsehen musste, um sich davon zu überzeugen, dass die Würfel nicht aus dem Boden herausstanden. Die Wände waren weiß getüncht und wiesen ein geschmackvolles Dekor aus farbigen Flächen und roten Girlanden auf. Vom zentralen Hof jenseits der Halle drang das Plätschern eines Springbrunnens und im Grün des Rasens zwitscherten ein paar Vögel.

»Ariston«, rief eine tiefe, sympathische Stimme aus der Halle. Ein stattlicher Mann gereiften Alters betrat den Raum und begrüßte ihn mit einem kräftigen Schulterklopfen. »Was kann ich für dich tun?«

»Ich möchte dir meinen Bekannten Krates aus Mallos vorstellen. Er ist Philosoph und ich lernte ihn bei meinem Auftrag in Tarsos kennen, wo er an der berühmten Akademie studiert und gelehrt hat.«

»Ach ja«, nickte der Mann und bemaß Krates mit einem prüfenden Blick. »Ich erinnere mich, dass du mir von ihm erzählt hast. Ist er derjenige, der die Aufgabe unseres lieben Dositheos übernehmen soll?«

»Ganz recht. Meinst du, dass es dem König gefallen könnte, ihn mit dieser Aufgabe zu betrauen?«

»Nun«, sagte der Mann und bedachte Krates mit einem kräftigen Händedruck. »Du machst auf mich einen ganz patenten Eindruck. Und wenn du in Tarsos studiert hast, kennst du dich ja mit Bibliotheken auch hinreichend aus. Bist du denn ein Akademiker?«

»Nein«, lächelte Krates. »Meine Lehrer in Tarsos wollten zwar einen solchen aus mir machen. Aber in meinem Herzen bin ich Stoiker geblieben, ganz so, wie es mich mein erster Lehrer in Mallos gelehrt hat.«

Der Mann lächelte ihn wohlwollend an. »Dann bist du sicherlich auch schon an der Stoa von Athen gewesen?«

Krates blickte beschämt zu Boden. »Ich fürchte, dieses Ziel liegt außerhalb meiner Möglichkeiten. Auch wenn ich einiges darum gäbe, den Geist des Zenon einmal aus der Nähe zu spüren.«

»Immerhin«, lobte ihn Aristons Vorgesetzter. *»Wenn du etwas nicht weißt, dann weißt du, dass du es nicht weißt.* Diese sokratische Ehrlichkeit ist mir auch wesentlich lieber als das wichtigerische Geschwätz der Sophisten. Von mir aus, Krates, kannst du die Bibliothek leiten.«

Krates schluckte und lächelte dankbar. *»Wohnt denn der König auch hier?«*

»Oh ja«, erwiderte der Mann verschmitzt. *»Aber er befindet sich gerade in einer Besprechung.«*

»Aha«, nickte Krates und verstand nicht, warum die beiden schon wieder lachten. *»Dann bleibt mir ja noch ein wenig Zeit.«*

»Du sagst es«, erwiderte der Ältere. *»Ich schlage vor, dass du dir in der Zwischenzeit die Bibliothek zeigen*

lässt. Und wenn du dann alles gesehen hast und immer noch der Meinung bist, dass du diesen Posten übernehmen willst, kommt ihr einfach noch mal her. Dann lernst du den König kennen und sagst ihm, wie du dich entschieden hast.«

»Das hört sich gut an«, sagte Krates, den es ein wenig störte, den Namen von Aristons Vorgesetzten nicht richtig verstanden zu haben, sich aber auch nicht traute, noch einmal nachzufragen.

Sie verließen das Haus und kehrten zum Athenaheiligtum zurück. Ariston führte ihn durch das Treppenhaus eines Burgturms ins Obergeschoss der Säulenhallen, von dem aus sie den Haupteingang betraten. Die Bibliothek war angenehm kühl und auch wesentlich größer als Krates sie sich vorgestellt hatte. Dem Eingang gegenüber stand

eine überlebensgroße Statue der Athena Parthenos, von der ihm Ariston erzählte, sie sei eine Kopie der berühmten Athenastatue, die der Bildhauer Pheidias für den Parthenon in Athen geschaffen hatte. Der Hauptraum mit der Statue war repräsentativ gestaltet mit farbigem Stuck an der Decke und reich gegliederten Wänden. Vom Hauptraum, dessen bis an die Decke gefüllte Schränke allein die Hälfte der Schriften der Tarsianischen Bibliothek einnahmen, gelangten sie in eine Raumflucht aus drei weiteren Sälen von geringfügig kleineren Ausmaßen.

»Bei Athena und Apollon«, schwärmte Krates, »diese Fülle ist ja unglaublich.«

»Und das ist nur das Obergeschoss«, erwiderte Ariston. »Komm mit, hier geht's nach unten.«

Krates folgte ihm die Holzstiege in die untere Etage, die sich nach Westen hin zu einem kleinen Hof öffnete. Auch in diesen Räumen bestaunte er die Fülle der gesammelten Schriften. Ehrfüchtig stellte er sich vor eines der Regale und zog einen Papyrus mit dem Werk des Xenophon heraus. Direkt daneben lag eine Tragödie des Dichters Pandoros und die Kurzabhandlung eines Mannes namens Apollonides über erlesene Speisen der pisidischen Küche.

»Nach welchen Kriterien ist diese Bibliothek eigentlich sortiert?« fragte Krates leicht irritiert.

»Keine Ahnung«, erwiderte Ariston ehrlich. »Der einzige, der dir das erklären könnte, ist Dositheos, der ehemalige Lehrer unseres Königs und bisherige Leiter der Bibliothek. Aber der ist vor vier Monaten gestorben.«

Krates ahnte, was auf ihn zukommen würde, denn bei all seiner Liebe zur Unordnung, mit diesem chaotischen System der Schriftensortierung konnte und wollte er nicht leben.

»Meinst du, dass ich die Bibliothek neu sortieren darf?«

»Solange du nichts wegschmeißt, wofür der König viel Geld ausgegeben hat, darfst du hier alles.«

»Dann können wir unseren Durchgang auch beenden. Denn ich freue mich, wenn ich diese Aufgabe übernehmen darf.«

»Einen Moment noch«, wandte Ariston ein und führte ihn durch eine kleine Tür des Hofes. »Die Bibliothek ist das eine. Doch um ihren Sinn zu verstehen, musst du auch das andere sehen.«

»Und das wäre?«

»Das Museion«, strahlte Ariston und breitete seine Hände aus. Sie standen auf einem mittelgroßen, von einfachen Hallen umgebenen Platz hinter dem Athenaheiligtum, in dem sich Statuen und Portraits, Wandgemälde, Halbreiefs und wertvolle Schilde befanden.

»Meine Güte, was ist das denn?« entfuhr es Krates, der etwas derartiges noch nie gesehen hatte.

»Das sind die gesammelten Werke unserer Könige«, erklärte ihm Ariston stolz. »Manches stammt von ihren Feldzügen, doch das meiste wurde gekauft, von auswärtigen Gesandten als Geschenk überbracht oder von unseren eigenen Handwerkern kopiert.«

»Aber wozu? Und warum bewahrt ihr das alles hier auf?«

»Nun, zum einen, weil es schön ist, nicht wahr? Und zum anderen, um je-

dem, der etwas davon versteht, zu zeigen, dass wir es besitzen, weil wir Gefallen daran haben. Die Kunst wird hier über ihren kulturellen Charakter in die politische Ebene gehoben. Und mancher auswärtige Gesandte hat sich davon schon beeindruckt lassen. Was hältst du davon?«

Krates bestaunte die Kunstwerke und dachte an Agathon, der an diesem Ort seine wahre Freude gehabt hätte. »Ich müsste mir mehr Zeit nehmen, um all das hier zu würdigen. Und die werde ich ja irgendwann auch finden. Aber was haben diese Kunstwerke mit der Bibliothek zu tun?«

»Sind sie denn nicht in gewisser Hinsicht das Gleiche?«

»Wie kannst du so etwas behaupten?« entrüstete sich Krates. »Die Schriften der Bibliothek sind durch den Geist

göttlich inspirierter Dichter und Philosophen entstanden, diese hübschen Bildwerke hier nur durch die Hände ihrer Meister.«

»Glaubst du das wirklich?« fragte Ariston spöttisch.

Krates lachte, weil er sich dabei erappte, genauso konventionell zu denken wie sein Lehrer Myron, dessen anachronistisches Weltbild er immer verurteilt hatte. »Nein. Aber ich sehe doch einen gewissen Unterschied zwischen dem Sammeln von Schriften und dem Horten von Kunstwerken.«

»Da gibt es aber keinen«, lächelte Ariston und erklärte ihm, dass man genauso lang und inhaltlich tief über die Hintergründe eines politisch oder gesellschaftlich motivierten Kunstwerkes diskutieren könne wie über die Thesen einer philosophischen Abhandlung. Und

dass dies letztlich auch der existentielle Grund für die Bibliothek sei: Nämlich eine kulturelle Machtdemonstration.

»Ist es schlimm«, fragte Krates zögerlich, »wenn ich meine Aufgabe nicht von diesem Standpunkt aus betrachte?«

»Ganz im Gegenteil«, bestätigte ihm Ariston. »Ich denke sogar, du kannst sie gar nicht so betrachten, zumindest nicht, wenn du deine Sache gut machen willst. Aber du solltest doch zumindest wissen, wie dein Auftraggeber darüber denkt.«

»Da sehe ich keinerlei Schwierigkeiten. Wann kann ich anfangen?«

»Das fragen wir den König. Komm, lass uns zurückgehen.«

Jetzt gilt's, dachte sich Krates, als sie wieder im Vorraum warteten, während der Hausdiener nach dem König suchte. Verwundert schaute er auf, als wieder-

rum nur Aristons Vorgesetzter hereinkam und sie begrüßte.

»Nun, Krates? Hast du unsere Bibliothek gesehen?«

»Das habe ich, und ich bin begeistert. Von der Bibliothek ebenso wie von eurem Museion. Das werde ich dem König sagen, wenn er uns empfängt und dann will ich so schnell wie möglich anfangen.«

Eumenes klopfte ihm lachend auf die Schulter. »Dann erteile ich dir hiermit den königlichen Auftrag, dich um die Bibliothek zu kümmern.«

Es dauerte eine Weile, bis Krates verstand. Fassungslos und beschämt starrte er den König an, doch das herzliche Gelächter der beiden Männer ließ ihn seine Scham schnell vergessen.

»Wo habt ihr ihn untergebracht?« wandte sich Eumenes an seinen Ge-

sandten, während er sie in den Hof seines Hauses führte und ihnen etwas zu trinken anbot.

»In der Karawanserei am unteren Stadttor.«

»In der Karawanserei? Meine Güte, warum nicht gleich bei den Schlachthöfen?«

»Meine Pferde stehen dort«, versuchte sich Krates erklärend einzumischen und fügte leise hinzu: »Zumindest die, die die Reise überstanden haben.«

Ariston erkannte den fragenden Blick des Königs und kam Krates mit einer Erklärung zuvor.

»Ich habe von dem Überfall gehört«, erwiderte Eumenes mitfühlend. »Und es tut mir leid. Um den Verlust deiner Kameraden ebenso wie um den deiner Tiere. Hast du Maulesel oder Pferde?«

»Syrische Rappen«, erwiderte Krates stolz. »Es sind herrliche Tiere, von der meisterhaften Hand eines befreundeten Karawanenführers ausgesucht und selbst für das Tragen meiner kostbaren Seidentuche viel zu schade. Aber die Entscheidung über ihre weiteren Einsatzmöglichkeiten überlasse ich den hiesigen Käufern.«

»Wie viele hast du denn davon?«

»Nur noch fünf.«

»Fünf Syrer? Beim Zeus, die muss ich sehen. Ich werde dir morgen früh einen unserer Marktprüfer vorbeischicken. Der schaut sich die Tiere und ihre Fracht an und wenn du ihn überzeugen kannst, wird er dir einen fairen Preis machen. Aber in der Karawanserei solltest du nicht länger bleiben, Krates. Das ist zumindest nicht der Ort, den ich mir

für den Leiter unserer Bibliothek vorstelle.«

»Was ist mit einem der Häuser in der Philetaireia?« schlug Ariston vor.

»Stimmt«, erwiderte Eumenes. »Du könntest das Haus des Dositheos haben. Er hat es mir testamentarisch vermacht und es steht seit seinem Tode leer.«

»Das ist sehr großzügig von Euch«, bedankte sich Krates und zupfte nervös an seinem Gewand.

Der König nickte ihm wohlwollend zu. »Dann mache ich dir folgenden Vorschlag: Du arbeitest dich hier erstmal einen Monat lang ein und kannst so lange in dem Haus deines Vorgängers wohnen. Miete brauchst du keine zu zahlen, aber dafür zahle ich dir in diesem Monat auch kein Gehalt. In vier Wochen setzen wir uns noch einmal zusammen und du erzählst mir, wie

du dir deine Zukunft vorstellst. Werden wir uns einig, schenke ich dir das Haus und du bekommst obendrein noch ein königliches Gehalt. Und wenn nicht, nun gut, dann müssen wir uns eben etwas anderes einfallen lassen.«

»Ich werde mein Bestes geben«, versicherte Krates.

»Gut«, schloss Eumenes. »Dann beenden wir hiermit unser Gespräch. Ariston wird dir gleich noch das Haus zeigen und du triffst dich morgen mit unserem Marktprüfer. Wenn alles klappt, wird er dir ein entsprechendes Wertpapier des Athenaheiligums ausstellen und dir die Schlüssel für dein Haus aushändigen. Über die Schlüssel für die Bibliothek und das Museion unterhältst du dich am besten mit unserem Oberpriester Brasides.«

Sie erhoben sich und bedankten sich für die Zeit, die der König mit ihnen verbracht hatte. Dann verließen sie sein Haus und strebten dem Burgtor zu.

Krates warf seinem Begleiter einen verschmitzten Blick zu. »Nimmst du deine Mitmenschen immer so gnadenlos auf den Arm?«

»Nein, nur die, die mir eine Gelegenheit dazu bieten. Aber es hat doch alles wunderbar geklappt, nicht wahr? Und ein wenig Spaß hat noch niemandem geschadet.«

Als sie das Burgtor passierten, nahm Ariston die Wachen beiseite und stellte ihnen Krates als den neuen Bibliotheksleiter vor, dem sie jederzeit freien Einlass zu gewähren hätten. Die Wächter nickten ihm freundlich zu und begaben sich wieder auf ihre Posten.

Die lautstarken Geräusche, die ihnen von der Hauptstraße und der Altarbaustelle entgegenschlugen, riefen Krates schlagartig ins Bewusstsein, wie ruhig es in der oberen Burg gewesen war. Hier jedenfalls befanden sie sich wieder mitten in der Großstadt. Sie folgten der Hauptstraße bis zur Rampe der Altarbaustelle und schritten in die Demetergasse, die in die Philetaireia führte, von der ihm Ariston erzählte, dass der Stadtteil seinen Namen nach dem ersten König von Pergamon trage. Nach nur wenigen Schritten bogen sie in die Telephosgasse, die wieder parallel zur Hauptstraße verlief. Ariston führte ihn bis vor das zweite Haus, vor dem er einen Schlüsselbund zog und die Tür zum Hof öffnete.

Krates staunte nicht schlecht, als er sein zukünftiges Haus von innen sah.

Sie traten in eine kleine Vorhalle, von der links und rechts zwei Türen abgingen. Linker Hand, erklärte ihm Ariston, befände sich ein Raum mit Zugang zur Küche, den Dositheos früher als Speisesaal genutzt habe. Rechts liege der Pferdestall, was man an den Strohresten immer noch deutlich erkennen konnte. Krates warf einen Blick in den Stall und stellte fest, dass sich hier problemlos fünf Pferde unterbringen ließen.

Die Eingangshalle öffnete sich zu einem länglichen Hof. Feiner Staub lag in der Luft und funktelte in den Sonnenstrahlen, die das alte Pflaster des Hofes berührten und dabei die Einsamkeit der leeren Räume seltsam betonten. In der Mitte des Hofes lag eine tiefe Zisterne und von den Seitenwänden führten drei weitere Türen zur Küche und zwei kleinen Kammern. Auf der gegenüberlie-

genden Seite stand das Haupthaus mit einer kleinen Vorhalle, die sich ihrerseits genauso zum Hof hin öffnete. Hinter den Säulen des Haupthauses befand sich ein großer Hauptraum mit Feuerstelle, in dem man auch während der kalten Jahreszeit verweilen konnte. Ariston führte Krates über das Treppenhaus ins Obergeschoss und zeigte ihm die Galerie, von der aus man über die Dächer der gegenüberliegenden Häuser auf die weite Ebene vor Pergamon, ja sogar bis zum Meer hin blicken konnte. Im Obergeschoss befanden sich schließlich zwei weitere Räume, die er als Schlaf- und Ankleidezimmer bezeichnete. Krates war überwältigt.

»Und dieses Haus will mir Eumenes schenken? Einfach so?«

»Wenn du deine Sache gut machst.«

»Das habe ich vor.«

»Na schön. Dann sieh zu, dass du deine Pferde bis morgen auf Hochglanz bringst. Wenn sie gesund sind und deine Seidentuche auch nur annähernd so gut aussehen, wie ich sie mir vorstelle, bin ich mir ziemlich sicher, dass Eumenes sie dir abkaufen wird. Alles weitere ergibt sich von selbst.«

Krates dankte ihm für seine Hilfe und verabschiedete sich. Gedankenverloren machte er sich auf den Weg zur Hauptstraße, die ihn in langen Serpentinendurch die allmählich zur Ruhe kommende Stadt nach unten führte. In der Karawanserei angekommen begegnete er dem fragenden Blick seiner Gefährten und nickte ihnen fröhlich zu.

»Und?« fragte Hippias neugierig, »wie ist es gelaufen?«

»Ich habe die Stelle bekommen. Zwar erst nur für einen Monat auf Probe, aber

den werde ich mit Leichtigkeit bestehen. Und stellt euch vor! Als ich das erste Mal mit dem König sprach, wusste ich gar nicht, dass er es selbst war. Und ihr? Wie ist es euch ergangen?»

Hegesias sah ihn unverwandt an. »Was glaubst du, wie es uns ergangen ist? Wir haben gestern zwei unserer besten Freunde verloren. So ist es uns ergangen.«

Krates zuckte mit den Schultern. Was sollte er darauf schon erwidern. Aber der untergründige Vorwurf in Hegesias' Tonfall machte ihn wütend.

»Was kann ich dafür? Ich habe die Galater nicht bestellt! Wir haben den Angriff überlebt, Apollon sei Dank! Was erwartest du von mir? Etwa, dass ich mich entschuldige?«

»Nein, natürlich nicht«, besänftigte ihn Leandros anstelle seines Gefährten.

»Aber du musst verstehen, dass wir um unsere Kameraden trauern und uns allenfalls mit dir freuen können.« Nach einer kurzen Pause, in der sich Krates für sein Aufbrausen entschuldigt hatte, erzählte ihm Leandros von den Handelszügen, die von hier aus nach Ankyra zogen. »Wir werden uns also der nächsten Karawane anschließen, die von hier aus nach Osten marschiert. Und die wird voraussichtlich übermorgen eintreffen.«

»Das heißt, ihr müsst noch drei weitere Tage in Pergamon bleiben?«

»Ja, aber das macht uns nichts aus. Die Karawanserei hat ja alles, was man zum Leben braucht.«

Krates lächelte, als er seinen nächsten Gedanken aussprach: »Wäret ihr bereit, mir noch einen letzten Gefallen zu tun? Es ist nämlich so: Das Haus, das mir

Eumenes zur Verfügung gestellt hat, ist ebenso groß wie leer. Ich werde also ein paar Möbel einkaufen müssen und allerlei sonstiges, was man zum Leben so braucht. Aber ich fürchte, dass Hippias und ich das allein nicht werden tragen können. Ich würde mich daher freuen, wenn ihr uns ein wenig zur Hand gehen könntet.«

»Abgemacht«, erwiderte Leandros, der sich über die Ablenkung freute, und stand auf, um sich mit Omikron um die Fütterung der Pferde zu kümmern.

Die anderen waren schon längst eingeschlafen, als Krates noch immer wach lag und an den vergangenen Tag zurückdachte. Er verspürte die vertraute Zuversicht, die ihn sein ganzes Leben lang begleitet hatte. Aber da war auch noch etwas anderes, das ihn berührte

und voller Frieden einschlafen ließ:
Nämlich tiefe Dankbarkeit.

15

Entschuldige das unsanfte Wecken«, spottete Hippias, als Krates endlich erwachte, »aber meinst du nicht auch, dass es besser wäre, wenn du aufstehst, bevor der königliche Marktbeamte vorbeikommt?«

Mit einem Satz war Krates auf den Beinen. Verschlafen blinzelte er in den leeren Hof und erkannte Leandros und Hegesias, die schon dabei waren die Pferde zu striegeln und auf Hochglanz zu polieren. Da Klearchos mit seiner

Karawane gestern Morgen abgezogen und seitdem kein neuer Handelszug eingetroffen war, hatten sie die gesamte Karawanserei für sich. Hippias hatte mit einem der Wächter gesprochen und von diesem die Erlaubnis erhalten die Pferde um einen zentralen Pfeiler im Hof zu postieren und die wertvolle Tuchladung um sie herum zu drappieren. Als schließlich die Morgensonne das dunkle Fell der Tiere zum Leuchten brachte und sich dabei in den silbrigen Fäden der Tuche brach, geriet Krates vor Bewunderung über seine eigene Ladung ins Schwärmen.

Sie hatten kaum mit dem Frühstück begonnen, als der königliche Marktprüfer erschien. Verwundert über das ungewöhnliche Arrangement im Hof begrüßte er Krates und nickte den Treibern förmlich zu. Dann nahm er zuerst

die Pferde in Augenschein und war sichtlich beeindruckt. Wie beim Pferdehandel so üblich, ging er sehr behutsam vor, doch so sehr er auch suchte und mit der Zunge schnalzte, er konnte nichts finden, was seinen Ansprüchen nicht genügt hätte. Dann wandte er sich den Tuchen zu und tastete bewundernd über den hübschen Seidenstoff. »Das sind ja Waren von erlesener Qualität.«

»Wahrlich«, pflichtete ihm Krates bei. »Und ich bin heilfroh, dass ich wenigstens diesen Rest bis nach Pergamon bekommen habe.«

Der Marktprüfer nickte und rief irgendeinen Befehl, den Krates nicht verstehen konnte. Dann wandte er sich wieder den Pferden zu.

»Na gut«, hob er an, »wärest du damit einverstanden, wenn ich dir pro Pferd zweitausendfünfhundert Drachmen zah-

le und sagen wir sechzig Drachmen pro Tuch?«

Krates rechnete schnell die Summen zusammen und musste lachen. »Da du den König vertrittst, will ich nicht mit dir feilschen. Ja, ich bin einverstanden.«

Sie besiegelten den Kaufvertrag mit einem Handschlag und der Marktprüfer stellte ihm ein Wertpapier über zwölftausend Kisto-phoren aus. Krates fragte vorsichtig, wie viel das in Drachmen sei, weil er sich mit dieser Währung noch nicht auskannte.

»Ungefähr eins zu vier«, antwortete ihm der Beamte gelassen. »Drachmen haben in der Regel nur regionale Gültigkeit. Die Kistophoren dagegen kannst du im gesamten Reichsterritorium verwenden.«

Kurze Zeit später traf eine Gruppe von Sklaven ein, die die Pferde aus dem

Hof führten und die Tuche auf einen Karren verluden. Der Marktprüfer notierte noch etwas auf seinen Wachstafeln und überreichte Krates die Schlüssel zu seinem neuen Haus. Dann verabschiedete er sich und eilte zurück auf den Markt. Wie gebannt starrte Krates auf sein Wertpapier. Es bescheinigte ihm einen Kapitalbestand von immer noch achtundvierzigtausend Drachmen, den die Athenapriester für ihn verwahrten. Die Sklaven des Königs hatten den Hof inzwischen mit den Pferden und Tuchen verlassen und Krates kam sich auf einmal sehr einsam vor. Benommen wandte er sich seinen Treibern zu, die ihm stolz zunickten.

»Nehmt eure Pferde, wir ziehen in die Philetaireia.«

Sie führten die Tiere über die Hauptstraße und brauchten ewig lange, bis sie

die Engpässe der Baustellen hinter sich hatten. Als sie endlich die Telephosgasse erreichten, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Krates schloss die Haustür auf und bat seine Freunde einzutreten.

»Wie schön ruhig es hier ist«, wunderte sich Leandros, der von den vielen Baustellen tief beeindruckt gewesen war.

»Ja, nicht wahr?« freute sich Krates.
»Ein guter Ort, um sich zu entspannen.«

»Na, dafür fehlt dir hier aber noch einiges, würde ich sagen.«

»Stimmt, aber deshalb habe ich euch ja auch gebeten, mir zu helfen. Als erstes brauchen wir etwas zu essen und genügend Heu und Stroh für die Pferde. Ich würde vorschlagen, dass ihr das übernehmt, während Hippias und ich

uns erkundigen, wo wir Möbel, Decken und Kissen bekommen.«

Er gab ihnen genügend Geld mit und forderte sie auf, so viel Heu und Stroh mitzubringen, wie ihre Pferde tragen konnten. Hippias war derweil ins Haus gegangen und bestaunte die Räumlichkeiten. Als er die Galerie im Obergeschoss betrat und über die Dächer der Philetaireia blickte, pfiff er begeistert durch die Zähne. Krates trat zu ihm und legte ihm den Arm über die Schulter. Eine ganze Zeitlang standen sie schweigend da und blickten stumm in die Ebene. Erinnerungen ihrer Reise zogen an ihnen vorüber und sie genossen die leichte Brise, die für eine erfrischende Kühlung sorgte.

»Ein wundervoller Ort«, befand Krates. »Ich habe mir übrigens vorgestellt, diesen Raum hier zu meinem Schlaf-

zimmer zu erklären. Wenn du willst, kannst du den länglichen Raum haben. Du kannst aber natürlich auch ins Untergeschoss ziehen.«

»Ich glaube, dass mir das lange Zimmer nebenan besser gefällt. Dann können wir uns abends noch auf die Galerie setzen und bei einem kühlen Wein in die Sterne gucken.«

»Hört sich gut an. Aber jetzt lass uns zusehen, was wir an Möbeln brauchen. Als erstes wären da zwei Betten. Oder möchtest du lieber auf dem Boden schlafen?«

Unbeschwert schritten sie von einem Raum in den nächsten und notierten sich das gewünschte Mobiliar auf Krates' alte Wachstafeln. Da er über genügend Mittel verfügte und sich über das Bestehen seiner Probezeit auch keine ernsthaften Sorgen machte, mussten sie

nicht sparen, sondern konnten das Haus gleich von Anfang an so einrichten, wie es ihren Wünschen entsprach.

Als sie schließlich fertig waren und sich erschöpft das kalte Brunnenwasser ins Gesicht spritzten, waren zwei Stunden vergangen und sie rechneten mit der baldigen Rückkehr der drei Treiber. Krates bat Hippias, mit der Liste auf den Markt zu ziehen und zu erkunden, wo sie die Möbel und Stoffe wann und zu welchem Preis erstehen könnten. Er selbst wolle auf Leandros und seine Gefährten warten, um ihnen beim Tragen zu helfen. Tatsächlich kamen die Treiber genau in dem Moment, als Hippias das Haus verließ und zogen lachend mit ihren Stroh- und Heuballen ins Haus. Mit dem Stroh auf dem Boden sah der Stall gleich viel besser aus und Krates bestimmte die seitliche Kammer neben

dem Pferdestall zum Heuschuppen. Er half ihnen beim Tragen der restlichen Ballen und stellte zufrieden fest, dass sie genügend Heu und Stroh geholt hatten, um damit die nächsten zwei Monate über die Runden zu kommen.

Hippias blieb bis zum frühen Nachmittag fort und sie vertrieben sich die Zeit des Wartens mit Erinnerungen an Skythos und Medion. Krates erzählte ihnen von Epikur und dessen Einstellung zum Tod. Und er hatte das deutliche Gefühl, dass es ihnen half, den Verlust der Freunde besser zu verkraften. Als Hippias schließlich zurückkehrte, legte er die Mobiliarliste, die er um die Händleradressen und entsprechenden Preise ergänzt hatte, auf den Boden des Hofes.

»Junge, Junge. Das wird ganz schön teuer.«

»Wie viel?« fragte Krates.

»Über zweitausendfünfhundert Drachmen. Genauer gesagt: sechshundertsechzig Kistophoren.«

»Stimmt, das ist viel Geld. Davon konnte ich damals zwei Jahre studieren. Aber was soll's? Erstens bin ich jetzt vermögender als damals und zweitens brauchen wir uns dann in Zukunft keine Gedanken mehr um unsere Einrichtung zu machen. Bekommen wir denn alles direkt auf dem Markt?«

»Du kriegst dort, was immer du willst. Aber ich denke, davon sollten wir Abstand nehmen. Mir riet nämlich einer der Gemüseverkäufer, ich solle die Sachen doch lieber direkt bei den Handwerkern holen, wo sie die Markthändler letztlich auch erstehen. Auf diese Weise spart man sich den Preisaufschlag.«

»Gute Idee. Aber wie sollen wir diese Handwerker ausfindig machen?«

Hippias schnaubte verächtlich. »Was glaubst du denn, wo ich die ganze Zeit gewesen bin? Der günstigste Schreiner, den ich finden konnte, heißt Alkamenes und hat seine Werkstatt in der Alten Mauergasse, zwei Häuserblocks von hier entfernt. Die Betten und Tischliegen, die wir haben wollen, hatte er nicht vorrätig. Die Tische und Schränke muss er erst ausmessen, weshalb ich ihn auf heute Nachmittag bestellt habe. Er müsste also jeden Moment vorbeikommen. Aber die kleinen Tische und Lehnstühle können wir schon nachher bei ihm abholen.«

»Sehr gut«, lobte ihn Krates. »Und was hast du sonst noch herausfinden können?«

»Die drei großen Teppiche für den Hauptraum und unsere beiden Zimmer holen wir am besten bei dem Weber Silanios in der Pangasse. Die haben da übrigens eine tolle Auswahl an Kissen und Decken.

Für das Geschirr wurde mir der Töpfer Archias empfohlen, der seinen Laden in der Nikephorosgasse hat. Wenn wir die Schüsseln und Schalen direkt bei ihm kaufen, sparen wir fast das Doppelte des Marktpreises. Das Geschirr, das wir haben wollten, ist nicht so schwer, aber es ist eben viel Kleinkram. Naja, und den Rest bekommen wir dann tatsächlich auf dem Markt, wobei deine Papyrusblätter noch das teuerste sind.«

»Wunderbar!« freute sich Krates. »Ich habe schon geschaut, wie viel Geld ich noch bei mir trage und kam auf siebzig

Kistophoren. Das heißt, wir könnten nachher die Lehnstühle und die Tischchen kaufen und anschließend in der Stadt etwas essen gehen.«

»Dann kaufen wir den Rest also morgen ein?«

»Ganz recht, aber zuerst wollen wir hier noch ein wenig sauber machen.« Er schickte Leandros und Omikron auf den Markt, damit sie zwei Besen, Eimer und Lappen kauften.

Kurz nachdem die Treiber das Haus verlassen hatten, klopfte ein Mann an die Tür und stellte sich als der Schreiner Alkamenes vor. Krates führte ihn durch das Haus und erzählte ihm, wie er sich die Betten und Tischliegen vorstellte und wo er die Tische und Schränke platzieren wollte. Alkamenes maß die Räumlichkeiten sorgfältig aus und machte sich gewissenhaft Notizen.

Dann dankte er Krates für den Auftrag und meinte, dass er die bestellten Möbel in vier bis fünf Tagen liefern könne. Er verabschiedete sich und verließ mit Hippias und Hegesias das Haus, die die drei Lehnstühle und sechs kleinen Tische abholen sollten.

Nachdem Leandros und Omikron vom Markt zurückgekehrt und auch Hippias und Hegesias voll bepackt wieder in der Telephosgasse angekommen waren, machten sie sich daran, das Haus gründlich durchzufegen und alte Flecken von den Wänden und Holzdielen zu entfernen. Als die Sonne schließlich untergegangen war, fühlte sich Krates in seinem gereinigten Haus um einiges wohler. Er führte seine Gefährten in eine der nahen Tavernen gegenüber der Altarbaustelle und lud sie zu einem opulenten Abendessen ein.

Den Abend verbrachten sie mit einer Amphore Wein im Hof von Krates' Haus. Sie hatten ihre Reisedecken zu einem Kreis formiert und bedauerten es fast, dass sie im Hof kein Feuer anzünden konnten. Doch der klare Sternenhimmel vermochte einiges wett zu machen und so währte ihre Diskussion um die Vor- und Nachteile des Stadtlebens bis spät in die Nacht.

Als Krates am folgenden Morgen erwachte, stand die Sonne schon so hoch am Himmel, dass sie über das Dach des Pferdestalls in den Hof schien. Vergnügt erkannte er, dass sein Haus alle Geräusche der Straßen und Märkte, der Baustellen und sogar der Nachbarhäuser verschluckte. Stattdessen umgab sie eine friedliche Stille, die nur von Omikrons Schnarchen durchbrochen wurde. Er ging zur Zisterne und hievte einen

Eimer Wasser in den Hof, aus dem er sich in aller Ruhe wusch. Nach und nach erwachten auch seine Gefährten und machten sich an die Vorbereitungen ihres Frühstücks.

»Kann es sein«, fragte Leandros mit schmerzverzerrtem Gesicht, während er auf seinem Brot rumkaute, »dass die hier in ihrem Weizen mehr Steinmehl drinhaben?«

»Das ist mir auch schon aufgefallen«, bemerkte Krates. »Hängt vermutlich mit dem weichen Andesit zusammen.«

»Wieso sind im Brot überhaupt Steinsplitter?« fragte Omikron.

»Das kommt von den Mühlsteinen«, erklärte ihm Hegesias. »Wenn der Stein des einen Mühlsteines auf dem des anderen reibt, gelangen kleine Steinsplitter in das Mehl. Und die werden natürlich mitgebacken, was unser Freund Leand-

ros mit seinen schlechten Zähnen besonders merkt.«

Nach dem Frühstück machte sich Krates mit Pluto und seinem Wertpapier auf den Weg zur Akropolis. Er fragte sich bis zum Oberpriester Brasides durch und bat ihn um die Auszahlung von eintausendzweihundert Kistophoren. Nachdem ihm dieser vier schwere Lederbeutel ausgehändigt und Krates die Geldsäcke auf Plutos Rücken verstaut hatte, kam er noch auf den Erhalt des Bibliotheksschlüssels zu sprechen.

»Wann willst du denn hier anfangen?« fragte der Priester

»Ich dachte an übermorgen.«

»Dann komm übermorgen nochmal vorbei.«

Krates bedankte sich und machte sich wieder auf den Heimweg. Zuhause angekommen deponierte er seine Geld-

beutel und verteilte vierhundert Kistophoren auf zwei Lederbeutel, die er mitnehmen wollte, um sein restliches Mobiliar einzukaufen. Er bat seine Gefährten ihre Pferde mitzunehmen sowie genügend Seile, um die gekauften Waren zu sichern und zog mit ihnen in die Philetairaia. Mehrere Male mussten sie hin und herziehen und als sie schließlich am Nachmittag ein letztes Mal voll bepackt von ihren Einkäufen in die Telephosgasse zurückkehrten, glich der Hof des Hauses einem riesigen Warenlager. Krates und Hippias waren gerade dabei den Teppich im Hauptraum auszurollen, als es an der Tür klopfte und noch einmal der Schreiner Alkamenes erschien. Zwei Betten, sagte er, habe er schon mitgebracht und die Schränke für die Küche und die Vorratskammer ebenso.

Krates bezahlte den Schreiner und half ihm und den Treibern beim Hereintragen der Möbel. Allmählich lichtete sich das Chaos und wich mehr und mehr dem Eindruck eines stilvollen und geordneten Haushalts. Als sie endlich fertig waren und erschöpft, aber glücklich in Krates' fertig eingerichteten Hauptraum saßen, war die Sonne schon fast untergegangen.

»Was ist?« fragte Krates und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wollen wir jetzt etwas essen gehen?«

»Ja«, antwortete Leandros, »aber nicht in der Stadt. Wir haben uns nämlich überlegt, dass wir dich heute Abend selbst bekochen wollen.«

»Gewissermaßen als Dank«, fügte Hegesias hinzu, »für die schöne Zeit, die wir miteinander verbringen konnten.«

»Das wird unser letztes gemeinsames Abendessen«, schloss Omikron, »und dein erstes in deinem fertigen Haus.«

»Was für eine schöne Idee«, sagte Krates gerührt.

Während sich Leandros und seine Gefährten in die Küche begaben, um dort mit der Zubereitung des Abendessens zu beginnen, setzten sich Krates und Hippias in den Hauptraum.

»Wie schön wir es hier haben, findest du nicht?«

»Doch«, nickte Hippias beifällig, »der weiche Teppich und die Kissen machen es richtig gemütlich. Und dass du heute Morgen noch an Öllampen gedacht hast! Die hätte ich glatt vergessen.«

»Naja, das letzte Tageslicht reicht höchstens noch für eine halbe Stunde, dann können wir hier drinnen nichts mehr sehen. Wir haben vorhin sogar

noch ein bisschen Feuerholz gekauft, damit wir uns nach dem Essen wenigstens den Kamin anmachen können. Nicht, dass es hier kalt wäre, aber du weißt ja, wie sehr sie das Feuer lieben.«

Ein lautes Klopfen riss sie aus ihrer Unterhaltung und Krates erhob sich, um an die Tür zu gehen. Auf der Straße standen zwei gepflegt aussehende Männer, die ihn freundlich begrüßten.

»Guten Abend«, sagte der eine. »Mein Name ist Plautos und ich bin dein Nachbar zur Linken. Mein Freund Ariston erzählte mir heute, dass du der neue Bibliotheksleiter des Königs seist und im Haus des alten Dositheos wohnst. Sei also willkommen, Krates, und nimm diese Amphore mit attischem Öl als kleinen Willkommensgruß von mir und meiner Familie.«

Krates begrüßte die Männer mit einem herzlichen Handschlag und bedankte sich. Dann bat er Plautos und seinen Begleiter ins Haus. Nachdem sie eingetreten waren und Krates die schwere Ölamphore an Hegesias weitergegeben hatte, ergriff der andere Mann das Wort.

»Und ich bin Theseus, dein Nachbar zur Rechten. Doch bei allem Respekt vor den pergamenischen Bräuchen, die es uns gebieten einen neuen Nachbarn gebührend willkommen zu heißen, ich denke, dass zwei Amphoren mit Öl vielleicht doch ein bisschen zu viel des Guten sind. Deshalb schenke ich dir zum Einstand den besten Wein, den meine Kelterei in den letzten Jahren zu Stande gebracht hat.«

»Ich bin tief gerührt, auch wenn ich denke, dass Ariston mal wieder hoff-

nungslos übertrieben hat. Aber ich freue mich euch in meinem Hause begrüßen zu dürfen. Wir wollten gleich etwas essen. Wenn ihr möchtet, wäre es mir eine Ehre euch dazu einzuladen.«

Plautos und Theseus wechselten einen kurzen Blick und nickten einander entschieden zu. Dann wandte sich Theseus wieder zur Tür.

»Ich sag nur kurz zuhause Bescheid.«

Während Theseus aus dem Haus eilte, schaute sich Plautos mit anerkennenden Blicken um.

»Ariston erzählte mir, dass du erst seit drei oder vier Tagen in Pergamon bist. Dafür bist du aber schon erstaunlich gut eingerichtet.«

»Stimmt«, lächelte Krates. »Das meiste haben wir heute Morgen geholt. Der Rest wird dann in den nächsten Tagen folgen.«

Aus der Küche wehte ihnen eine Wolke frischer Bratendüfte entgegen. »Na, das riecht ja schon köstlich«, befand Plautos anerkennend.

»Wohl wahr«, schmunzelte Hippias, der soeben in den Hauptraum trat. »Was Leandros und seine Kameraden da zusammenbrauen, sieht mir nach dem Allerfeinsten aus. Ich habe ihnen gesagt, sie sollen für zwei appetitverwöhnte Mägen mitkochen.« Dann wandte er sich mit einem breiten Lächeln an Plautos.

»Mein Name ist Hippias und ich stamme wie Krates aus Mallos. Wir sind zusammen hergeritten, um in Pergamon unser Glück zu versuchen. Bei Krates hat das mit dem Glück schon geklappt. Ich dagegen muss noch zusehen, wie ich meine Künste an den Mann bringe.«

»Was hast du denn in Mallos gemacht?« fragte Plautos.

»Nun«, log Hippias schamlos, »hauptsächlich studiert, vornehmlich Geometrie und Mathematik. Außerdem habe ich manchmal auf dem Bau mitgeholfen und dort das Anpacken gelernt. Ich hoffe, dass die Pergamener für das eine oder andere eine Verwendung haben.«

»Weißt du, wie man Land vermisst?« hakte Plautos interessiert nach und nickte seinem Nachbarn Theseus zu, der soeben zurückgekehrt war.

»Ich habe es nie in der Praxis erprobt«, gab Hippias zu und fühlte sich auf dem sicheren Terrain der Wahrheit wieder wesentlich wohler. »Aber in der Theorie könnte ich jede Strecke und jede Berghöhe ermitteln. Das ist kein Problem.«

»Nun«, wandte sich Plautos lächelnd an seinen Nachbarn, »wie es scheint, haben wir hier einen jungen Ingenieur sitzen, der von seinen Fähigkeiten noch gar nichts weiß.«

»Wenn du ihn einsetzen kannst, warum nicht?«

»Wir werden sehen. Du musst wissen, dass ich Ingenieur bin und für den König die große Wasserleitung plane, die aus den Bergen nordöstlich von Pergamon auf die Akropolis führen soll. Das erste Stück der Leitung haben wir bereits fertig. Das zweite ist in Arbeit, doch die letzte Etappe bereitet uns noch arges Kopfzerbrechen. Da können wir zur Zeit jeden Mathematiker und Geometer gebrauchen. Aber das kann ich natürlich nicht allein entscheiden. Schließlich sind es die Gelder des Königs.«

Krates hatte dem Gespräch aufmerksam zugehört und die Option, dass Hippias ebenso wie er eine Anstellung finden könnte, erfüllte ihn mit Hoffnung und Freude. Er verfügte zwar über genügend Mittel, um für sich und seinen Freund zu sorgen, doch er wusste auch um die Befriedigung einer festen Aufgabe und wünschte ihm von Herzen eine Chance.

»Aber ich würde vorschlagen«, fuhr Plautos fort, »dass du dir erst einmal die Baustelle ansiehst. Vielleicht gefällt dir diese Arbeit ja gar nicht und dann können wir uns das alles auch sparen.«

»Notfalls kannst du auch für mich arbeiten«, bot sich Theseus an. »Mir gehören die großen Plantagen und Weinhänge außerhalb der Stadt, nahe dem Asklepieion. Und für Leute, die gut an-

packen können, habe ich immer eine Verwendung.

Krates räusperte sich lächelnd. »Was haltet ihr davon, wenn wir den Wein anbrechen, den uns Theseus mitgebracht hat? Oder muss ich den nach pergamenischem Brauch alleine austrinken?«

Das Gelächter der beiden Männer war ihm Antwort genug und so ging er in die Küche, um die Amphore zu holen. Leandros nickte ihm zu und fragte, da sie nun mit dem Essen bald fertig seien, ob es nicht angemessener wäre, wenn Krates mit den Nachbarn allein äße.

Krates merkte, dass er zornig wurde. »Verdammt noch mal, Leandros!« rief er empört. »Es sind Nachbarn. Vielleicht werden sie meine Freunde, vielleicht bleiben sie auch einfach nur gute Bekannte, wer weiß. Aber ihr, ihr seid

meine Freunde, oder etwa nicht? Und wenn ihr mit einem Philosophen und Bibliotheksleiter speisen könnt, warum sollt ihr es dann nicht auch mit einem Ingenieur und einem Plantagenbesitzer tun können?«

Zu seiner Überraschung nahm ihn Leandros strahlend in die Arme und drückte ihn fest an sich. »Den Göttern sei gedankt! Einen Freund wie dich gibt es kein zweites Mal.«

Krates kehrte zu seinen Gästen zurück und entschuldigte sich für den Zwischenfall. Hippias verzog das Gesicht, doch Plautos und Theseus nickten ihm anerkennend zu.

Hegesias und Leandros betraten den Raum und brachten jeder zwei Trinkschalen mit gemischtem Wein, die sie Krates und Hippias und den beiden Gästen reichten.

»Dein Name ist also Leandros?« fragte Theseus.

»Das ist richtig.«

»Na gut, Leandros. Dann hol den Wein und einen Krug Wasser, deine Trinkschale und deine Kameraden und setz dich zu uns. Schließlich wollen wir hier nicht alleine anstoßen.«

Leandros lachte und verließ den Raum, um bald darauf mit seinen Freunden und zwei Amphoren wiederzukehren. Nachdem sich die Treiber ihren Wein mit Wasser gemischt hatten, hob Leandros seine Trinkschale.

»Trinken wir auf Krates, den besten Freund, den ein Mann sich nur wünschen kann.«

»Und auf Pergamon«, fügte Krates hinzu.

»Auf Krates und Pergamon«, lächelte Plautos.

»Und auf die Freundschaft«, ergänzte Hippias lachend.

Sie prosteten sich zu und tranken einen tiefen Schluck.

»Der schmeckt aber köstlich«, staunte Hippias. »Stammt der Wein von hier oder von außerhalb?«

»Das ist echter pergamenischer Wein«, erklärte Theseus stolz.

»Wie wäre es, wenn wir mit meinem Salat beginnen?« fragte Omikron in die Runde.

Die Treiber brachten einen Leckerbissen nach dem anderen und schließlich stand der ganze Teppich voller Köstlichkeiten, was Krates einerseits in Entzücken versetzte, ihm andererseits aber auch deutlich machte, dass er noch einen großen Esstisch kaufen musste.

Ihr letzter Abend wurde ebenso lang wie unterhaltsam. Die Treiber fühlten

sich in der Gesellschaft der beiden Pergamener völlig ungezwungen und berichteten freimütig von ihren Reisen und der Faszination der Bergwelt. Plautos und Hippias unterhielten sich angeregt über den Beruf des Ingenieurs und Theseus ließ sich von Krates über seine bisherige Laufbahn unterrichten. Als er ihn fragte, ob Krates bereit wäre, seinen Sohn Artemon, der schon unter Dositheos öfters Schreifarbeiten in der Bibliothek verrichtet hätte, in die stoische Philosophie einzuführen, erklärte sich Krates freudig einverstanden. Das Geld, das ihm Theseus dafür bot, lehnte er ab, bat aber darum, dass ihm Artemon bei seiner Aufgabe in der Bibliothek ein wenig zur Hand ginge. Später zündeten sie den Kamin an, was Omikron einen sehnsüchtigen Seufzer entlockte und hockten sich in kleinen

Grüppchen um das Feuer. Als schließlich der Hof vom matten Mondschein erleuchtet wurde, verabschiedeten sich die beiden Nachbarn und gingen zurück in ihre Häuser.

»Ob mich Plautos tatsächlich einstellt?« fragte Hippias benommen.

»Ich wünsche es dir von Herzen«, sagte Krates und fügte schmunzelnd hinzu: »Du studierter Geometer!«

»He, komm! Was ist schon dabei? Hast du noch nie geschummelt, um den Preis nach oben zu drücken?«

»Eher um ihn nach unten zu bekommen, du *Dummkopf!*«

Der letzte Satz war Krates so rausgerutscht und auch, wenn er ihn im Weinrausch und ohne Argwohn ausgesprochen hatte, hielt er doch inne, denn er war sich nicht sicher, ob sich Hippias überhaupt noch an die Szene in Saga-

lassos erinnerte und wenn doch, ob er darüber auch lachen konnte. Aber er konnte es und Krates atmete erleichtert auf.

»Das war überhaupt der Gipfel!« lachte Hippias. »Hat euch Krates erzählt, wie er mich in Sagalassos freigekauft hat?«

Die Treiber sahen ihn gespannt an, als er fortfuhr.

»Der Halsabschneider von Sklavenhändler verlangte fünfhundert Drachmen für meinen Kopf und unser Freund Krates brüllte ihn an, fünfhundert Drachmen für einen solchen Dummkopf wie mich seien ja wohl ein schlechter Scherz.«

Krates biss sich auf die Lippen, als er sah, wie seine Treiber die Luft anhielten und ihn fassungslos anstarrten.

»Er hat um mich gefeilscht, dass sich die Balken bogen und den Preis schließlich bis auf dreihundertfünzig Drachmen runtergedrückt.«

»Mehr hatte ich auch gar nicht dabei«, schloss Krates. »Ich *musste* also feilschen. Hattest du mich eigentlich gleich erkannt?«

»Nicht sofort«, erwiderte Hippias. »Ich hatte dich schon eine ganze Weile beobachtet und dachte mir nur: Da steht ein freier Mann, der sieht genauso aus wie Krates. Anfangs habe ich mich gewundert, wie sich zwei Menschen so ähnlich sehen können, doch dann sah ich den Talisman, den ich dir damals in Mallos geschenkt hatte. Und von dem Moment an gab es keinen Zweifel mehr.«

»Na«, lachte Krates erleichtert, weil sie so ungezwungen darüber reden

konnten, »ganz so einfach hatte ich es nicht. Ich wusste bis zuletzt nicht, ob du es wirklich warst.«

Diesmal war es Hippias, der ihn ungläubig anstarrte.

»Und ... und warum hast du mich dann gekauft? Vielleicht wäre ich ein ganz anderer gewesen, der nur zufällig genauso aussieht und dann hättest du dein Geld zum Fenster rausgeschmissen.«

»Tja«, antwortete Krates müde, »das hätte ich dann wohl. Aber was sind schon dreihundertfünzig Drachmen gegen die lebenslange Ungewissheit, dass du es vielleicht doch gewesen sein könntest? Ich jedenfalls konnte und wollte damit nicht leben.«

Er räusperte sich leise und schichtete das Feuer im Kamin zusammen. »Es ist spät, Freunde, und ich würde vorschla-

gen, dass wir unseren heutigen Abend beenden. Ihr könnt von mir aus hier am Kamin übernachten. Ich persönlich möchte den Luxus genießen, endlich wieder einmal in meinem eigenen Bett zu schlafen.«

»Oh ja«, seufzte Hippias. »Davon habe auch ich die letzten vier Monate allzuoft geträumt.«

»Wer könnte euch das verdenken?« schmunzelte Leandros. »Dann habt eine gute Nacht. Und danke für den schönen Abend.«

»Nein«, protestierte Krates kopfschüttelnd. »Wir danken euch! Es war ein wirklich gelungenes Abschiedsessen, das mir in guter Erinnerung bleiben wird.«

Sie umarmten einander und wünschten sich eine gute Nacht. Krates und Hippias stiegen mit zwei Öllampen über

die Holzterpe ins Obergeschoß und verharren noch eine Weile auf der Galerie. Verträumt blickten sie in die sternklare Nacht, über die Dächer der schlafenden Stadt und die weite, nur vom Mondschein erhellte Ebene vor Pergamon. Irgendwo schrie ein Käuzchen und in der Unterstadt bellten die Hunde.

»Manchmal«, sinnierte Hippias leise, »denke ich, dass das ganze Leben nur ein Traum ist. Ein Traum, der ebenso schön sein kann wie böse, aber zwischendurch gibt es dann immer wieder Augenblicke, in denen man aus diesem Traum erwacht und für einen kurzen Moment in der Lage ist, das Ganze aus der Distanz zu betrachten.«

Er machte eine kurze Pause und legte Krates freundschaftlich den Arm über die Schulter. »Ich weiß, dass ich hier

ein freier Mann bin und aus meinem Traum aufwachen kann, wann immer ich möchte. Aber ich werde nie vergessen, was du für mich getan hast, Krates. Niemals.«

Krates lächelte ihm glücklich zu und wünschte ihm eine gute Nacht. Dann öffnete er seine Zimmertür und stellte die Öllampe auf den Nachttisch neben seinem Bett. Obwohl die Fenster weit geöffnet waren, roch es nach dem frischen Holz des Bettes und der Wolle des Teppichs. Erschöpft ließ er sich auf die Matratze fallen und bemerkte, wie angenehm hart sie war. Ein Glücksgefühl überkam ihn, als er daran dachte, dass er sich gleich in seine Decke hüllen und wie damals mit dem Blick in den Sternenhimmel einschlafen würde.

War es wirklich ein Zufall, dass er Hippias in Sagalassos gefunden hatte?

Krates glaubte an das Schicksal, zumindest an die Ziele eines jeden Lebens, die feststanden, ganz gleich, ob man sie sich selbst ausgesucht hatte, bevor man geboren wurde oder ob sie einem von den Göttern oder sonstigen Urkräften per Los zugeteilt worden waren. An den Zielen, die sich nicht planen ließen und zu denen man wohl auch den Zeitpunkt des Todes rechnen musste, konnte man folglich nichts ändern. Aber der Weg zu den Zielen und das Reisetempo, diese beiden Parameter konnte jeder frei bestimmen. Es war nur eine Frage des Bewusstseins. Er erinnerte sich oft an seinen früh verstorbenen Onkel, der Kaufmann gewesen war und immer gesagt hatte: *Lebe oder du wirst gelebt!* Das war nichts anderes als die Aufforderung zu einem höheren Bewusstsein und Krates hielt von dieser Aufforde-

rung sehr viel. Denn wie immer man es auch betrachtete: Wenn er und Hippias diese Nacht an diesem Ort verbrachten, dann nur aufgrund einer Entscheidung, die er selbst ganz bewusst so getroffen hatte. Das war kein Glück oder Schicksal, sondern sein eigener Weg. Die Gedanken in seinem Kopf überschlugen sich, als er daran dachte, die Epen Homers noch einmal unter dieser Fragestellung zu lesen. Doch der Blick in den sternklaren Nachthimmel beruhigte ihn und so dämmerte er langsam in einen tiefen und erholsamen Schlaf.

Ihr letztes gemeinsames Frühstück, das allen eher wie eine Henkersmahlzeit vorkam, nahmen Krates und seine Gefährten in der sonnendurchfluteten Vorhalle seines Hauses ein. Leandros hatte frisches Brot gekauft, das noch warm war und lecker duftete und Hegesias hatte Eier gekocht. Doch irgendwie wollte an diesem Morgen keine Stimmung aufkommen. Krates ärgerte sich ein wenig über sich selbst, denn er hätte seine Kameraden lieber mit der guten Laune des Vorabends verabschiedet, doch ihm schien der gleiche Kloß im Halse zu stecken wie den anderen und so schwiegen sie sich während des gesamten Frühstücks nur

an. Nachdem sie satt geworden waren und die Stille im Raum langsam unerträglich wurde, ging Krates in sein Zimmer und holte die drei Lederbeutel, die er am Vortag mit jeweils fünfzig Kistophoren gefüllt hatte.

»Nehmt es mir nicht übel, wenn ich euch nicht zur Karawanserei begleite. Ich kann lange Abschiede nun mal nicht leiden. Aber ich möchte euch ein Geschenk mitgeben, das euch den Weg nach Ankyra hoffentlich ein wenig einfacher oder zumindest doch angenehmer machen wird.«

Lächelnd machte er die Runde und legte jedem seiner Treiber einen Geldbeutel vor die Füße.

»Das ist wirklich nett von dir«, sagte Leandros verlegen, »aber das können wir nicht annehmen.«

»Natürlich könnt ihr das. Und ihr werdet es auch tun. Denn ihr wisst doch gar nicht, was euch auf eurem Weg von hier bis nach Ankyra erwartet. Ich könnte euch drei Dutzend von Eventualitäten aufzählen, in denen es vorteilhaft ist, wenn man über genügend Geld verfügt. Vielleicht begegnet ihr ja sogar Philemon, den ihr irgendeinem Sklavenhändler wieder abkaufen müsst.«

Hegesias schnaubte verächtlich. »Noch vor einem Monat hätte ich das für einen geschmacklosen Scherz gehalten. Doch es scheint ja alles möglich zu sein. Gut, wir werden das Geld annehmen. Doch sollten wir uns eines Tages wiedersehen, möchte ich dir jede Kistophore zurückzahlen.«

»Ach, Unsinn«, lachte Krates. »Was soll ich denn damit? Du weißt, dass ich alles habe, was ich zum Leben brauche.

Nehmt das Geld und genießt euer Leben.«

Der folgende Abschied wurde dennoch lang und quälend. Omikron weinte und klammerte sich immer wieder an Krates' Hüfte. *Nur gut*, dachte er sich, *dass er noch Leandros hat*. Sie nahmen sich gegenseitig in die Arme und wünschten sich Glück und Gesundheit. Krates gab ihnen seine herzlichsten Grüße an Timarchos und Alexandros mit und geleitete sie zur Haustür. Dann winkte er ein letztes Mal und schaute ihnen nach, bis sie mit ihren Pferden am Ende der Telephosgasse verschwanden.

Benommen schloss er die Haustür und schlenderte in den Hof zurück. Hippias lehnte lethargisch an der Küchenmauer und Krates setzte sich ihm gegenüber. Eine ganze Weile saßen sie so da und schwiegen sich an, jeder in Gedanken

und Erinnerungen versunken, bis sich Krates schließlich aufrichtete. Sie trugen das Geschirr in die Küche und verstaute die Frühstücksreste in der Vorratskammer.

»Könntest du dir übrigens vorstellen, hier den Hausmann zu spielen? Oder soll ich uns lieber eine Magd holen?«

»Bei Hestia, nein!« lachte Hippias. »Noch vor zwei Wochen hätte ich das liebend gerne für dich getan. Doch seitdem du mich davon überzeugt hast, dass ich ein freier Mann bin, möchte ich lieber als Ingenieur arbeiten.«

»Das kann ich verstehen«, nickte Krates. »Und ich würde es nicht anders machen. Bleibt nur zu hoffen, dass dich Plautos auch gebrauchen kann.«

»Ich werde ihn heute auf der Baustelle besuchen. Er hat mir den Weg beschrie-

ben und ich denke, ich werde mich gleich aufmachen.«

»Richte ihm meine Grüße aus. Und bring ihm vor allem seinen Mantel mit, den er gestern Abend bei uns hat liegen lassen.«

»Mach ich«, sagte Hippias und eilte in sein Zimmer.

Als Hippias schon gegangen war, ging Krates noch einmal in den Hauptraum, um sich zu vergewissern, dass Hippias den Mantel auch wirklich mitgenommen hatte. Doch er schien es vergessen zu haben. Krates beschloss, den Mantel selbst zurückzubringen und anschließend in die Unterstadt zu reiten, um Philopatros einen Spontanbesuch im Asklepieion abzustatten.

Den Mantel unterm Arm und Pluto am Zügel klopfte er an der schweren Pforte des Nachbarhauses und wurde

von einer hübschen jungen Frau begrüßt, die ihm die Tür öffnete. Ihr blondes Haar fiel ihr über die rechte Schulter und der enganliegende Stoff ihres Kleides betonte ihre Brüste und die schlanke Taille. Krates fühlte sich wie verzaubert. Unfähig irgendetwas zu sagen, hielt er ihr nur den Mantel entgegen.

»Ach, Vaters Mantel«, lachte die junge Frau. »Dann mußt du Krates sein. Tritt ein, meine Mutter wird sich freuen, dich kennenzulernen.«

Krates führte Pluto am Zügel und band ihn an eine der Vorhallensäulen hinter der Haustür. Der Hof seines Nachbarn war wesentlich größer als sein eigener. Ringsum wurde er von Hallen umspannt, hinter denen sich weitere Räume befanden. Eine stolze Frau gereiften Alters kam in den Hof und

lächelte, als sie den Mantel ihres Mannes sah. Krates musterte sie schüchtern und konnte ihr ansehen, dass sie einst genauso hübsch gewesen sein musste wie ihre Tochter. Die jugendliche Schönheit war zwar den Falten des Alters gewichen, doch der natürliche Stolz in ihrem Ausdruck, ihr aufrechter Gang und die wachen Augen machten sie noch immer zu einer attraktiven Frau.

»Du bist also der Philosoph Krates«, begrüßte sie ihn mit einer angedeuteten Verbeugung. »Mein Name ist Arete und dies ist meine Tochter Stratonike. Plautos hat mir heute Morgen von eurem gemeinsamen Abend erzählt und er war sehr angetan. Aber vielleicht möchtest du dich setzen und etwas trinken?«

Krates lehnte dankend ab. Er wollte nur den Mantel vorbeibringen und sich dann wieder auf den Weg machen.

»Ach ja«, lachte Arete, »wenn mein lieber Mann nicht so vergesslich wäre, hätte er die Wasserleitung vermutlich längst fertig gestellt. Aber ich danke dir und werde ihn von dir grüßen.«

Stratonike brachte Krates wieder zur Tür und schenkte ihm ein bezauberndes Lächeln, das ihn noch lange beschäftigte.

Die kleinen Gassen der Philetairaia waren in der Mittagshitze wie ausgestorben. Die Sonne schien direkt über der Stadt zu ruhen und verhinderte jegliche Schlagschatten. Um die Engpässe der Hauptstraße im Bereich der großen Gymnasionbaustelle zu umgehen, versuchte sich Krates durch die Nebengässchen zu schlagen und fand tatsächlich eine Strecke, die zwar einen kleinen Umweg bedeutete, letztlich aber schneller war als der Weg über die Hauptstra-

ße. Als er die Karawanserei passierte und einen verstohlenen Seitenblick riskierte, stellte er erleichtert fest, dass der Handelszug, mit dem Leandros und seine Gefährten nach Ankyra ziehen wollten, die Stadt bereits verlassen hatte.

Die Hitze war jetzt unerträglich geworden, zumal auch der Wind, der in den letzten Tagen immer wieder für wohltuende Kühlung gesorgt hatte, endgültig eingeschlafen war. Die Luft über den Straßen flimmerte und die Wachmänner am Eumenischen Stadttor dösten im Schatten der Eingänge vor sich hin. Krates nickte ihnen kurz zu und passierte das Tor.

Als er in die Ebene ritt, spürte er Plutos Erregung und ließ ihn galoppieren. Die gepflasterte Straße zum Asklepieion war nahezu menschenleer, was Krates auf die unbarmherzige Hitze zurück-

führte. Pluto galoppierte, bis ihm der Schweiß von den Flanken troff und fiel bald darauf in einen gleichmäßigen Trab, der sie sicher bis zu den Toren des Asklepieions brachte. Krates war von der Schönheit seiner Nachbarstochter noch immer ganz verzaubert. Und wie sie ihn angelächelt hatte. *Bei Aphrodite*, er konnte sie einfach nicht vergessen.

Nach einer halben Stunde gelangte er an die Wegegabelung, an der er sich vor ein paar Tagen noch mit dem jungen Orpheus unterhalten hatte. Er folgte der Heiligen Straße zum Asklepieion und erreichte schließlich das kleine Säulentor, das den ins Heiligtum führenden Weg überspannte. Er folgte dem schmalen Gang hinter dem Torbau und gelangte auf einen großen Vorplatz, der aus ebener Erde bestand und nur von einigen Bäumen bewachsen war. Wäh-

rend er Pluto an eine der Pinien band, ließ er die Atmosphäre dieses Ortes langsam auf sich wirken. Vor ihm lag eine lange Säulenhalle, hinter der sich eine Reihe von Räumen anschloss. Auf der Höhe des Weges, der ins Heiligtum führte, wurde der Vorplatz von einer übermannsgroßen Mauer geteilt und in der Mitte des Vorplatzes stand ein ummauertes Becken, in dem sich ganz offensichtlich eine heilige Quelle befand. Nördlich der Quelle und halb von Bäumen versteckt sah er einen kleinen Tempel mit einem vorgelagerten Altar, um den sich unzählige Votivsäulen und Weihgeschenke befanden. Vermutlich war dies der Tempel des Heilgottes Asklepios, doch das würde ihm Philopatros besser sagen können. Das einzige, was Krates irritierte, war die Stille, die durch kein Gespräch und kein Ge-

räusch gestört wurde, obwohl er doch annähernd drei Dutzend Leute sah, die über den Vorplatz schlenderten oder das Wasser der heiligen Quelle tranken. Er winkte einen dieser Männer zu sich und erkundigte sich nach dem Arzt Philopatros. Der Mann zeigte auf die hinter ihm liegende Säulenhalle und meinte, Philopatros habe seinen Raum ganz links in der Ecke. Krates bedankte sich und begab sich vor die beschriebene Tür. Auf sein energisches Klopfen folgte die wohl vertraute Stimme seines Freundes und als Krates die Tür öffnete, begrüßte ihn Philopatros mit einem breiten Lächeln.

»Krates, mein Lieber! Das ist aber schön, dass du mal reinschaust. Darf ich dich ein bisschen rumführen oder musst du gleich weiter?«

»Nein, ich habe Zeit.«

Philopatros führte seinen Gast in den Nachbarraum und zeigte ihm die wissenschaftliche Bibliothek, die zwar noch ein wenig provisorisch aussah, Krates aber doch sichtlich beeindruckte.

»Und wer schreibt das alles auf?«

»Unsere Ärzte«, erläuterte Philopatros. »Was übrigens auch immer wieder zu Verstimmungen führt. Einerseits, weil sie nicht einsehen, dass es ihre Aufgabe sei, die bereits gewonnenen Erkenntnisse aufzuschreiben. Zum Zweiten, weil einige Kollegen ihre Erkenntnisse nicht jederman preisgeben wollen und zum Dritten schließlich, weil die meisten eine so unleserliche Handschrift haben, dass sie kaum einer lesen kann.«

Sie verließen die Bibliothek und gingen auf den Vorplatz mit dem kleinen

Tempel, den Krates bereits gesehen hatte.

»Das ist der Tempel des Asklepios«, fuhr Philopatros fort. »Ohne seine göttlichen Kräfte wären wir hier aufgeschmissen. Denn ob einer leben oder sterben möchte, hängt weniger von unserem Können ab als von der Kraft des Patienten, den Heilungsprozess aktiv zu beeinflussen. Und einem Gott scheint man leichter vertrauen zu können als uns.«

»Offenbar«, nickte Krates und betrachtete nachdenklich die vielen Weihinschriften dankbarer Patienten. »Was hältst du eigentlich von der alten Kunst des Pneuma?«

»Ein interessantes Phänomen«, urteilte Philopatros fachmännisch. »Die meisten Naturheiler sind Scharlatane und ihr vermeintliches Pneuma nichts

als geschwätzige Quacksalberei. Aber es gibt durchaus noch Heiler, die mit dieser Tradition weitaus größere Heilerfolge verzeichnen können, als wir es je zustande gebracht haben.«

Krates war erstaunt. »Das hört sich ja sehr selbstkritisch an. Ich hätte nicht gedacht, dass du dieser Heilkunst so offen gegenüberstehst.«

»Das tue ich eigentlich auch nicht. Weißt du, wir bemühen uns hier eine Heilkunst zu entwickeln, die jedem hilft, die sich begründen und deshalb auch verantworten lässt. Nenn' mir nur einen Pneumaheiler, der den von ihm angeblich initiierten Heilungsprozess logisch erklären kann; du wirst ihn nicht finden. Wie aber, frage ich dich, wollen diese Leute ihre Behandlungen verantworten können, wenn sie noch nicht einmal in der Lage sind die Wirkung

ihrer Behandlungen vorherzusagen, geschweigedenn logisch zu begründen?«

»Ist das denn so wichtig? Ich meine, wenn es hier um Garantien ginge, dann vielleicht. Aber die könnt doch auch ihr euren Patienten nicht geben, oder?«

»Nein, natürlich nicht. Aber wir bemühen uns wenigstens ein logisches System zu finden, innerhalb dessen solche Garantien eines Tages möglich sind. Aber sag', warum interessierst du dich dafür?«

Krates schmunzelte. »Ganz einfach: Weil ich auf meiner Reise nach Pergamon erkrankt bin und von einem Pneumakundigen erfolgreich geheilt wurde. Außerdem hat er mir ein wenig darüber beigebracht und es scheint mir zu liegen.«

Philopatros warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Meine Güte, Krates, bist du jetzt unter die Naturheiler gegangen?«

»Beim Zeus, nein!« protestierte Krates lachend. »Aber ich finde diese Materie sehr spannend, zumal sie ganz ähnlich wie die stoische Erkenntnislehre die Erfahrung als gültigen Parameter zu akzeptieren scheint.«

Philopatros räusperte sich energisch. »Wir sehen das hier eher aus der akademischen Perspektive ...«

»... in der man der Erfahrung eher geringe bis gar keine Bedeutung zuschreibt?«

»Du sagst es. Aber lass mich dir doch lieber erst erklären, wie wir hier arbeiten.«

»In Ordnung«, nickte Krates und folgte seinem Freund zu einem großen Baderassin.

»Da drüben siehst du die Nordstoa mit dem vorgelagerten Hof. Im Moment haben wir nur sehr wenige Patienten, doch im Herbst und im Frühling sind es manchmal so viele, dass wir sie unmöglich alle hier unterbringen können. Deshalb hat Eumenes diese Halle bauen lassen, damit sie dort lagern können, bei starker Sonneneinstrahlung etwas Schatten finden und bei Regen ein Dach über dem Kopf haben.«

»Und hier kann man also baden?«

»Ja, das Baden ist mitunter fester Bestandteil unserer Therapien. Unsere Patienten müssen schlafen, essen und ihre Pharmaka zu sich nehmen, das heilige Quellwasser trinken und baden. In einigen Fällen verschreiben wir auch Ther-

malbäder. Aber dann müssen wir unsere Patienten nach Allianoi schicken.«

»Allianoi?« fragte Krates, der von diesem Ort noch nie gehört hatte.

»Ein kleines Kurbad«, erklärte Philopatros, »einen halben Tagesritt östlich von Pergamon. Kulturell ist da drüben nichts los, aber die dortigen Köche verstehen ihr Handwerk.«

»Apropos Köche: Ich bekomme allmählich Hunger. Kann man hier irgendwo etwas essen?«

»Wenn du möchtest, können wir zu mir gehen. Ich wohne mit meinem Vater zusammen dort oben in dem großen Haus. Gegen Mittag ist er meistens zuhause, um etwas zu essen.«

»Gute Idee«, willigte Krates ein und freute sich darauf, den alten Stratios kennenzulernen, der das Asklepieion leitete und von dem ihm Philopatros

schon in Tarsos so viel berichtet hatte. Außerdem war es ihm ein Bedürfnis, sich auch persönlich noch einmal bei ihm zu bedanken. Schließlich hatte sich Stratios mehr als einmal für ihn stark gemacht.

Sie schritten den Hügel hinauf und betraten ein großzügig geschnittenes Haus mit einem quadratischen Hof, der ringsum von Hallen umgeben war.

»Grüß dich Vater«, sagte Philopatros. »Ich bringe einen Gast mit, der von weit her gekommen ist, um unser Asklepieion zu bewundern.«

Stratios stand auf und musterte Krates mit wachem Interesse.

»Mein Name ist Krates von Mallos«, begrüßte er den alten Mann und reichte ihm die Hand.

»Krates«, wiederholte der Arzt und erwiderte den Handschlag mit einem

kräftigen Händedruck. »Ja, ich erinnere mich. Du hast mit meinem Sohn in Tarsos studiert.«

»So ist es. Wir hatten eine schöne Zeit.«

»Dann hat das also geklappt. Sei willkommen in meinem Haus.«

Krates verneigte sich höflich und nahm Platz.

»Hast du dich in der Zwischenzeit gut eingelebt?« erkundigte sich Philopatros. Krates erzählte ihm von seiner Begegnung mit dem König und dem Pferdehandel, dem Haus in der Philetaireia und der nagelneuen Einrichtung. Derweil brachte die Haushälterin das Essen und Krates aß mit gesundem Appetit. Nachdem sich Stratios erhoben und von ihnen verabschiedet hatte, lehnte sich Philopatros zurück und bedachte Krates mit wohlwollenden Blicken.

Krates erwiderte den Blick und musste plötzlich schmunzeln. »Ich habe übrigens heute ein nettes Mädchen kennengelernt. Sie ist die Tochter meines Nachbarn Plautos, heißt Stratonike und sieht einfach hinreißend aus.«

Philopatros starrte ihn ungläubig an. »Du hast Stratonike kennengelernt? Wann? Wie? Wo?«

Krates war überrascht. »Kennst du sie etwa?«

Philopatros lachte aus vollem Halse. »Natürlich kenne ich Stratonike! Halb Pergamon ist hinter ihr her. Jetzt sag schon: Hat sie dich angelächelt? Dir einen Kuss gegeben? Oder was ist passiert?«

»Sie hat mich angelächelt«, sagte Krates und merkte, wie er rot wurde. »Nichts weiter, aber dieses Lächeln war

so zauberhaft, dass ich es nicht vergessen kann.«

Philopatros begann wieder zu lachen und schlug sich vor Vergnügen auf die Oberschenkel. »Willkommen unter den Verehrern der Stratonike! Was glaubst du, wie vielen Männern dieses Miststück schon den Kopf verdreht hat? Und sie ist genauso unnahbar wie der Nordstern. Sie strahlt dich an, hell und klar, aber wenn du nach ihr greifen willst, ist da nichts als Luft. Also vergiss es!«

Nachdem sie wieder ins Asklepieion zurückgekehrt waren, bedankte sich Krates für die Gastfreundschaft und machte sich auf den Heimweg. Als er das Eumenische Tor passiert hatte und über die Hauptstraße in die Philetairiea ritt, sah er die Arbeiter, die ihr Tageswerk auf den Baustellen beendet hatten und sich nun auf den Heimweg mach-

ten: hunderte von stämmigen Männern, müde und abgekämpft von der harten Arbeit in der sengenden Hitze. Krates folgte dem langen Verlauf der Hauptstraße zum oberen Markt und gelangte schließlich über die Telephosgasse zu seinem Haus. Als er die Haustür aufschloss, wurde ihm klar, dass er Hippias noch gar keinen Schlüssel gegeben hatte und hoffte, dass er in der Zwischenzeit nicht schon hiergewesen sei und vor verschlossenen Türen gestanden habe. Er stellte Pluto in den Stall und gab ihm genügend Heu für die Nacht. Dann sah er den Pferdekot im Stall und dachte an die Haushaltshilfe, um die er sich kümmern wollte. Er holte sich aus der Küche ein Stück Brot, nahm seinen Schlüssel und machte sich auf den Weg zu Plautos. Als er an seine Tür klopfte, öffnete ihm wieder Stratonike und ihr

strahlendes Lächeln ließ ihm abermals das Blut in den Kopf schießen.

»Ich würde gerne mit deinem Vater sprechen.«

»Dann komm rein. Dein Freund Hippias ist auch da.«

»Sehr gut«, lachte Krates, »dann schlage ich ja gleich zwei Fliegen mit einer Klappe.«

Sie führte ihn in einen der Nebenräume, in dem sich Plautos und Hippias angeregt bei einer Schale Wein unterhielten. Als sie ihn sahen, blickten sie freudig auf.

»Herzlich willkommen«, begrüßte ihn Plautos. »Leg dich zu uns. Möchtest du einen Schluck Wein haben?«

»Nein, danke. Ich wollte dich eigentlich nur fragen, ob du mir vielleicht eine zuverlässige und ehrliche Haushälterin empfehlen kannst.«

»Warum kaufst du dir keine Sklavin?«

»Weil ich eine Abneigung dagegen habe, einen Menschen zu besitzen wie ein Möbelstück. Außerdem gibt es sicherlich genügend junge Frauen, die ehrlich genug sind und sich freuen, mir gegen ein anständiges Gehalt den Haushalt zu führen.«

»Nun, Krates, du scheinst mir ein ehrlicher Mann zu sein. Ich weiß nicht, ob sie dazu Lust hat, aber ich hätte nichts dagegen, dir meine Tochter Stratonike zu empfehlen. Sie muss es ja sowieso irgendwann lernen. Vorausgesetzt natürlich, dass sie damit einverstanden ist und dass du ihr nicht nachstellst und sie anständig bezahlst.«

»Das würde mich freuen«, antwortete Krates. »Ich wäre bereit, ihr drei Kistophoren die Woche zu bezahlen. Wenn

sie damit einverstanden ist, soll sie einfach zu uns rüberkommen. Und ich garantiere dir, dass ich sie jeder Belästigung fernhalten werde. Meiner eigenen inbegriffen.«

»Na«, lachte Plautos, »dann solltest du dich wirklich zu uns legen, Krates. Denn wie ich meine Tochter kenne, wird sie sich über eine so gut bezahlte Arbeit nur freuen, nicht wahr, mein Schatz?«

»Ja sicher«, lächelte Stratonike. »Warum nicht? Wann soll ich denn anfangen?«

»Wie wäre es mit morgen früh?«

»Von mir aus gerne.«

Krates hatte nicht damit gerechnet das Problem seiner Haushaltshilfe so schnell lösen zu können und freute sich um so mehr. Bereitwillig ließ er sich auf einer der weich gepolsterten Liegen

nieder und nahm dankend den Wein an, den ihm Stratonike mit ihrem betörenden Lächeln reichte.

»Vor dir, Krates, liegt einer der neuen Ingenieursgehilfen des Königs. Ich hoffe, dass der Mann so gut ist, wie ich glaube. Denn dann können wir ihn eines nicht allzufernen Tages in den Stand des Ingenieurs heben.«

»Das heißt, du hast Hippias eingestellt?« freute sich Krates.

»Aber natürlich. Der Junge hat gute Ideen und einen scharfen Verstand. Außerdem hat er das Problem unserer Wasserleitung sofort erkannt.«

»Na, dann herzlichen Glückwunsch!«

»Danke«, strahlte Hippias stolz und hob ebenfalls seine Weinschale.

»Und wann fängst du an?«

»Gleich morgen. Plautos wird mich abholen.«

»So ist es«, nickte Plautos zufrieden und schenkte sich und seinen Gästen Wein nach. Dann lud er sie ein den Abend in seinem Hause zu verbringen. Nach dem Abendessen drängte Krates zum Aufbruch, weil sie morgen alle früh aufstehen mussten.

Zuhause angekommen übergab er Hippias seinen Zweitschlüssel und wünschte ihm eine gute Nacht. Beherzt eilte er die Stufen ins Obergeschoss hinauf und war glücklich, als er die Tür zu seinem Zimmer schließen konnte und endlich allein war. Der Tag hatte ihn müde gemacht und auch, wenn es noch früh in der Nacht war, tat ihm ein langer Schlaf sicherlich gut. Er dachte an Stratonike und sein Versprechen, das er Plautos gegeben hatte. Konnte er sein Entzücken für die junge Frau überhaupt verbergen?

Aha«, nickte Stratonike verdrossen, als ihr Krates am nächsten Morgen die Küche zeigte. »Ein Ort, der offenbar bisher nur von Männern geführt wurde.«

»Was soll das denn heißen?«

»Meine Güte, sieh dir das doch mal an. So ein Chaos! Und wo ist die Vorratskammer?«

»Da gegenüber«, erwiderte er gähmend und rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Kannst du kochen?«

»Für eine Morgensuppe wird's reichen.«

»Ja, das wäre schön«, murmelte Krates und hievte sich einen Eimer Wasser aus der Zisterne. *Na, das kann ja heiter*

werden! dachte er sich während der Morgenwäsche. *Kein Wunder, dass die Pergamener bei ihr auf Granit stießen.* Er ging in sein Zimmer, um sich anzukleiden und kehrte anschließend in den Hof zurück.

»Wo willst du essen?« fragte ihn Stratonike geschäftig.

»Am besten im Hauptraum.«

»Und dein Freund?«

»Er heißt Hippias.«

»Das weiß ich. Was ist mit ihm? Will auch er den Tag beginnen oder bis morgen früh durchschlafen?«

»Bei Hestia, was bist du denn so grantig?«

»Wieso bin ich grantig?«

»Ich zahle dir dein Geld, damit du uns den Haushalt führst und nicht unser Leben.«

»Entschuldigung, der Herr!«

Sie brachte den Suppentopf und die Schalen in den Hauptraum und stellte sie mit zwei Broten und einem Krug Wasser auf den Boden. Dann erkundigte sie sich, ob es so recht sei und verschwand wieder in der Küche.

»Das sieht aber gut aus«, befand Hippias, als er den Raum betrat.

»Ja, kochen kann sie. Aber wie es scheint, werden wir mit ihr nicht viel zu lachen haben.«

»Wieso?«

»Bei Hestia, die Frau hat Haare auf den Zähnen!«

Hippias lachte herzlich. »Höre ich da etwa eine Spur von Angst?«

Krates hob schon zu einer Antwort an, als es an der Haustür klopfte. Es war Alkamenes und der Schreiner hatte nicht nur die fehlenden Schränke geliefert, sondern auch den Esstisch, den

Krates erst gestern bei ihm in Auftrag gegeben hatte. Sie halfen dem Mann beim Hereintragen der Möbel und sahen mit Freude, wie das Haus immer wohnlicher wurde.

Nachdem kurz darauf Plautos erschienen war, um mit Hippias auf die Baustelle zu reiten, verließen auch Krates und Stratonike das Haus, um auf den Markt zu schlendern. An der Hauptstraße angekommen, erkundigte sie sich, ob Krates schon einmal auf der großen Altarbaustelle gewesen sei.

»Erst einmal«, lachte Krates, »aber wir standen den Arbeitern nur im Weg und wurden schon bald verscheucht.«

Stratonike grinste. »Es ist nicht schwer, sich das vorzustellen.«

»Was hat es denn mit diesem Altar eigentlich auf sich?«

»Er verkörpert den Sieg unseres Königs über die Galater.«

Krates lachte verbittert. »Sehr interessant ...«

»Was soll das denn heißen?«

»Nun, die Galater, die uns vor ein paar Tagen in Lydien überfallen haben, machten keinen sonderlich besiegten Eindruck.«

»Das mag sein«, erwiderte Stratonike verlegen. »Aber dieser Überfall, von dem du da erzählst, hat in Lydien stattgefunden. Der Altar dagegen bezieht sich auf die Zeit, als sich diese Überfälle noch vor den Toren unserer Stadt ereigneten. Ich selbst habe von diesen Auseinandersetzungen nicht viel mitbekommen, weil ich damals noch zu klein war. Aber die Galater müssen eine wahre Bedrohung gewesen sein. Sie plünderten und mordeten, wie es ihnen ge-

rade passte und verwüsteten dabei ganze Landstriche. Nach etlichen Kämpfen konnten sie endlich mit Hilfe der Römer vernichtend geschlagen werden, was zweifellos auch durch den Willen der Götter geschah. Ein großer Teil der Kriegsbeute wurde nach Rom gebracht, aber Eumenes' Anteil war immer noch ausreichend, um all das hier finanzieren zu können. Der Altar ist somit ein Weihgeschenk an alle Götter, die ihm bei seinem Sieg geholfen haben. Aber komm, ich möchte dich mit jemandem bekannt machen.«

Sie führte ihn über die große Rampe auf die Baustelle und näherte sich zielstrebig einem länglichen Podest, das sich von der Hauptstraße bis zur gegenüberliegenden Hangmauer zog. Auf ihm reihten sich riesige Marmorplatten, an denen zahlreiche Bildhauer gleichzeitig

arbeiteten. Sie rief nach einem der Meister, der gerade mit seinen Gesellen vor einem halbfertigen Relief stand und entlockte ihm ein liebevolles Lächeln.

»Stratonike, mein Goldstück! Was führt dich her?«

»Agamemnon, ich möchte dir einen Mann vorstellen, der sich für deine Kunst interessiert. Er heißt Krates und wurde kürzlich zum neuen Leiter der königlichen Bibliothek bestellt.«

Agamemnon musterte ihn mit prüfenden Blicken. Dann reichte er Krates die Hand. »Ich freue mich dich kennenzulernen.«

»Wie lange baut ihr denn schon an diesem Altar?«

»Nun«, erläuterte Agamemnon und gab seinen Kollegen ein Zeichen vorerst allein weiterzumachen, »den Grundstein hat der König vor neun Jahren gelegt.«

»Vor neun Jahren?« wiederholte Krates ungläubig.

»Ich weiß, das ist eine lange Zeit. Doch überzeuge dich ruhig selbst, was an diesem Meisterwerk so viel Zeit kostet.«

Er führte sie um die Altarfundamente und erklärte, dass man allein für das Baugrundstück eine ganz neue Terrasse anlegen musste, weil nämlich das Gelände hier eigentlich steil nach Süden und Westen hin abfiel.

»War der Hang vorher unbebaut?« fragte Krates.

»Weitestgehend«, erwiderte Agamemnon. »Das einzige, was vorher schon existierte, befindet sich noch immer hier, nämlich das Heiligtum unseres Stadtgründers Telephos.«

»Und wo liegt das?«

Agamemnon lachte und zeigte auf den Altar. »Es liegt da drinnen. Der Altar wurde um das Heiligtum herumgebaut. Was natürlich auch kein Zufall ist, denn auf diese Weise könnte man den König gleichwohl als zweiten Stadtgründer sehen. Und dem hehren Telephos kann es nur Recht sein, denn das alte Heiligtum war im Laufe der Jahrhunderte ziemlich heruntergekommen.«

Während der hufeisenförmige Rohbau fast durchgehend von Holzgerüsten verdeckt war, hatte sie Agamemnon an eine Stelle geführt, von der aus sie den halbfertigen Altar mit seinen Friesplatten bestaunen konnten.

»Das ist der Eingang«, erklärte er ihnen. »Ungefähr hier wird später auch die Opfergemeinde stehen, während der Altar selbst natürlich nur von den Pries-

tern und vom König betreten werden darf.«

Krates starrte beeindruckt auf das monströse Bauwerk und stellte sich vor seinem geistigen Auge vor, dass es der-einst fast doppelt so hoch werden würde wie sein Haus in der Philetairiea.

»Und was hat es mit den Friesen auf sich?«

Agamemnon strahlte und nickte Krates stolz zu. »Komm!« sagte er nur und zog ihn am Ärmel zu dem länglichen Steinpodest, an dem seine Gesellen die großen Marmorplatten bearbeiteten. Ein paar der Friesplatten waren bereits fertig und warteten auf ihre Einpassung am Rohbau.

»Beim Apollon«, stammelte Krates und staunte über die meisterhaft aus dem Stein gemeißelten Züge der Figuren, die so realistisch aussahen, dass

man sie aus der Ferne betrachtet fast für echt halten konnte. Die Platten gaben eine umlaufende Szenerie wieder, die vermutlich erst dann vollständig zu verstehen war, wenn die Friese alle nebeneinander hingen. Doch schon in der Detailansicht erkannte Krates den Kampf der Götter gegen die Giganten. Muskulöse Arme kämpften verbissen um den Sieg und wahre Fleischberge von Körpern lagen am Boden oder krümmten sich vor Schmerzen. Bewundernd stand Krates vor einer Friesplatte, die gerade von einem Bildhauer bearbeitet wurde, als ihn Agamemnon unsanft nach hinten zog.

»Pass auf, Krates! Die Steinsplitter können weh tun und dir sogar das Augenlicht rauben.«

»Euer Können ist wirklich beeindruckend«, gestand er dem Meister.

»Schön, dass es dir gefällt«, sagte Agamemnon. »Aber jetzt muss ich langsam wieder an meine Arbeit. Den Rest kannst du dir ja von Stratonike erklären lassen.«

»Mach ich«, sagte sie und verabschiedete sich mit einem Handkuss.

»Woher kennt ihr euch eigentlich?« fragte Krates, den die Vertrautheit der beiden leicht irritierte.

»Mein Vater hat hier damals die Statik der Hangmauern berechnet. Eigentlich ist das Sache der Architekten, aber in diesem Fall war es so schwierig, dass sie einen Ingenieur hinzuziehen mussten. Und da sich das Ganze in die Länge zog, hat er mich ab und zu mitgenommen. Seitdem sind Agamemnon und mein Vater befreundet und wie du siehst, hat der alte Mann auch mich noch nicht vergessen.«

»Gibt es denn über diesen Altar überhaupt noch etwas zu erzählen?«

»Aber ja!« rief Stratonike begeistert. »Ich könnte dir noch stundenlange Vorträge halten, denn von allen Baustellen in Pergamon ist diese hier die spannendste.«

»Na, da finde ich aber das große Gymnasion in der Philetairieia noch eindrucksvoller.«

»Aus architektonischer Sicht magst du vielleicht Recht haben. Aber ein Gymnasion bleibt immer ein Gymnasion. Bei dem Altar hier ist das anders. Denn er hat so viele verschiedene Ebenen, auf denen man ihn verstehen kann und er steckt so voller Mehrdeutigkeiten und Anspielungen, dass du vermutlich nichts auf der Welt finden wirst, was ihm auch nur annähernd gleichkäme.«

»Das würde ich mir gerne einmal genauer anhören. Aber es wird langsam Zeit, dass ich in die Bibliothek komme. Ich werde dir gleich auf dem Markt noch einen Schlüssel nachmachen lassen, damit du in Zukunft kommen und gehen kannst, wann du willst.«

»Ja, das hört sich vernünftig an.«

Sie schritten über die Baustelle zurück zur Hauptstraße und von dort auf den oberen Markt. Krates fragte sich zu den Schlossern durch und bat sie um eine Kopie seines Haustürschlüssels. Die Handwerker hatten den Auftrag schnell erledigt und so machte er sich gleich wieder auf die Suche nach Stratonike. Als er sie bei einem der Schmiede fand, mit dem sie gerade um eine Mistforke feilschte, fiel ihm wieder auf, wie schön sie war.

»Stratonike, ich muss gleich fort. Deshalb gebe ich dir hier schon einmal den Schlüssel und einen kleinen Beutel mit Geld. Lass dir ruhig Zeit, aber ich möchte, dass du das Haus noch heute so einrichtest, wie es dir am besten gefällt. Schaffst du das?«

»Aber sicher!« erwiderte sie freudig.

Vergnügt wanderte Krates zur Oberburg hinauf. Die Vertrautheit, die sich langsam zwischen ihnen anbahnte, gefiel ihm und er fragte sich ernsthaft, ob diese vielleicht das Fundament einer intimeren Beziehung werden konnte. Am oberen Burgtor begrüßten ihn die Wächter mit einem respektvollen Nicken und traten zur Seite, um ihn durchzulassen. Er betrat das Athenaheiligtum und ging direkt zum Amtszimmer des Brasides.

»Grüß dich, Krates«, nickte ihm der alte Mann zu. »Du bist ja sehr pünktlich. Das gefällt mir. Hier habe ich den Schlüssel, den du gut aufbewahren solltest. Wenn du Pergamon verlässt, musst du ihn hier wieder abgeben.«

Krates nickte und nahm das schwere Schlüsselbund an sich. »Und die kleineren Schlüssel?«

»Gehören zu verschiedenen Schränken und Türen in der Bibliothek und im Museion. Und nun geh. Deine Schreiber warten schon.«

Meine Schreiber? dachte sich Krates, nickte dem Oberpriester aber nur ehrerbietig zu und eilte über das Treppenhaus ins Obergeschoss. Vor der Tür zur Bibliothek standen vier junge Männer, die auf irgend jemanden zu warten schienen.

»Bist du Krates?« fragte ihn der Jüngste.

»Das bin ich«, antwortete er verblüfft.
»Und wer bist du?«

»Mein Name ist Artemon, und ich bin der Sohn deines Nachbarn Theseus. Ich habe für Dositheos häufig als Schreiber gearbeitet und würde es unter deiner Leitung gerne wieder tun.«

»Richtig«, entsann sich Krates. »Dein Vater hatte mir von dir erzählt. Dann nehme ich an, seid ihr die anderen Schreiber?«

Die drei Männer stellten sich per Handschlag vor und folgten ihm in die kühlen Räume der Bibliothek. Dort setzte er sich mit ihnen an den großen Tisch im Hauptsaal und holte seine Wachstafeln heraus.

»Wie ihr wisst, bin ich neu hier. Und auch, wenn ich mich mit Bibliotheken

hinreichend auskenne, möchte ich mich doch natürlich so gut wie möglich auf die hiesigen Gepflogenheiten einstellen. Leonidas«, wandte er sich an den Dienstältesten seiner Schreiber, der vielleicht zehn Jahre älter war. »Was kannst du mir über den Bestand dieser Bibliothek erzählen?«

»Nun«, setzte Leonidas an, »nach unserer letzten Zählung im Winter haben wir hier knapp zweihundertfünfundsechzigtausend Schriftrollen gesammelt.«

Krates rang nach Luft. »Sagtest du zweihundertfünfundsechzigtausend?«

»Ganz recht«, bestätigte Leonidas gelassen. »Und damit sind unsere Kapazitäten noch bei weitem nicht erschöpft. Dein Vorgänger Dositheos hatte einst errechnet, dass die Bibliothek in ihren beiden Etagen rund vierhunderttausend

Rollen aufnehmen könne. Aber so weit sind wir noch nicht. Die meisten Schriften stellen philosophische oder wissenschaftliche Abhandlungen und Kommentare dar. Aber wir haben auch fast alle Dramen, Epen und Geschichtswerke.«

»Ich werde wohl meine Zeit brauchen«, gab Krates zu, »um mir hier einen lückenlosen Überblick zu verschaffen. Aber bei so vielen Werken drängt sich natürlich die Frage auf, nach welchen Kriterien die Bibliothek eigentlich sortiert ist.«

»Das ist ganz einfach«, meldete sich der Schreiber Demetrios zu Wort. »Sie ist gar nicht sortiert. Und wie willst du das auch machen, bei über zweihundertfünfzigtausend Schriften?«

»Aber wie soll man sich dann hier zurechtfinden?«

»Übung«, antwortete Leukippos, der dritte der Schreiber, der sich etwa in Krates' Alter befand.

Krates erinnerte sich an das Pisidische Kochbuch, das er neben den Dramen und Geschichtswerken gefunden hatte und schüttelte nachdenklich den Kopf. »Bei allem Respekt, Leukippos, mir kann keiner erzählen, dass er sich zweihundertfünfundsechzigtausend Titel merken kann. Schließlich dürfen wir auch nicht vergessen, dass wir uns in Konkurrenz zu den großen Bibliotheken in Alexandria und Athen befinden: Was nützt uns die größte Schriftensammlung, wenn die Gelehrten nicht finden, wonach sie suchen? Da muss es einen besseren Weg geben. Aber darüber kann ich mir auch morgen noch Gedanken machen.

Dein Vater, Artemon, hat mich übrigens gebeten, dich in die stoische Philosophie einzuführen. Wie du vielleicht schon weißt, habe ich mich einverstanden erklärt.« Krates machte eine kurze Pause und lächelte dabei seinen Schreibern zu. »Wenn ihr wollt, könnt ihr euch dazusetzen. In der Gruppe lernt es sich immer besser als allein.«

Die Schreiber nickten freudig und bedankten sich für das Angebot.

»Was mich jetzt noch interessiert«, fuhr Krates fort, »ist der Neuzugang der Schriften und euer Aufgabenbereich innerhalb der Bibliothek.«

»Nun«, begann Artemon und erhielt als Zustimmung, dass er das Gespräch übernehmen durfte, das Nicken seiner älteren Kollegen, »Pergamon zieht immer wieder Philosophen und Wissenschaftler an, die hier vorbeikommen

und uns ihre Schriften ausleihen oder in die Feder diktieren.«

»Es könnte aber auch nicht schaden«, fuhr Demetrios fort, »wenn du deinerseits wissenschaftliche Kontakte knüpfst und pflegst und ausländische Wissenschaftler und Philosophen, Dichter und Geschichtsschreiber dazu anmierst, uns ihre Gedanken und Schriften auszuleihen, zu kopieren oder persönlich vorbeizukommen und zu diktieren.«

»Mit dem größten Vergnügen«, erwiderte Krates.

Sie verabredeten sich auf den kommenden Vormittag und verließen die Bibliothek. Als Krates seine Haustür aufschloss, glaubte er seinen Augen nicht zu trauen: In der hinteren Ecke gegenüber der Eingangshalle stand ein großer Tontopf mit einem kleinen

Bäumchen und das ganze Haus roch nach Rosen. Verwundert schaute er in den Pferdestall und begrüßte Pluto. Der Boden war sauber und mit frischem Stroh versehen und auch Pluto hatte genügend Heu und Wasser. Krates klopfte ihm auf die Flanke und ging zurück in die Eingangshalle, um einen Blick in den Speisesaal zu werfen. Die Tischliegen, die sie am Morgen aufgestellt hatten, waren mit Decken und Kissen versehen und auf dem Boden lagen duftende Blütenblätter. Kopfschüttelnd ging er in die Küche, in der das Abendessen schon in den Töpfen stand und die dermaßen aufgeräumt war, wie er es noch nicht einmal aus Melas Küche in Mallos kannte.

Er setzte seinen Weg ins Haupthaus fort und warf einen Blick in das von ihnen sogenannte Gästezimmer. Das

Bett war neu bezogen, auf dem Nachttisch stand ein Öllämpchen und im Schrank lag ein Stapel frischer Handtücher. Er freute sich über das frische Grün in der Vorhalle und tastete in die feuchte Erde des Tonkübels. Er selbst wäre nie auf die Idee gekommen sich hier einen Baum hinzustellen. Aber beim Apollon, was für ein zauberhafter Einfall! Sein Studierzimmer war fertig eingerichtet und nur die leeren Regale der Schränke warteten noch darauf, mit seinen Schriften gefüllt zu werden.

Krates lachte fröhlich und ging ins Obergeschoss. Auch hier hatte Stratonike zwei große Pflanzen hingestellt. Einen weit ausladenden Farn im Treppenhaus und eine kleine Palme auf die Galerie. Er klopfte an Hippias' Tür, erhielt jedoch keine Antwort. Dann ging er in sein eigenes Zimmer, das nunmehr

vollkommen eingerichtet war. Stratonike hatte seine Kleider aus den Reisesäcken genommen und in den großen Wandschrank geordnet, der rechts von der Tür stand. Fast überkam ihn ein schlechtes Gewissen; hatte Plautos nicht gesagt, dass seine Tochter all das noch lernen müsse? Auf jeden Fall hatte sie ihre Sache gut gemacht und Krates war glücklich, eine so gute Haushälterin gefunden zu haben.

Er zog sich die Schuhe aus und ließ sich aufs Bett fallen.

»Meine Güte«, lachte Hippias, als er Krates durch dessen geöffnete Zimmertür auf dem Bett liegen sah. »Das Paradies ist zu uns gekommen und alles, was dir dazu einfällt, ist Schlafen.«

Krates rieb sich die Augen und gähnte. »Da bist du ja endlich. Hast du Hunger?«

»Und wie! Ich hab schon gesehen, Stratonike hat uns etwas zubereitet. Geh ruhig schon vor, ich komme gleich nach.«

Krates begab sich in die Küche und schaute in den großen Topf, der immer noch warm war: Linsensuppe mit Speck. Daneben standen eine große Schale mit Salat, zwei Fladenbrote und das entsprechende Geschirr. *Diese Frau ist wirklich ein Wunder*, dachte er schmunzelnd und trug die Suppenschüsseln in den Hauptraum.

Der neue Esstisch erwies sich als guter Kauf. Sie hatten genügend Platz für alle Schüsseln und Schalen und gönnten sich zu ihrem Essen einen Schluck des Weines, den Krates an ihrem ersten Tag auf der Agora gekauft hatte.

»Hmm«, urteilte Hippias, »der ist gar nicht so übel. Also, mein Freund, lass

uns auf unseren ersten Arbeitstag trinken!«

»Da bin ich dabei«, rief Krates und hob ebenfalls seine Tinkschale. Sie prosteten sich zu und tranken die Schalen mit einem Schluck aus.

»Was sagst du denn zu unserer neuen Haushälterin?«

»Bei Hestia! Was für eine Frage, Krates. Ich bin begeistert!«

»Ja, sie ist wirklich ein Geschenk. Aber wenn sie ihre Sache weiterhin so gut macht, bekomme ich noch Gewissensbisse wegen der drei Kistophoren, die ich ihr pro Woche zahle.«

»Ach, Unsinn«, wand Hippias ein. »Vergiss nicht, dass sie all das macht wegen der drei Kistophoren. Und nur, weil du jetzt ein reicher Mann bist, musst du nicht gleich mit deinem Geld um dich werfen.«

»Erzähl, wie war dein erster Arbeitstag?«

»Faszinierend! Diese Wasserleitung ist wirklich ein Riesenprojekt. Aber ich wüsste ehrlich gesagt noch gar nicht, wo ich mit meinem Bericht anfangen soll. Gib mir noch ein, zwei Tage Zeit, bis ich mich dort richtig eingelebt habe. Dann werde ich dir mehr erzählen können. Und vielleicht findest du ja auch die Zeit, mich irgendwann einmal zu begleiten.«

»Ja, ich glaube, das wird das beste sein. Dann werde ich auch verstehen können, was du mir erklärst.«

»Und wie ist es bei dir gelaufen?«

»Nun, mein Arbeitstag war nicht minder spannend. Am Vormittag hat mich Stratonike über die Altarbaustelle geführt und dieser Bau ist wirklich beeindruckend! Danach habe ich mir den

Schlüssel zur Bibliothek besorgt und mich mit den Schreibern unterhalten.«

Sie hätten sich gerne noch mehr erzählt, doch sie waren beide so voll von neuen Eindrücken, dass ihnen im Moment nicht nach Reden zumute war. Glücklicherweise kannten sie sich lange genug, um ihre Freundschaft auch in der Stille genießen zu können und so erfreuten sie sich am guten Wein und der angenehmen Kühle des Abends im Zwiegespräch mit sich selbst. Als es schließlich dunkel wurde, räumten sie den Tisch ab und beschlossen, den Tag einmal früh zu beenden, um morgen ausgeschlafen und vor allem rechtzeitig aufzuwachen. Und rechtzeitig, darüber waren sie sich mit heiterem Gelächter einig, bedeutete nichts anderes als *vor dem Eintreffen Stratonikes*.

Als Stratonike erschien, hatten sie ihr Frühstück gerade beendet. Hippias schob den Teller von sich und stand auf, denn er musste mit seinem Pferd noch zum Hufschmied. Stratonike fragte, ob sie fertig gegessen hätten und sie den Tisch abräumen dürfe. Krates nickte ihr freundlich zu und dachte über seine Zukunft in der Bibliothek nach. Eigentlich hatte er sich das alles ein bisschen anders vorgestellt. Er dachte an eine leitende Tätigkeit mit der Möglichkeit, zu forschen, zu unterrichten und zu publizieren. Doch nach allem, was er gestern von seinen Schreibern gehört hatte, konnte er seine Wunschvorstellungen wohl abschreiben. Die

Bibliothek musste gut sortiert sein, das hatte absolute Priorität. Doch wie sollten sie zweihundertfünfundsechzigtausend Schriftrollen ordnen?

Plötzlich setzte er sich ruckartig auf und starrte die gegenüberliegende Wand an. *Aber natürlich!* fuhr es ihm durch den Kopf und er stand auf, weil ihn der Gedanke aus der Ruhe brachte. Erregt wanderte er in der Vorhalle auf und ab und verfolgte seinen Gedanken weiter. Sicherlich war es schöner, wenn die Regale alphabetisch, nach einzelnen Themen oder Autoren sortiert waren. Doch eine solche Ordnung war hier unmöglich, denn wo sollten sie all' die neuen Schriftrollen hinstellen, wenn die alten Regale voll waren? Das Problem, auf das er sich konzentrieren musste, lag also gar nicht so sehr in diesem oder jenem Sortiersystem, sondern in der

Menge der Schriftrollen. Und dafür gab es eigentlich nur eine Lösung, die so denkbar einfach war, dass er sich wunderte, sie in der Bibliothek nicht schon gefunden zu haben: Nämlich einen Katalog.

Er klatschte mit der Handfläche gegen eine der Vorhallensäulen und lachte. Es war denkbar einfach! Er würde die Holzschränke mit den Regalen durchnummerieren und die Schriftrollen so kennzeichnen lassen, dass man nicht nur ihre Inventarnummer erkannte, sondern auch ihren Aufbewahrungsort. Dann würde er die Schreiber bitten, von jeder Schriftrolle den Autor, seinen Titel, den Themenbereich und eine dreizeilige Zusammenfassung zu notieren. Diese Angaben konnten sie auf dünne Holztäfelchen schreiben, die dann in einem Extraregal im Hauptraum aufbe-

wahrt und von jedem Besucher genutzt werden konnten. Krates war sich darüber im Klaren, dass dieses Vorhaben viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Aber seine Idee hatte zwei entscheidende Vorteile: Erstens war sie planbar, weil die Menge der zu katalogisierenden Schriften bekannt war. Und zum anderen mussten sie das System auch für zukünftige Generationen nie wieder ändern, weil es mit dem alten Bestand genau so gut funktionierte wie mit allen Neuzugängen.

Pfeifend ging er in sein Studierzimmer und setzte sich an den neuen Schreibtisch. Der Lehnstuhl, den Hippias für ihn ausgesucht hatte, war weich gepolstert und bequem. Als erstes brauchten sie unzählige kleine Holztäfelchen, die sie einerseits an die Schränke nageln, andererseits mit den

Kurzbeschreibungen beschriften und in ihren Katalog einsortieren konnten. Er notierte sich noch das eine oder andere, dann klappte er seine Wachstafel zusammen und verließ eilig das Haus.

Am Horizont zogen ein paar Quellwolken auf und in der Unterstadt konnte er sehen, wie der Wind den Staub aufwirbelte. *Wenn es stürmte*, dachte er sich, *würde man es hier auf dem Burgberg vermutlich unangenehm zu spüren bekommen*. Als er das Athenaheiligtum betrat, überkamen ihn ernsthafte Zweifel. Die Idee der Katalogisierung war natürlich gut, aber sie hatte auch einen gewaltigen Haken: Sie war nämlich dermaßen einfach, dass er sich fragte, warum seine pergamenischen Vorgänger nicht schon vorher darauf gekommen waren. Und er wollte sich um keinen Preis lächerlich machen.

Krates schloss die Bibliothek auf und verneigte sich ehrfürchtig vor der marmornen Statue der Athena. Die Schreiber waren noch nicht gekommen und so nutzte er die Zeit, um einen Rundgang durch seine neuen Arbeitsräume zu machen. Erschrocken stellte er fest, dass seine Mitarbeiter nicht übertrieben hatten: Die Bibliothek befand sich tatsächlich in einem chaotischen Zustand. Die Schriften Platons lagen neben denen des Herodot und der Sappho in einem Regal. Im Nachbarschrank fand er die philosophischen Abhandlungen des Antenor und des Anthemides, die Reisebeschreibung des Antilochos und eine Tragödie des Antipatros.

Schließlich zog er eine kleine Schriftrolle aus dem Regal, deren Papyrus noch so frisch war, dass sie keine zehn Jahre alt sein konnte. Es handelte sich

um ein Gedicht namens *Alexandra*, das ein gewisser Lykophron geschrieben hatte. Er überflog die ersten Zeilen und fragte sich schon, was seinen Vorgänger nur dazu bewogen haben mochte, solchen Schund einzukaufen, als er die Schrift das erste Mal absetzte und lächelte. Lykophron schrieb in Rätseln, einem Erzählstil, der in den letzten Jahren regelrecht in Mode gekommen war, doch die von ihm verwendeten Chiffren waren wirklich geistreich. Denn jede neue Metapher eines Namens, eines Tieres oder einer Landschaft, die der Leser mit einer entsprechenden Bedeutung belegen musste, konnte die Bedeutung seines Gedichts nachhaltig verändern. Die meisten Interpretationen führten ins Leere, andere dagegen waren durchaus interessant.

Krates saß auf einem der Tische im Hauptraum und dachte gerade über die Möglichkeit nach, der Alexandra eine Römerfreundliche Gesinnung zu unterstellen, als Leonidas in der Tür erschien und ihn höflich begrüßte. Krates erwiderte den Gruß und legte die Schrift beiseite. Kurze Zeit später erschienen auch Demetrios, Leukippos und Artemon und Krates bat sie sich zu ihm an den Tisch zu setzen.

»Ich hoffe«, begann er, »dass ihr gut geschlafen habt, denn wenn euch mein Plan gefällt, haben wir ab heute Großes vor.«

Dann erzählte er ihnen von seiner Idee die Bibliothek zu katalogisieren und schlug vor, dieses Vorhaben in zwei Schritten anzugehen. Der erste würde nur die Kennzeichnung der Schränke und Schriften beinhalten, sowie die An-

gaben zu den Autoren, Titeln und Themen. Wenn das geschafft und die Bibliothek somit endlich wieder in vollem Umfang nutzbar geworden sei, könnten sie sich an den zweiten Schritt wagen und die Zusammenfassungen schreiben.

»Wenn wir davon ausgehen, dass sich hier ungefähr zweihundertsiebzigttausend Titel befinden und jeder von uns täglich hundert Schriften katalogisiert, dann sind wir damit in eineinhalb Jahren durch.«

»Toll!« begeisterte sich Leonidas. »Und so wunderbar einfach. Aber für diese Aufgabe muss man doch eigentlich nur lesen und schreiben können. Wäre es da nicht sinnvoll, sich tatkräftige Unterstützung von außen zu holen, um die Katalogisierung zu beschleunigen?«

»Ein guter Vorschlag«, lobte ihn Krates, »über den aber letztlich der König entscheiden muss. Und da er davon noch gar nichts weiß, frage ich euch, was ihr von meinem Plan haltet. Soll ich mich für diesen Vorschlag stark machen?«

»Auf jeden Fall!« rief Leonidas und klatschte begeistert in die Hände. »Eine gut sortierte Bibliothek wird noch mehr Wissenschaftler anziehen als bisher. Und ein Zuwachs an Besuchern bedeutet auch immer einen Zuwachs an Ruhm und Einnahmen.«

»Na schön«, schloss Krates, »dann zählt ihr doch in der Zwischenzeit schon mal die Schränke durch und macht euch darüber Gedanken, nach welchem System wir bei der Katalogisierung vorgehen wollen. Ich werde derweil zu Brasides gehen.«

Die Schreiber freuten sich über den guten Start ihrer Zusammenarbeit und machten sich an ihre Aufgabe. Krates nahm seine Wachstafeln mit und begab sich eiligen Schrittes in den Turm, um mit dem Oberpriester zu sprechen. Als er ihn dort nicht fand, erkundigte er sich bei einem der Athena-Priester und erfuhr, dass sich sein Vorgesetzter zur Zeit beim König befinde. Krates überlegte kurz, ob er sein Anliegen lieber auf den Nachmittag verschieben sollte, doch er wollte nicht warten. Also nahm er all seinen Mut zusammen und ging zum Palast.

Der Hausdiener, der ihm die Tür öffnete, fragte nach seinem Begehre und deutete ihm an, dass sich der König gerade in einer Besprechung befinde. Als sich Krates nicht abwimmeln ließ,

schüttelte er ungehalten den Kopf und wies ihn an, im Vorzimmer zu warten.

»Grüß dich Krates«, begrüßte ihn Eumenes kühl, als er ihn endlich empfing. »Das sind ja schon fast römische Gepflogenheiten, die du da an den Tag legst. Aber ich bitte dich, fasse dich kurz, denn ich habe nicht viel Zeit.«

Krates errötete und berichtete dem König von dem heillosen Durcheinander in seiner Bibliothek. Dann unterbreitete er ihm den Vorschlag der Katalogisierung. Er hatte sich ausgerechnet, dass er bis zum Jahresende Materialien im Wert von etwa zweitausend Kistophoren verbrauchen würde und sprach auch das zusätzliche Personal an. Eumenes war begeistert und auch Brasides zeigte sich von dem Vorhaben sehr beeindruckt.

»Eigentlich ja ganz einfach«, nickte der König. »Und dein Vorschlag gefällt mir. Die Kosten für das Material und die zusätzlichen Helfer werde ich übernehmen. Doch über eines musst du dir natürlich im Klaren sein: Dieses Projekt, das du dir da vorgenommen hast, dauert selbst mit zusätzlichen Hilfskräften weitaus länger als einen Monat. Das erfordert einiges an Disziplin und Organisationstalent. Bist du bereit, dich in diesen beiden Eigenschaften zu üben und den Erfolg deiner Sache anzustreben?«

»Das bin ich«, beteuerte Krates fest.

»Fein«, lächelte der König, »dann können wir uns das Gespräch, das wir nach Beendigung deines Probemonats führen wollten, eigentlich auch sparen. Wärest du mit einem Anfangsgehalt von

zweihundert Kistophoren einverstanden?«

»Zweihundert Kistophoren pro Monat?« fragte Krates entsetzt.

»Ist dir das zu wenig?«

»Bei allen Göttern, nein! Ich wundere mich eher, dass Ihr mir so viel zahlen wollt.«

»Ich weiß, dass zweihundert Kistophoren viel Geld sind, aber du hast ja auch eine verantwortungsvolle Aufgabe. Und so lange du die bewältigst, bekommst du von Brasides monatlich dein Geld. Das Haus in der Philetairiea kannst du, wenn es dir gefällt, behalten.«

Krates wusste nicht mehr, was er sagen sollte. Er hatte zwar nie daran gezweifelt, die Probezeitbedingungen erfüllen zu können, doch dass ihm Eumenes ernsthaft das Haus schenken würde,

damit hatte er nicht gerechnet. Außerdem bezog er ab jetzt ein fürstliches Gehalt, von dem Kallisthenes in Tarsos nur träumen konnte.

»Kann ich sonst noch etwas für dich tun?« lächelte Eumenes.

»N-nein ...«, stammelte Krates. »Ich danke Euch.«

»Sieh lieber zu, dass wir dir danken können.«

Eumenes winkte ihm noch einmal zu und verschwand mit Brasides im Schatten der Säulenhallen. Als Krates ins Athenaheiligtum zurückkehrte, war er noch immer ganz benommen.

»Und?« empfing ihn Artemon. »Hast du mit Brasides sprechen können?«

»Mit Brasides und dem König«, erwiderte Krates, »und beide sind einverstanden.«

»Und die Hilfskräfte?« fragte Leonidas.

»Werden ausgesucht und vom König bezahlt.«

»Aber was ist denn noch? Du siehst so unglücklich aus.«

»Ich bin nur verwirrt«, lächelte Krates. »Eumenes hat mir eben ein Haus geschenkt und mir obendrein noch ein Gehalt angeboten, das wirklich alles übersteigt, was ich jemals für möglich gehalten hätte.«

»Willkommen in Pergamon!« lachte Leonidas. »Also, was ist jetzt? Wollen wir anfangen?«

»Natürlich«, erwiderte Krates, der sein Glück allmählich begriff und einige Mühe hatte nicht vor Freude an die Decke zu springen. »Beginnen wir am besten mit dem, was ihr in der Zwischenzeit erreicht habt.«

»Nun«, setzte Demetrios an, »wir haben hier sieben Räume, einhundertzwölf Schränke mit jeweils sechs Regalen und nach unserer letzten Zählung zweihundertfünfundsechzigtausenddreihundertundachtundachtzig Schriftrollen. Ich würde vorschlagen die Schriftrollen mit jeweils vier Zahlen zu versehen, die über den Aufbewahrungsort nach Raum, Schrank und Regalreihe Auskunft geben und natürlich auch die Nummer des Titels tragen. In unserem Katalog befinden sich diesen Zahlen dann unter den Angaben, die wir zum Autor, seinem Titel und dem Themenbereich machen wollen.«

»Das hört sich gut an«, befand Krates und bat Leukippos den Schreiner Alkamenes mit der Erstellung von fünfhundert Holztäfelchen zu beauftragen. Außerdem sollte er noch hundertzwan-

zig handtellergroße Holzschilder anfertigen, die sie beschriften und an die Regale nageln konnten. Artemon und Demetrios schickte er mit dem nötigen Kleingeld auf den oberen Markt, damit sie sich nach neuen Papyrusblättern und genügend Tinte umsehen konnten, da sich die Reserven der Bibliothek allmählich dem Ende neigten. Leonidas schließlich beauftragte er mit der Auswertung der alten Inventarlisten der Bibliothek, die vor fünfzig Jahren einmal begonnen, schließlich aber wieder aufgegeben wurden.

Während ihrer Abwesenheit fasste Krates einen Entschluss, für den man ihm noch Jahrzehnte später Lob und Anerkennung zollen sollte. Er verspürte den innigen Wunsch sich bei seinem König und Gönner Eumenes für dessen Freigebigkeit zu bedanken und er wuss-

te auch sofort, wie er das anstellen wollte: Er würde noch einmal seinen Globus bauen und diesen dem Mouseion des Königs vermachen. Allerdings strebte er diesmal zwei Änderungen an; zum Einen sollte die Holzkugel, sofern sich dies technisch umsetzen ließ, von ebenso monumentaler Größe sein wie alles andere, was er bisher in Pergamon gesehen hatte. Zum Anderen ging es ihm nicht mehr nur um die Darstellung der homerischen Welt, sondern auch um die Projizierung sämtlicher Karten und Reisebeschreibungen von Europa bis nach Indien. Er nahm sich vor noch heute darüber mit dem Schreiner Alkamenes zu sprechen und machte sich ein paar Notizen auf seinen Wachstafeln.

Ein Klopfen riss ihn aus seinen Überlegungen und als er aufblickte, sah er Ariston im Türrahmen lehnen.

»Na, Krates? Hast du dich gut eingelebt?«

»Ariston! Was machst du denn hier? Ich dachte, du seist in Karien?«

»Da war ich auch. Aber wie du siehst, bin ich heute zurückgekehrt. Kommst du hier klar?«

»Alles bestens«, lächelte Krates und ging mit Ariston in die Südhalle, um sich ein wenig die Beine zu vertreten.

»Für dich ist übrigens heute ein Brief angekommen. Wenn du willst, kannst du ihn gleich holen. Aber ich bin noch bis Sonnenuntergang da. Du kannst mich also auch später daran erinnern.«

»Ich werde ihn mir nachher abholen«, beschloss Krates.

»Wie du willst. Ich geh derweil zu Eumenes.«

Wenig später kehrten die Schreiber von ihren Aufträgen zurück. Da es

schon spät am Nachmittag war und sie mit der Fortsetzung ihres Vorhabens ohnehin bis zur Auslieferung der bestellten Holztäfelchen warten mussten, gab Krates seinen Schreibern frei. Er erinnerte sie noch einmal an den vereinbarten Termin für ihr erstes gemeinsames Seminar am nächsten Morgen und schloss die Bibliothek ab. Dann verließ er das Athenaheiligtum, ließ den Palast rechts neben sich liegen und steuerte zielstrebig auf den länglichen Bau vor den Wachdepots zu. Links von ihm lag der Burggarten, ein riesiges freies Feld mit Wiesen und Bäumen und leuchtenden Blumenbeeten. Als er Aristons Amtsstube betrat, fand er ihn bei der Sortierung irgendwelcher Unterlagen.

»Ach ja, der Brief«, erinnerte sich Ariston und reichte ihm eine kleine

Schriftrolle mit dem vertrauten Siegel des Timokrates.

»Ein schöner Ort zum Arbeiten«, stellte Krates fest und schaute fasziniert aus dem Fenster hinter dem Schreibtisch auf die weite Gebirgslandschaft östlich von Pergamon.

»Ja, ich habe hier, wenn du so willst, sehr nah am Wasser gebaut.« Als er Krates' fragenden Blick sah, fuhr er schmunzelnd fort: »Die neue Wasserleitung, an der die Ingenieure dahinten in den Bergen bauen, wird eines Tages genau hier enden.«

»Aber wie wollen die denn das Wasser aus dem Tal hinauf bekommen? Für eine Brücke ist das ja wohl ein bisschen zu hoch, findest du nicht?«

»Druck«, antwortete ihm Ariston gelassen, »es läuft über Druck. Schau, es ist eigentlich ganz einfach: Stell dir ei-

nen Berg vor, auf dem sich oben eine Quelle befindet. Wenn die Quelle oben liegt und du bist unten, dann fließt das Wasser einfach von oben nach unten, richtig?«

»Richtig.«

»Gut. Und wenn du jetzt ein Rohr nimmst und das Wasser aus der Quelle nach unten führst, das Rohr aber auf der anderen Seite wieder nach oben biegst, wird das Wasser dem Rohr so lange folgen, bis es sich wieder auf der Höhe der Quelle befindet. Höher als die Quelle kann es nicht fließen, aber bis zu dieser Höhe eben schon. Und da der Burgberg niedriger liegt als die Quelle, fließt es hier problemlos rauf, verstehst du?«

»Und das funktioniert wirklich?«

»Na klar. Unsere älteren Leitungen, die in die Philetairaia führen, laufen schon seit über fünfzig Jahren so.«

»Und warum brauchen die mit der neuen Leitung so lange?«

»Wenn das Wasser in das Rohr nach unten schießt und an der anderen Seite wieder hinauf, dann entsteht an der untersten Stelle ein enormer Druck. Schon bei den älteren Leitungen konnte man diesen Druck feststellen, doch bei der neuen Wasserleitung, die auf die Akropolis führen soll, wird der Druck so stark werden, dass er selbst die dicksten Tonrohre einfach platzen lässt.«

»Interessant. Und wie wollen die Ingenieure dieses Problem lösen?«

Ariston zuckte mit den Schultern.
»Keine Ahnung. Tonrohre jedenfalls sind dafür nicht geeignet, so viel steht fest.«

Krates nickte und nahm den Brief an sich.

»Na denn. Ich mach mich auf den Heimweg. Alles Gute.«

»Einen schönen Abend«, rief ihm Ariston hinterher.

Krates schlenderte an den Wachen des Burgtores vorbei und musste sich beherrschen, um den Brief nicht schon unterwegs zu öffnen. Die Hitze des Tages hatte etwas nachgelassen und die Nachmittagssonne stand so tief, dass der Herbst nicht mehr fern sein konnte.

Als er den Schreiner in seiner Werkstatt traf, erläuterte er ihm sein Vorhaben und diskutierte mit ihm über die möglichen Konstruktionsweisen. Da Krates den Globus an einer horizontalen Achse aufhängen wollte, empfahl ihm Alkamenes eine Hohlbauweise und demonstrierte ihm anhand eines kürzlich fertig gewordenen Werkstücks, wie sich Holz bei entsprechender Bedampfung

verformen ließ. Der Schreiner schätzte, dass die von ihm anvisierte Holzkonstruktion einem maximalen Durchmesser von sechzehn Fuß standhalten könne und überschlug die dafür notwendigen Bauteile und Materialkosten. Zusammen mit dem Unterbau und dem Gestell, an dem der Globus aufgehängt werden sollte, würde er eine Höhe von über 20 Fuß haben. Und das war exakt die Größenordnung, die sich Krates für sein Dankesgeschenk an Eumenes vorstellte. Als der Schreiner mit den Arbeitsstunden eine Bauzeit von zwei bis drei Wochen und einen Preis von 120 Kistophoren veranschlagte, willigte Krates ein und gab ihm den offiziellen Auftrag.

Zuhause angekommen hörte er zu seiner Überraschung das Klappern von Töpfen.

»Hippias?« rief er verwundert.

»Nein, ich bin's«, rief Stratonike zurück.

Krates begrüßte sie kurz und brachte den Brief in sein Zimmer. Er hatte mit dem Gedanken gespielt, ihn gleich zu lesen, doch das wollte er in Ruhe tun und die hatte er nicht, solange Stratonike in der Küche wirkte. Außerdem musste er noch sein Seminar vorbereiten.

»Was gibt es denn heute?« fragte er.

»Sei nicht so neugierig«, lachte sie.

»Gib mir lieber die Pfanne.«

Krates reichte ihr die Pfanne und sah ihr beim Kochen zu.

»Ich sag's dir nur ungern, Krates, aber irgendwie irritierst du mich. Hast du nicht irgendetwas im Haus zu tun?«

»Ich geh ja schon«, erwiderte er Krates mit gespielter Entrüstung, um seine

wahre Enttäuschung zu verbergen. Warum wollte sie nicht, dass er in ihrer Nähe war? Hatte er irgendetwas falsch gemacht oder womöglich etwas Dummes gesagt?

Verwirrt nahm er sich einen Becher Wein mit in sein Zimmer und setzte sich an den Schreibtisch, um sein morgiges Seminar vorzubereiten. Er brauchte eine Weile, bis er seine alten Unterlagen aus Tarsos wiedergefunden hatte und sich in die Grundlagen des Erkenntnisprozesses eingearbeitet hatte. Doch dann fand er recht schnell das passende Konzept und machte sich eilig ein paar Notizen auf seinen Wachstafeln.

Anschließend nahm er sich den Brief aus Mallos und wurde auf einmal tieftraurig. Er hatte noch keine Zeile gelesen und würde dieses Gefühl auch Jahre

später noch nicht verstehen, aber er war sich ziemlich sicher zu wissen, was in dem Brief drinstand. Gelähmt vor Widerwillen ließ er sich in seinen Lehnstuhl zurückfallen und erbrach das Siegel. Dann setzte er den Weinbecher an und begann zu lesen.

Krates, mein Junge!

Ich glaube, ich habe noch nie einen Brief geschrieben. Deshalb verzeih mir, wenn ich einige Wörter nicht so trefflich finde, wie du es aus deinem jahrelangen Studium gewohnt sein magst. Der Grund, weswegen ich dir heute schreibe, ist leider kein Guter: Denn knapp drei Wochen nach deiner Abreise befiel mich eine geheimnisvolle Krankheit. Mittlerweile weiß ich, dass ich todkrank

bin und bald sterben werde; der Husten in meiner Brust wird von Tag zu Tag schlimmer und ich kann dir nicht sagen, wie lange ich das noch aushalte.

Orthygia und Agathon sind sehr um mich bemüht und haben sogar schon einen Arzt kommen lassen. Aber seine Behandlung scheint nicht anzuschlagen und so bleibt mir vermutlich nur noch wenig Zeit. Doch das ist unwichtig, denn ich habe mein Leben gelebt und bereue keinen einzigen Moment. Wichtig ist mir nur, dass dich dieser Brief erreicht, damit du weißt, dass ich dich noch immer tief in meinem Herzen trage.

in Liebe, Mela.

Krates war zu erschüttert, um weinen zu können. Deprimiert leerte er seinen

Weinbecher und ging auf die Galerie, um frische Luft zu schnappen. Kurz darauf kam Hippias nach Hause. Er hatte ein kleines Säckchen mitgebracht, das er vorsichtig in den Hof stellte, bevor er sein Pferd in den Stall führte.

»Was ist denn mit dir los?« erkundigte er sich, als er Krates erblickte, der soeben in den Hof gekommen war. »Hast du Ärger gehabt?«

»Das erzähl ich dir später. Was hast du da mitgebracht?«

»Sei vorsichtig«, bat ihn Hippias, als Krates das Säckchen öffnete und seinen merkwürdigen Inhalt betrachtete. »Die Sachen sind zum Teil recht empfindlich. Aber wenn das hier so klappt, wie ich es mir vorstelle, dann haben wir ab morgen einen ebenso zuverlässigen wie stubenreinen Hahn im Hause.«

Stratonike trat aus der Küche und schaute sie fragend an, doch Krates zuckte nur belustigt mit den Schultern. Hippias nahm seine Utensilien und setzte sich in den Hof. Er entnahm dem Sack drei mittelgroße Behälter aus Ton, zwei Korkteile und zwei Holzstangen sowie ein paar Bretter mit ausgesägtem Zahnschnitt und eine kleine Pfeife.

»So«, kommentierte er seinen Versuch die Dinge ineinander zu fügen. »Die Schwimmer sind schon mal fertig.«

»Was für Schwimmer?« fragte Krates, der sich nur zu gern von dem Brief ablenken ließ.

»Na, die Schwimmer von unserer Wasseruhr.«

»Du kannst Wasseruhren bauen?«

»Ich habe es mir heute erklären lassen. Und es ist gar nicht so schwierig. Halt das bitte mal.«

Und während er mit Krates die Wasseruhr zusammensetzte, erklärte er, wie sie funktionierte. Anschließend goss er eine große Schüssel Wasser in den mittleren Behälter und zog den Schwimmer nach oben. Mit gurgelnden Geräuschen lief das Wasser ab und entlockte der Pfeife einen so lauten Ton, dass sie vor Begeisterung in Gelächter ausbrachen.

»Meinst du, dass wir das bis nach oben hören?«

»Bestimmt!« lachte Krates. »Aber ich würde vorschlagen, dass wir die Wasseruhr besser auf die Galerie stellen. Dann wirst selbst du sie hören.«

»Naja«, lächelte Hippias verlegen, »das war ja auch der Hauptgrund, weswegen ich sie besorgt habe.«

»Dass du so etwas bauen kannst!« staunte Stratonike.

»Gelernt ist gelernt«, erwiderte Hippias mit einem triumphierenden Lächeln. »Aber jetzt habe ich Hunger. Hat uns die junge Dame schon etwas gekocht oder müssen wir in der Stadt essen gehen?«

»Ich bin soweit«, sagte Stratonike.

Sie deckte im Hauptraum und setzte ihnen schließlich einen leckeren Hasenbraten vor, der Krates und Hippias wehmütig an den kleinen Omikron erinnerte. Dann zog sie sich zurück und wünschte ihnen eine gute Nacht.

An diesem Abend waren sie beide redselig und erzählten sich lang und breit von ihren Arbeitstagen in der Bibliothek und auf der Großbaustelle der neuen Wasserleitung.

»Wo liegt denn da nun eigentlich das Problem?« fragte Krates.

»Das Problem«, erklärte ihm Hippias fachmännisch, »liegt im Material der Rohre. Wie du ja heute schon von deinem Bekannten gehört hast, entsteht in der Rohrstrecke, die ganz unten in der Talsohle liegt, ein ungeheurer Druck. Ton- und sogar Bleirohre sind für diese Strecke ungeeignet, weil sie diesem Druck nicht Stand halten könnten.«

»Und was wollt ihr dagegen unternehmen?«

»Wir sind noch am überlegen. Steinrohre wären optimal, aber die sind natürlich schwer herzustellen und wir brauchen davon ein paar tausend Stück. Bronze wäre die zweitbeste Lösung, ist allerdings reichlich teuer. Wie auch immer, ich schätze, es wird auf Stein oder Bronze hinauslaufen, zumindest

für den Abschnitt in der Talsohle. Im oberen Bereich, wo die Leitung in die Akropolis mündet, werden wir auf jeden Fall Bleirohre verwenden.«

»Und wie wollt ihr sicherstellen, dass euch die Stein- oder Bronzerohre in der Talsohle nicht auseinanderfliegen?«

»Auch das haben wir schon herausgefunden. Denn du hast natürlich Recht: Selbst bei Stein- oder Bronzerohren sind die Verbindungsnahte immer noch ein Schwachpunkt. Deshalb werden wir die Verbindungen in riesige Steinmuffen setzen; große Blöcke, die in der Erde liegen und die Rohre durch ihr Eigengewicht zusammenhalten.«

»Das hört sich wirklich spannend an.«

»Beim Hephaistos, das ist es auch! Möchtest du noch etwas Wein?«

»Sei so gut.«

Sie prosteten sich zu und fühlten sich überaus erfolgreich.

»Eumenes hat mir übrigens das Haus geschenkt. Außerdem zahlt er mir ein Gehalt von zweihundert Kistophoren im Monat.«

»Sagtest du zweihundert? Meine Güte, Krates, sieh dich bloß vor!«

»Na, das sagt mir ja genau der Richtige!«

»Was soll das denn heißen?«

»Ich hatte mal einen Freund, der mir stolz verkündete, dass er keinen Palast der Welt gegen seine Vaterstadt eintauschen würde. Und jetzt baut dieser Freund für einen König Wasserleitungen.«

»He, komm«, versuchte sich Hippias zu verteidigen. »Was hätte ich denn sonst machen sollen? In der Küche stehen und Pfannen schwenken?«

»Ich sag doch gar nichts. Ich hätte es mir nur nie träumen lassen, dass wir beide eines Tages in Pergamon wohnen und für den gleichen König arbeiten.«

»Nein«, lachte Hippias breit, »ich auch nicht. Komm lass uns auf Mallos trinken!«

»Ja, da bin ich dabei«, erwiderte Krates. »Apropos Mallos: Ich habe heute einen Brief von Mela erhalten.«

»Oh, wie schön«, freute sich Hippias. »Und wie geht es ihr?«

»Sie wird bald sterben«, erwiderte Krates traurig und setzte seinen Becher ab. »Vielleicht ist sie auch schon tot, ich weiß es nicht. Der Brief wird sicher einige Wochen unterwegs gewesen sein.«

Hippias blickte seinen Freund mitfühlend an. »Mela war eine gute Frau und sicher auch, wenn ich mir diese Bemerkungen

kung erlauben darf, eine gute Ersatzmutter.«

»Ja, das war sie«, nickte Krates und lächelte, weil ihm spontan Melas Pfannkuchen einfielen, die zweifellos zu den besten gehörten, die er jemals gegessen hatte. Mela war immer für ihn dagewesen und hatte ihn vielleicht sogar noch mehr geprägt als sein Vater, der ja fast nie zuhause gewesen war und über dessen Leben er vieles erst von seinem Lehrer Dionysios erfahren hatte. Und am Ende seines Weges, auf dem sie ihn all die Jahre begleitet hatte, war er nun also nach Pergamon gekommen. Er besaß ein Haus und eine traumhafte Aufgabe, bezog ein fürstliches Gehalt und war von lieben Menschen umgeben. Krates dachte an die epikureische Einstellung, die ihm Agathon einst beigebracht hatte und schweifte mit seinen

Gedanken zu Orthygia und ihrer kleinen Familie. Und plötzlich füllten sich Krates' Augen doch noch mit Tränen. Aber er weinte nicht aus Verzweiflung, sondern vor Dankbarkeit und Glück.

Hippias hatte noch eine Amphore Wein geholt und schenkte ihnen nach. So kam Eines zum Anderen und ehe sie sich versahen, waren sie in Erinnerungen an ihre Jugendzeit versunken, an ihre abenteuerliche Reise nach Pergamon und ihre gemeinsamen Zukunftspläne, die sie bis in die frühen Morgenstunden erzählen ließ.